P. o. germ.
2083
b/1

germ. 2083 b/1

P. o. germ. 2083 t/1

<36601516700013

<36601516700013

Bayer. Staatsbibliothek

B 12

A. Nachsmann inv.
P. Jacquier Sculp.

Die Preparation zur Höllenfahrt

Liebe und Rache

oder

wohin führt oft weiblicher Leichtsinn.

Eine wahre Geschichte

P vom P

Verfasser der Menschenschicksale.

Un ne peut corriger les hommes, qu'en les faisant
Voir tels, qu'ils sont,

Beaumarchais.

Erster Theil.

Mit einem Titel-Kupfer.

Berlin 1791,
bey Christian Gottfried Schöne.

The Wise with Hope support the Pains of Life.

Pope's Euripid.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

theuresten Freunde

dem

Herrn

Prediger Bartenstein

zu Darmstadt

ergebenst zugeeignet.

Edelster, Würdigster,
Geliebtester Freund!

Nicht Ehrgeiz, nicht Ruhmsucht, nicht Eigennuz weihen Dir dies Opfer der Freundschaft; nur wahre, innige Bruderliebe bringt es Dir dar. Mehr noch als dem Freunde der Freund — mehr noch als Bruder warst Du mir in jenen glücklichen Jahren, in jenem fernen Lande, wo mich die Vorsicht Dich finden ließ; wo sie unauflöslich das

Band unserer Bruderliebe knüpfte und segnete; wo es mir einst vom Schicksal vergönnt war: Deines Umgangs, Deiner steten Gesellschaft zu genießen. — Wie selig waren diese köstliche Stunden für mich, wo Arm in Arm, oft Lippe auf Lippe gedrückt, unsere Herzen in zärtlicher Traulichkeit sich ergossen — wo Jahre wie Stunden — wo Tage, wie Augenblicke mir entflohn. — O daß nur zu bald uns diese seligen Stunden enteilten — daß nur zu schnell diese glücklichen Jahre ins Meer der Ewigkeit flossen! — Noch immer blutet die Wunde von neuem: denk ich des schrecklichen Tages, an welchem die Trennung mit unerbittlicher Hand sie meinem Herzen einst schlug! Noch immer — beginnt die Sonne ihren Lauf, oder sinkt sie in Westen — breite ich meine Arme nach der Zone hin,

wo Du jeẓt weilſt — breite meine Arme hin, Dich zu umfaſſen, Theureſter meines Herzens! — ach! finde mich dann getäuſcht — und kehre einſam und traurig zurück. Denn ferne, fern von Dir getrennt rufe ich vergebens nach Dir — wünſche vergebens: einen Tag mit einem Theil meines Lebens zu erkaufen, der in Deinen Armen zuzubringen mir vergönnt wäre. — Warum ſollte ich es alſo nicht laut vor der Welt bekennen: wie unausſprechlich glücklich Deine Liebe, Du Theurer! mich macht — wie ſo mehr noch, als glücklich ich bin, daß ich einen Freund, daß ich Dich habe; da wenige Sterbliche eines einzigen, keiner eines ſolchen Freundes ſich rühmen kann.

O ſo nimm es denn an, dieſes geringe Opfer meiner Dankbarkeit, meiner Liebe.

Nicht Beweis meiner nie aufhörenden Freundschaft soll es Dir seyn — denn dafür bürgt Dir **mein Herz!** — nur lautes, öffentliches Bekentniß sey es: daß auch noch jenseit des Grabes meine zärtlichste Liebe Dir bleiben, und dort reiner, noch vollkomner alle Ewigkeiten hindurch dauren wird.

Der Verfasser.

Liebe und Rache.

Man wundere sich nicht, hier einer Sache erwähnt, ja als Geschichte erwähnt zu finden, welche, wie die tägliche höchst traurige Erfahrung lehrt, fast jedem Jüngling von 18, fast jedem Mädchen über 15 Jahren Bedürfniß wird — der Liebe. Es wird freylich leider auch fast täglich darwieder gepredigt, geschrieben, darüber geklügelt und bis zum Eckel moralisirt: aber nur äußerst selten findet man richtige Spuren einer ernsten Warnung, die den Jüngling und das junge Mädchen nicht nur darin abschrecken, sondern zugleich auch überzeugen könnten.

Gegenwärtige Geschichte — soll nicht Moral, nicht Klügeleyen enthalten; sondern — nur ein anschauliches Beispiel zu den tausendmal tausend

Warnungen seyn, die schon gedruckt sind; soll nur zeigen: wie weit der Leichtsinn der Frauenzimmer führen kann, und— leider nur zu oft führt.

Adolph Kronheim war der einzige Sohn eines sehr reichen und angesehenen Kaufmanns in D***, der Residenz eines deutschen Fürsten. Sein Vater war ein Mann, der gerade so viel Verstand besaß, als hinreichend war, ihn durch glückliche Speculationen zu dem reichen Kaufmann zu machen, der er wirklich war, und wie er allgemein in der Stadt genannt wurde. Sein Herz war wirklich gut, und wurde von jedem, der ihn kannte, geschätzt. Wohlthaten, oft edle, sehr großmüthige Wohlthaten, erwarben ihm die Liebe der geringern Klasse von Bürgern, und den Seegen der Dürftigen, denen er oft Retter und Vater war. Seine Gattin liebte er aufs zärtlichste, weil sie eines von jenen seltnen weiblichen Geschöpfen war, die das Uebergewicht ihres durchdringenden Verstandes über den Mann, ihn nicht empfinden lassen, und unter den Pantoffel beugen wollen.

Ullricke — dies war ihr Name — war bey dem hellsten, durch vernünftige Lectüre ausgebildetsten Verstande, von ganz besonderer Sanftmuth,

die so etwas Angenehmes und Reizendes über ihr Gesicht, das eben nicht auszeichnend schön war, verbreitete, daß man sie beym ersten Anblick lieb gewinnen mußte. Ihre Laune war fast immer munter; nie ausschweifend. Ihr Witz war fein und scharf; nie aber, auch nicht einmal im Scherz, beissend. Die zärtlichste Anhänglichkeit an ihrem Gatten; emsige Beobachtung ihrer häuslichen Geschäfte; ein vernünftig-geschriebenes Buch *), und ihr Clavier waren ihre heiligsten Pflichten, ihre angenehmsten Vergnügungen. Selten ging sie in Gesellschaft; nie ohne ihren Gatten.

An der Seite einer solchen Gattin, konnte da der alte Kronheim sich nicht glücklich schätzen? — Und doch war er es noch nicht ganz; denn ihm fehlte, was er schon seit 12 Jahren vergebens gewünscht, warum sie schon seit 12 Jahren das Schicksal vergebens angefleht hatte: — eine Frucht ihrer Zärtlichkeit. Ein Sohn ihm; ihr eine Tochter. Endlich wurde auch dieser ihr heißer Wunsch erfüllt, und Adolph machte ihn zum glücklichsten Vater, und sie zur seligsten aller Mütter. Dies war

*) Könnte man wohl darunter den ungeheuren Wust unserer heutigen Alltags-Romane, Allmanachs, Mode-Journale u. d. gl. rechnen? —

ihr beyderseitiger Ausruf nach einer langen, eben so stummen, als Empfindungsvollen Umarmung, da Ulricke den kleinen lächelnden Säugling ihm zum erstenmal entgegen hielt. — Ach! wie voll Danks waren da eure Herzen, Ihr Glücklichen! die ihr euren höchsten Wunsch erfüllt saht! Hättet ihr damals in die ferne Zukunft blicken können: ihr würdet nicht gedankt — würdet vielleicht der Vorsehung geflucht haben, daß sie diesen Unglücklichen Euch schenkte. Aber das undurchdringliche Dunkel unserer Zukunft ist Wohlthat dem Glücklichen — Wohlthat dem Elenden! — das empfanden auch Kronheim und Ulricke.

Jugendgeschichten — findet man häufig; selten interessant; fast niemals lehrreich. Meine Leser werden es mir also Dank wissen, wenn ich sie damit verschone. — Mit den glücklichsten Anlagen und Fähigkeiten versehen; von reichen Eltern gebohren; als einziger, schon längst von Gott erflehter Sohn geliebt; äußerst schön von Gesicht; noch schöner die Spuren seiner künftig großen edlen Seele; — was konnte da aus diesem Knaben werden? — Ein sehr großer Mann; aber auch ein noch größerer Bösewicht, je nachdem er in gute oder schlechte Hände eines Erziehers gerieth. Oft hatte

dies der Superintendent in der Stadt den Eltern zu verstehen gegeben, und sie nahmen es mit Dank an; der Vater, weil er wohl einsah: daß seine häufigen Geschäfte und die zu große Zärtlichkeit der Mutter dem schon so lebhaften Knaben die nöthige strenge Aufsicht entziehen würden — die Mutter, weil sie es als den unumgänglich nothwendigen Schritt ansah, um in ihrem Sohne dereinst einen der größten Männer im Staate zu erblicken, der den Ruhm und die Ehre ihres Hauses ihrem fast unermeßlichen Reichthum gleich machen würde. — Freylich, ein hoher Grad von Selbst-Schmeicheley; aber doch einer so guten Seele sehr verzeihbar.

Adolph wurde also bey dem Recktor einer nahgelegenen auswärtigen Schulanstalt in die Kost gedungen, um unter dessen strengster Aufsicht erzogen zu werden. Zurüstungen zur Abreise, häufige Thränen der Mutter, ernstliche Ermahnungen des Vaters, von dem Augenblicke der Gewißheit an bis zur wirklichen Abreise des Knaben, wird Jedermann natürlich finden; hier waren sie unausbleiblich. Endlich kam der längst gefürchtete Tag der Trennung. Einer der schönsten Frühlings-Tage des jungen Mays, die desto süßer uns erquicken, je mehr wir im unfreundlichen Winter nach ihnen uns sehnten.

Ganz in ihrer vollen Pracht begann die Morgensonne ihren Lauf, als Vater und Sohn in einen bequemen Wagen stiegen und von 4 raschen Braunen gezogen, schnell zum Thor hinaus flogen. Schwankend und halb ohnmächtig kehrte die weinende Mutter in ihr Zimmer zurück, um sich ganz ihrem Schmerz zu überlassen. Doch die gewisseste Trösterin in Leiden, die Zeit, zeigte auch hier ihre wohlthätige Wirkung und stumpfte den Stachel des Schmerzens nach und nach ab, daß nur noch jene sanfte Traurigkeit, die mehr süß als schmerzhaft ist, übrig blieb, welche die Ankunft des zurückkehrenden Vaters endlich ganz verscheuchte.

Eben vergoldete die untergehende Sonne durch ihre letzte Strahlen die Thürme von B * * * und die Gipfel der umliegenden Berge: als der alte Kronheim mit seinem Sohne die Stadt erreichte und in einem Gasthofe abstieg, der seiner Bequemlichkeits Liebe und — seiner starken Börse angemessen war. Ganz ermattet von der Reise und ziemlich mit Staub bedeckt hielt er es für besser, erst auszuruhen, um am andern Morgen mit neuen

Kräften und besser gewählten Anzuge dem Rector seinen Sohn zu übergeben. Der Morgen kam, und er that es mit der ganzen gutmütigen Aufrichtigkeit, aus welcher der Rector — der auch ein Biedermann war und den wir bald näher kennen lernen werden — sogleich sein redliches wohlmeinendes Herz erkannte. Beyde wurden bald herzliche Freunde. Die übrige Zeit des Tages wandte der alte Kronheim dazu an, seinen Sohn noch bey einigen andern angesehenen Leuten, die seine alten Freunde und Bekannte waren, einzuführen; dann speißte er wieder zu Abend beym Rector, ließ seinen Sohn gleich die Nacht da, und reißte am andern Morgen mit einem noch etwas schwererm Herzen und — viel leichterer Börse zu Hause.

Ich verweise hier abermals meine Leser auf die schon vorhin gemachte Entschuldigung, daß ich, um nicht Langeweile zu erregen, auch die ersten Schuljahre unsres Adolphs übergehe. Die glückliche Anlage seiner Talente kennen wir schon; Beweise davon werden zu seiner Zeit nachfolgen. Hier nur noch eine kleine Schilderung des Mannes, der auf das künftige Leben unsers Helden und dessen nachmalige Schicksale, von nun an den meisten Einfluß

hatte *); ich meine — den Rector. Er war einer von jenen seltenen, unter den Büchern grau gewordenen Männern, die nicht zugleich das Rauhe und Finstre des Alterthums in ihrem Aeußerlichen annehmen, so wie sie je länger, je mehr mit den Catonen, Epicteten &c. bekannter und vertrauter werden; — sondern, in seiner Jugend selbst gut ausgebildet und an Sitten verfeinert, verband er mit dem Ernst eines tiefdenkenden Gelehrten, jene anziehende Freundlichkeit und Herablassung (selbst bis zum Geringsten und Kleinsten seiner Schüler)

*) Er war nicht der Mann, wie es viele dergleichen giebt, welche Alles gethan zu haben glauben, wenn sie sich herablaßen, mit dem ihnen besonders anvertrauten Zögling (worunter ich jeden, sogenannten Pensionär verstehe) höchstens bey Tische ein paar Worte zu sprechen, und denen es gleich viel gilt, ob der Jüngling an Bildung des Herzens zunimmt oder nicht, wenn sie nur ihre 100 Thaler jährlich erhalten; — sondern er war seinen Zöglingen eben das, was ein rechtschafner Hauslehrer ist, das heißt: er suchte nicht bloß ihren Kopf voll gelehrten Wusts zu stopfen: sondern auch ihr Herz auszubilden und ihre Sitten zu verfeinern — welches doch wohl vom Katheder allein nicht möglich ist! Aber leider — doch exempla sunt odiosa!!!

die ihm um so mehr, die Liebe und das Vertrauen seiner Zöglinge erwarb, je aufrichtiger selbst seine eigene Liebe für sie, und seine Theilnahme auch an die Kleinsten ihrer Ereignisse war. Milde und Freundlichkeit — besonders in der Miene des Mannes, den man als Zuchtmeister gewöhnlich nur fürchtet — gewinnt junge Herzen bald; noch mehr aber that es seine uneigennützigste und thätigste Menschenliebe, die er ohne alle Prahlerey und Bewunderungssucht ausübte. Innigste Dankbarkeit und Gebet um Seegen und Glück in den Herzen dürftiger Eltern — kindliche Liebe und die wärmste Anhänglichkeit in der Brust so mancher Jünglinge, die seinen Wohlthaten das Vermögen: dereinst edle und brauchbare Männer zu werden, verdankten — und innige Zufriedenheit und Seelen-Ruhe waren der Lohn, der seinem würdigen Herzen zu Theil wurde. — Selten sah er große Gesellschaften bey sich; nie eine, an der seine Zöglinge im Hause nicht Theil genommen hätten. Sparsam gieng er selbst zu Gastmählern; nie, ohne Einen seiner Untergebenen, die in der Reihe abwechselten, mit sich zu führen. Nie tadelte er Nachlässigkeit im Fleiß, weil die Aufmunterung anderer Jünglinge, auf die er sich verlassen konnte, es ihm

ersparte; aber auch nie entging seinem wachsamen Auge ein Fehler wider die Moralität, nie einer in Nachlässigkeit des äußern Anstandes. Jenen ahndete er durch einen beschämenden, diesen durch einen blos ernsten, aber liebreichen Verweiß. — — Was konnte unter der Leitung eines solchen Mentors ein Jüngling werden, der nur Kronheims halbe Fähigkeiten besaß? — Was mußte ein Kronheim werden, an dem die Natur, wie es sich immer mehr zeigte, ihre ganze Kraft erschöpft zu haben schien?

Ganz vorzüglich aber suchte der edle Greis seine Zöglinge mit der Welt und den tausendfachen Falten des menschlichen Herzens bekannt zu machen. Selbst einer der feinsten und richtigsten Menschenkenner, wurde es ihm nicht schwer: sie bald daran zu gewöhnen, um sich zu sehen, und mit unbefangenem Herzen die Menschen gerade so kennen zu lernen, wie sie waren; das heißt: bey weitem nicht so schlimm *) als die Timone und ähnliche Menschenfeinde unserer Zeit sie ausschreyen und verfluchen; aber auch bey weitem nicht so gut, wie sie in unsern Alltags-Romanen **) aufgeführt werden. Und besonders

*) Vid. Campens Theophron 1. Th. p. 181.

**) Und in diesem Stücke selbst die Ideale eines Grandisons, einer Fräulein Biron, einer Cla-

gewissenhaft that er dies in Absicht auf den Umgang mit dem andern, sogenannten schönen Geschlecht.

Aber wie wenige Erzieher und Lehrer denken daran? Es fällt ihnen nicht — doch, ich wollte ja erzählen, nicht moralisiren. Und konnte man auch wohl noch etwas sagen, das nicht schon zehnmal besser der Hr. Canonicus **Campe** in seinem Theophron, 2. Th. p. 253 — 269 gesagt hat? Darauf verweise ich hier meine Leser, und fahre in meiner Erzählung fort.

Mit einem Worte, der Rector war ganz der Mann, welcher aus einem Jünglinge, nur mit mittelmäßigen Fähigkeiten und Unverdorbenheit des Herzens versehen, einen brauchbaren Mann zu erziehen im Stande war. Daß er es auch wirklich that: davon sind mehrere noch lebende Männer ein redender Beweiß, in deren dankbaren Herzen das Andenken an diesen edlen Greis eben so wenig verschwinden, wie die wärmste Liebe und Verehrung jemals erkalten wird.

---

risse u. s. w. hiervon nicht ausgenommen, so wenig ich auch sonst im Sinne habe, diese volumineusen Bücher für Alltags-Romane auszugeben.

Jetzt trat der junge Kronheim in sein 18tes Jahr — eine Zeit, vor der viele Eltern und Erzieher zittern, weil sie von dem Herzen ihres unerfahrnen Kindes und Zöglings vieles fürchten, wenn es der Natur den Zoll bringt und sich zu fühlen anfängt. — Aber der Rector — freute sich des und hoffte viel Gutes davon. Warum? davon wollen wir sogleich nähere Nachricht geben.

Kronheim war einer der schönsten Jünglinge, die je die Stadt aufzuweisen hatte. Ein langer majestätischer Wuchs, dem das besondere Ebenmaas mit seinen starken, nervigten Gliedern ein vorzüglich schönes Ansehn gab und muntre unzerstörte Jugendkraft verkündigte. — Eine Haut, deren sich das zarteste Frauenzimmer nicht hätte schämen dürfen, überspannte die nervigten Muskeln, welche bläulich durch die blendende Weisse derselben durchspielten und sie erhoben. — Ein Fuß, an dem man nicht genug bewundern konnte, wie er, so klein, doch die ganze Last des übrigen Körpers zu tragen vermogte — Ein Kopf, dessen gewölbte Stirn und gebogene Nase, dessen schwarze feurige Augen, dessen kleiner Mund, dessen Rabenschwarzes Haar jedermann zur Bewunderung hinrissen — Kurz alle männliche Schönheiten muß man sich,

einzeln entlehnt, an diesem Körper vereint denken, und man hat das Bild des jungen Kronheims. Natürlich genug mußte ein Jüngling von so glücklicher Bildung und — bey so stets voller Börse, jedem Vater willkommen, jeder Mutter lieb seyn, jedem Mädchen einiges Herzklopfen verursachen. Wurde er von einem Hausvater gerne und ofte eingeladen, weil es sich bei seinem ehrlichen Spiel und bei seinem vollen Beutel gut — gewinnen ließ: so wußte es die Tochter eines andern Vaters dahin zu drehen, daß er wegen seiner schönen Stimme, und seiner Fertigkeit auf dem Clavier, Flöte und Violine eingeladen wurde. — Sah hier oder da Einer ihn seiner feinen Sitten und Anständigkeit wegen gerne bey sich, damit sein eigener Sohn sich nach dessen Muster bilden könnte: so machte dort der Eine oder der Andere schon Speculationen, wie man es schicklich anfangen könnte, ihn künftig zum Schwiegersohn zu bekommen und an den Schätzen Theil zu nehmen, die seiner dereinst warteten; und Mutter und Tochter (ob etwa aus andern Ursachen?) luden ihn zwiefach oft ein. — Kurz, Alles, was nur Standespersonen war, ja selbst auch angesehene Bürger nicht ausgenommen, wetteiferten, sich einander den schönen Jüngling für den Abend abzugewinnen.

Das Alles sah und wußte der alte Rector sehr gut und — war weit entfernt darüber böse zu seyn; sondern gab ihm öfters Rath, wessen Einladung er vorziehen sollte, wenn mehrere derselben für den Abend zugleich einliefen.

Und warum, höre ich hier manche Kritiker fragen: warum rieth der Rektor nicht lieber dem Schüler: fein zu Hause zu bleiben und den Tacitus, Virgil, Homer und Horaz vorzunehmen? — Darum, meine Herren! weil der Rector sehr gut wußte, daß der Jüngling schon am Morgen um 3 Uhr, und im Winter um 4 Uhr den Tacitus und Ihre übrigen Grauköpfe vorgenommen und tüchtig beschoren hatte — weil er mehr befürchten mußte, daß der junge Mensch durch zu vieles Sitzen seiner Gesundheit schaden, als etwas versäumen würde — weil er endlich wohl wußte: daß Kronheim jeden Abend an Menschenkenntniß zugenommen hatte, welche ihm mehr nützte, als alle Ihre vermoderten Grauköpfe. Denn jedesmal am Andern Tage unterredete sich der Rector mit ihm über die Gesellschaft und das, was darin Nützliches und Unnützes gesprochen worden war. Und dann hatte er jedesmal die Freude zu sehen: wie sein Kronheim (der ihm, ob er gleich alle liebte, unter den andern Zög-

lingen vorzüglich der liebste war,) von Tage zu Tage in richtiger Beurtheilungskraft und natürlicher Philosophie, nicht geringe Fortschritte gemacht hatte. Deswegen, meine Herren, war er weit davon entfernt, ihn davon abzuhalten; sondern munterte ihn dazu noch obendrein auf, da jeder Morgen schon immer einen so frohen Abend verdient hatte.

Wir sagten aber vorhin: der Rector habe sich des nun eintretenden achtzehnten Jahres gefreuet; und dieses: warum? wollen wir auch jetzt beantworten. — Der alte Rector wuste nur zu gut, daß mit dem achtzehnten Jahre*) der Jüngling gewöhnlich anfängt zu fühlen und sich nach einem Gegenstande umzusehen, dem es seine Gefühle mittheilen kann; — er wußte nur zu gut: daß dies häu-

*) Von Mädchen kann hier natürlich die Rede nicht zugleich mit seyn, da die meisten schon im 15ten Jahre, wenn sie kaum die Puppe weggeworfen haben, nach einem Liebhaber sich umsehen, mit dem sie spielen könnten. Auch ist es ja was bekanntes, daß sie dann schon, wenn der Jüngling noch alle seine Sorgen mit dem Ball verschlägt, die kleine Dame spielen wollen, und — heyrathen. Freylich bringt denn ein Kind das andere zur Welt; aber was thut das? genug sie heißen doch Madame, oder gnädige Frau! —

sig schon früher, schon im sechzehn- oder siebzehnten Jahre geschehe: und wunderte sich, daß auch hierin Kronheim fast einzig war — daß er, dem hundert Mädchenherzen entgegen schlugen; dem noch mehrere Arme sich ausbreiteten, um ihn zu empfangen — Er, der allgemein Geliebte, Geschätzte; der von keinem Fräulein, oder Gräfin (wenigstens für eine Zeitlang) würde verschmäht worden seyn — Er, der dies, und seinen eigenen Werth ohnmöglich verkennen und übersehen konnte — daß Er, sage ich, noch sein Herz so vest verwahrt haben, und nicht in die hundert und aber hundert Schlingen gefallen seyn sollte, die ihm gelegt worden waren. Beym ersten Anblick schien es dem Greis fast ohnmöglich, indem er selbst nicht dachte: daß seine vortrefliche Regeln, in Ansehung des Umgangs mit Frauenzimmern, so tiefe Wurzel gefaßt haben sollten; und zum erstenmal fiel ihm ein: ob dieser feine Jüngling, der zwar sonst, auch ohne den geringsten Hinterhalt, sich ihm offenbarte, ihm hieraus vielleicht ein Geheimniß mache? Er beschloß also, ihn zu prüfen, und that es mit der ganzen Redlichkeit eines Vaters, aber auch mit aller, ihm immer eigenen Delicatesse, deren er sich besonders gegen diesen tief fühlenden Jüngling zu bedienen pflegte.

Und da fand er denn, daß — er sich sehr stark betrogen habe; er fand — was er nie geglaubt haben würde — daß der Jüngling einen förmlichen Abscheu, der auf innere Verachtung gegründet sey, gegen die Frauenzimmer *) hege.

Wie groß sein Erstaunen war, kann man sich leicht denken. Doch sie mögen endlich einmal selbst reden, damit zugleich der Leser unsern Kronheim

*) Vielleicht hatten die Damen dieser Stadt dem Kronheim zu sichtbar gezeigt: wie gern sie sich von ihm besiegen laßen würden, und diese Verachtung rührte also daher. Aber denn verstanden sie die große Kunst sehr schlecht, worin unsre Wiener, Dresdner und Berliner Damen ausgelernte Meisterinnen sind — die Kunst: sich auch bey den dringendsten (ich sollte sagen: gedrängtesten) Angelegenheiten ihres Herzens kein Dementi zu geben, sondern ihre Schlingen ganz geheim und also desto sicherer zu legen, um den unerfahrnen Jüngling zu berücken und unglücklich zu machen — verstanden sehr schlecht die Kunst: bey den eigennüzzigsten und niedrigsten Absichten, einen solchen Glanz von Tugend und Edelmuth um sich her zu verbreiten, daß Jedermann — NB. wer die Frauenzimmerherzchen nicht kennt — drob mächtig erstaunt, und nichts weniger als Heucheley und Betrug voraussetzt.

etwas näher kennen lerne. Es war gerade an einem Tage, wo er den Abend zuvor in einer zahlreichen Gesellschaft zugebracht hatte.

Rector. Sie waren also nicht beym Director?

Kronheim. Nein, lieber Hr. Rector! ich war bey Justiz-Raths, wo eine brillante Gesellschaft war.

Rect. Warum gingen Sie denn gerade dahin, lieber Kronheim! da ich doch weiß, daß Sie den Umgang des Directors weit vorziehen?

Kronh. Aus zween Ursachen. Einmal und vorzüglich darum, weil Sie es lieber sahen; und denn auch: weil ich nur vorgestern beym Hrn. Director gespeist, und bey Justizraths fast in 8 Tagen nicht gewesen bin.

Rect. Ey nun, wenn Sie nur einen vergnügten Abend gehabt haben, denn ist es mir immer recht, wo Sie waren. Wer war denn alles da, und womit haben Sie Sich amüsirt?

Kronh. Die Herren Bürgermeister F*. und K*. nebst Frauen und Töchtern; der Prediger Z. nebst seiner Tochter; die Majorin v. T. mit ihren drei

Fräuleins; der Secretair A. und die beyden Demoiselles Schirlings.

Rect. Nun das war ja schon eine recht ansehnliche Gesellschaft; war die Unterhaltung auch so brillant?

Kronh. (zuckt die Achseln) Wie es denn nun so in den vermischten Gesellschaften zu gehen pflegt, (etwas spöttisch) vorzüglich wo die Damen Sitz und Stimme haben.

Rect. Beynahe sollte Ihre Miene mich glauben machen: daß Sie Ihr Vergnügen hätten weit suchen müssen?

Kronh. O! für mich findet sich immer etwas; wenigstens können mich meine eigene Gedanken nicht im Stiche lassen. Indeß war meine größte Unterhaltung mit dem Hr. Justizrath und dem Hr. Prediger Z.

Rect. Ey ich solte meinen, die Damen würden Ihnen Zeitvertreib genug gemacht haben.

Kronh. O ja (hämisch) wenn auch nicht da, doch wenigstens auf meiner Stube für mich.

Rect. Wie so? das verstehe ich nicht ganz. Die Unterhaltung der Damen —

Kronh. (einfallend) die von nichts als Putz und Coëffüren a la Malborough, a la Donquixote, a

la Gasconnade, und weiß Gott! wie alle die a la Folies heissen, zu sprechen wissen — deren jedes andere Wort Medisance über Abwesende ist — oder die mit Sprüchlein aus dem Salomo so um sich schmeissen, wie wenn es hagelte: — die Unterhaltung muß, meines Erachtens, dort sehr ennujant, auf der Studierstube aber um so lehrreicher seyn.

Rect. Sie mögen einstweilen Recht haben, mein junger Philosoph! aber vielleicht lag die Schuld an Ihnen, daß Sie es ennujant fanden?

Kronh. O freilich liegt sie an mir, und wird, wenn ich gewisse würdige Personen nicht in derselben Gesellschaft finde, immer an mir liegen.

Rect. Ah! also war die rechte Dame nicht daben? ja denn wundere ich mich nicht mehr!

Kronh. Wenn der Hr. Rector die rechte Dame im Plurali nehmen, alsdenn: Ja! — denn wo unsere würdige Frau Rectorn und ihre Schwester die Frau Inspectorn nicht zugegen sind: da ist die Unterhaltung der Damen sehr seichte, und also nicht für mich.

Rect. Gehen Sie loser Schmeichler! und machen Sie das einem andern weiß, daß Sie die Unterhaltung zweer betagten Frauen jener von Frauenzimmern vorziehen solten, welche durch lebhaftern

Witz, Schönheit und Jugend immer mehr reizen, als das lehrreichste Gespräch einer bejahrten Frau.

Kronh. Ich bitte sehr um Vergebung, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung seyn kann. Denn der Witz, wie ich ihn noch immer bey allen Frauenzimmern gefunden habe, und der nur bloß so weit reicht: andere durchzuhecheln und an ihnen Fehler zu tadeln, die man doch selbst in reichem Maaße hat — der nie zu vernünftigen Urtheilen zu gebrauchen ist, und der, aus einem neidischen und falschen *) Herzen geboren, auf der Zunge zur

*) In wie fern Kronheim hier mehr oder weniger Recht hat, das mag eine jede meiner geehrtesten — denn ich bin ja nicht Kronheim — Leserinnen sich von ihrem Gewissen sagen lassen, weil ich an der etwanigen Lästerung, wofür sie dieses aufnehmen möchten, durchaus keinen Theil haben will. Ich bin nur Traditor dieser Geschichte, und muß Kronheims Meinung also wörtlich überliefern. Indeß kann ich doch nicht umhin, ihm, bis auf einige wenige Ausnahmen, so ziemlich hierin beyzupflichten, besonders da man eben diese Behauptung in mehrern Schriften alter erfahrner Welt- und Menschenkenner findet, welche, nur noch etwas umschriebener, uns sagen und für gewiß versichern: „daß „kein Frauenzimmer dem andern treu sey und es auf-

bittersten Sottise wird — den **Witz** finde ich sehr verächtlich. — Bey der Schönheit unserer jungen

„richtig mit ihrer Freundin meine. Denn sie fän„den immer etwas an einander, das ihnen Stoff „zum Neide und zu einem kleinen Grade von heim„lichen Haß gäbe. Bald sey ein modischer Kopf„putz, bald ein schönes Kleid, bald ein geschmack„vollerer Anzug — bald ein schönerer Wuchs, ein „vollerer Busen, ein höherer Grad von Schön„heit — bald ein glänzenderer Witz, eine größere „Fertigkeit in weiblichen schönen Künsten — bald „eine größere Anzahl von Bewunderern und An„betern — und weiß Gott, was alles noch mehr „für Ursachen, hieran Schuld. Daher komme es, „daß sie, schon von Jugend auf daran gewöhnt — „wenn ein kleines Mädchen eine schönere Puppe „hat, als das andere — bey erwachsenen Jahren, „sich einander immer zu verkleinern suchten; wel„ches ihnen nach und nach so zur Gewohnheit wer„de, daß sie das medisiren nicht mehr laßen könn„ten.“ — — Und wenn diese Behauptung alter erfahrner Männer wahr seyn sollte: was hat denn der Jüngling, der Mann, der nicht einmahl ihres Geschlechts ist, von ihnen zu erwarten? — Und doch muß es wohl größtentheils wahr seyn, weil man es täglich hört, und — so viel Hörnertragende Ehemänner umherlaufen sieht! — Ey, ey!

Damen aber fällt mir immer Pygmalions Galathee ein, und mir ist zu Muthe, als wolte ich ebenfalls die Götter bitten: dies Holz erst zu beleben. — (der Rector hört ihm mit Erstaunen zu). Und wenn ich denn nun vollends erst die jungen Dämchens, die den Augenblick zuvor ihre Puppe nur vielleicht erst weggeworfen haben, so altklug sprechen höre, als hätten sie den Sirach auswendig gelernt; die immer ein ganzes Sortiment Gemeinsprüchelchen in Bereitschaft haben, welche sie von ihrer Mamsell oder Hoffmeister lernten — o dann wird mir so bange, daß ich gerne weggehen möchte, wenn es nur schicklich wäre.

Rect. (schweigt etwas, schüttelt nachdenkend den Kopf und sagt denn) Aber lieber Kronheim! Ihre bittre Anmerkungen — ich will noch nichts von ihrer Recht- oder Unrechtmässigkeit sagen — lassen mich schliessen: daß irgend ein Verdruß mit einem oder dem andern Frauenzimmer, diese Verachtung zuwege gebracht habe; und doch entsinne ich mich nicht, daß Sie mir etwas davon gesagt hätten.

meine schönen Kinder! das ist wahrhaftig nicht schön an ihnen!!! —

Kronh. Letzteres konnte ich nicht, weil ich noch nie im erstern Fall war. Der Himmel bewahre mich vor einer so nahen Gemeinschaft, daß Verdruß daraus entstehen könnte.

Rect. Wie kommen Sie denn aber zu diesen Meinungen, und sollten Sie ganz die Lehren mißverstanden haben, die ich Ihnen und meinen andern jungen Freunden über diesen critischen Umgang gab?

Kronh. Nicht mißverstanden, würdiger Mann! nur zu sehr bestätigt gefunden; mehr, unendlich viel mehr noch bestätigt gefunden, als Ihre allgemeine menschenfreundliche Duldung das Gemählde uns aufstellte. — Ihre edelmüthige Schonung zeigte uns nur den Hang der Frauenzimmer zum medisiren, zur Eroberungs- und Herschsucht über Männer: ich — verzeihen Sie — ich habe bis jezt noch immer gefunden: daß es ihnen unentbehrliches, fast angebornes Bedürfniß ist — Habe immer gefunden: daß Leichtsinn der Hauptzug ihres Charakters, und kein Opfer ihnen zu groß ist, das sie nicht willig darbrächten, wenn es auf die Befriedigung ihres Stolzes und ihrer Eigenliebe ankommt. — Daß ich nicht zu viel sage, beweisen Ihnen die traurigen Beyspiele des unglücklichen J — s, Sch — s, und T — s; o! und wenn ich an den armen P — *

gedenke (er wischt sich die Augen) so blutet mein Herz. Nehmen Sie nur einmal diese vier unglücklichen Schlachtopfer des weiblichen Leichtsinns und ihrer Eroberungs-Sucht in einer so mittelmäßigen Stadt, und in einem Zeitraum von zwei Jahren — muß man nicht ein Geschlecht verachten, das von der Natur zur Geißel des Mannes bestimmt zu seyn scheint? — —

Der Rector war erstaunt, gerührt, und durch die lebhafte Wärme des jungen Kronheims etwas außer Fassung gebracht, der noch immer fort fuhr: seinen Abscheu gegen jenes Geschlecht an den Tag zu legen. Anfangs hatte er geglaubt: der Jüngling thäte es aus Hang zur Satyre; bald aber schloß er aus der Unbefangenheit seiner ofnen Miene, in der er noch nie die geringste Spur von Heucheley gefunden hatte, und aus der Wärme, die bald Enthusiasmus wurde, daß es die wahre Gesinnung seines Herzens sey. — Lange dauerte noch ihr Gespräch; womit wir aber den Leser, und besonders die respectiven Damen verschonen, weil wir schon lange aus dem Rümpfen ihrer kleinen oder großen

Nasen gesehen haben, daß sie nicht sonderlich dadurch erbaut worden. — Genug, der alte würdige Rector fieng nun ernstlich an, ihn zu widerlegen und auf andere Gedanken zu bringen: aber — auch jezt zum erstenmal fand er einen so herzhaften Widerstand, der nicht nur alle seine Gründe durch Beispiele des Gegentheils über den Haufen warf; sondern noch mehr dazu beytrug, sich in seiner angenommenen Ueberzeugung zu bevestigen.

Darum freute sich der Rector des kommenden 18ten Jahres, weil er nun bald eine durch die Natur bewirkte Sinnes-Aenderung hoffte — zwar nicht, daß er sie so äußerst sehnlich gewünscht hätte; sondern, weil er doch glaubte: daß diese Verachtung ihm schädlich seyn und dereinst, wenn er ihm nicht mehr würde rathen können, in ein desto tieferes Labyrinth stürzen könne.

Es kam! und beynahe wäre seine Hoffnung und Furcht zugleich erfüllt worden, hätten Kronheims Grundsätze weniger tiefe Wurzel gefaßt, oder vielmehr: hätte er ihn weniger vorsichtig und fein behandelt.

Eben um diese Zeit war ein Hoffrath und Doctor Medicinä nach B**, als Stadt und Land-

Physicus berufen worden und bereits angezogen. Ein Sohn und eine Tochter waren ihm und seiner Frau noch von dreizehn Kindern übrig, die denn auch, wie natürlich war, das ganze Glück des Lebens der Eltern ausmachten. – Schon seit acht Tagen besuchte der junge Brand — so hieß der Hoffrath — die Schule, und war ein artiger und wohlgebildeter Jüngling von 17 Jahren. Seine bereits erworbenen Kenntnisse verschaften ihm die Ehre, sogleich in die erste Classe aufgenommen zu werden, wo er denn bald den jungen Kronheim, der so allgemein geliebt wurde, kennen lernte und bewunderte. Wußte er aber fast jeden Tag einen neuen Zug aus Kronheims vortreflichem Charakter zu Hause zu erzählen: so erfuhren seine Eltern des Tages drei bis vier mal von andern Leuten etwas, das sie immer begieriger machte, den schönen Primaner — wie er damals allgemein genannt wurde — kennen zu lernen. – Zu dieser Freude aber solten sie erst durch einen ganz artigen Schreck vorbereitet werden.

Es war nemlich einst der junge Brand des Abends um zehn Uhr eben auf dem Wege, von einem Freunde nach Hause zurück zu kehren. Noch nicht lange war er gegangen, als er von zween be-

soffenen Soldaten — die er nicht dafür hielt — insultirt und angestoßen wurde. Auf sein einziges: „Na; ist die Straße nicht breit genug?“ erhielt er aber zu gleicher Zeit eine so nachdrückliche Maulschelle, daß ihm das Blut aus Nase und Mund lief. Jezt war auch sein Zorn aufs äußerste gebracht; er lief dem einem Kerl unter, warf ihn mit einem Stoß zu Boden und pauckte recht herzhaft auf ihn los; in dem Augenblick aber erhielt er von dem andern einen so heftigen Schlag über den Kopf, daß er fast sinnlos zu Boden stürzte. Und nun prügelten beyde Kerle auf ihn, und würden ihn, in der Besoffenheit, gewiß getödtet haben, wäre nicht eben — Kronheim, herbeygekommen, der an den Ausrufungen: „Erbarmen!“ Mörder! u. s. w., des jungen Brands Stimme sogleich erkannte. Er besann sich keinen Augenblick: sondern ließ dem ihm nächsten Soldaten einen so kräftigen Kopfhieb angedeyen, daß er, wie Brand, ohnmächtig niederstürzte. Dann fiel er, nebst über lautem Rufen über die nahe Wache, dem Andern in die Arme; packte ihn so vest bey der Brust, daß er, der vor Besoffenheit schon sich nicht mehr viel rühren konnte, fast ersticken wollte; entwand ihm den Prügel und hielt ihn so lange, bis eine Wache her-

bey kam. Dann übergab er dem Unterofficier die beyden Störer der Ruhe, erzählte die Sache, so weit er selbst davon wußte, und übernahm selbst die Sorge, den jungen Brand zu Hause zu führen. Nicht ohne Mühe konnte er ihn ins Bewußtsein zurückrufen, weil er einen ziemlichen Theil Bluts aus der Nase und aus der Wunde am Kopf verlohren hatte; aber ganz ohnmöglich war es, ihn zum Gehen zu bringen, indem er immer wieder ohnmächtig zu seinen Füßen sank. Er nahm also, da Niemand mehr in der Gegend wankte, seinen jungen Freund selbst auf den Rücken und trug ihn, so sauer es ihm auch wurde, zu seinen Eltern. — Welch einen Anblick diese aber bekamen: das können sich nur diejenigen vorstellen, die etwas ähnliches erfahren und empfunden haben. Schon das hastige Aufmachen der Hausthüre hatte sie alle drei erschreckt, indem Eltern und Tochter eben beym Abendbrod saßen — dann ein starkes polterndes Trampfen eines Menschen, das dem Gange eines Bauren ähnlich war, der entweder besoffen ist oder unter einem sechs Scheffel Sack voll Korn schwankt — dann der kreyschende Schrey der Tochter, die zur Stubenthüre heraussah, um zu sehen, wer gekommen sey — dann endlich Kronheims lange Erschei-

nung selbst, dessen Gesicht von dem Blute des jungen Brands nur so triefte, den er über den Schultern zu hangen hatte, und der leichenblaß und ebenfalls triefend von Blut, den Kopf hin und her wackeln ließ — dies Alles erblicken und nicht erschreckt zu werden, wäre unnatürlich gewesen. Die Mutter schrie laut auf, wolte aufspringen und — sank ohnmächtig auf den Sopha zurück. Die Tochter wolte auf ihren Bruder losgehen und — fiel ohne Empfindung zu Boden; der Vater wolte reden und — die Worte erstarben ihm auf der Zunge; blaß und zitternd wolte er helfen und vermochte es nicht, sich von der Stelle zu bewegen. — Endlich erholte er sich doch zuerst wieder; aber wem nun zuvörderst zu Hülfe eilen? — Bey wiederkehrender Ueberlegung wurde denn, wie es das gescheuteste war, Einer nach dem Andern vorgenommen, und endlich alle drei ins Leben zurückgebracht. Da gieng es denn nun an ein Weinen, Fragen und Wehklagen, daß keiner sein eigen Wort verstehen konnte. Kronheim aber, da er alles wieder lebendig sah, auch schon vom Hoffrath gehört hatte, daß die Wunde nicht gefährlich sey, schlich sich, um dem Danke und den bey solchen Fällen gewöhnlichen Ceremonien zu entgehen, ganz unvermerkt davon, und kehrte in der

Hoffnung, daß man ihn im großen Ueberrock nicht erkannt haben würde, zu Hause zurück.

Aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben! — das erfuhr unser Kronheim, der wohl edel und großmüthig zu handeln, aber nicht sich damit groß zu machen gelernt hatte, diesmal auch. Denn schon gleich am folgenden Vormittage (es war ein Sonntag) ließ ihn der Rector herunter rufen, freute sich der guten That und lobte seinen unerschrockenen Muth. Auf Kronheims befremdete Frage: woher er es denn schon wisse? sagte ihn der Rector: der Unterofficier habe ihn erkannt und die ganze Stadt spräche davon. Kaum aber hatte er diese Worte ausgesprochen, als der Hofrath Brand in die Thüre trat. Da ging es denn an ein Danken, und ein Ablehnen des Dankes, daß es zwar für einen Zuschauer sehr interessant gewesen seyn muß, für den Leser aber sehr einschläfernd seyn würde. Ich begnüge mich also, nur noch zu sagen: daß der junge Brand Kronheim doch erkannt hatte, und daß nach allem dem, was Mutter und Tochter schon immer von dem schönen Primaner gehört hatten, ihre Neugierde doppelt rege gemacht wurde, ihn bey sich

zu sehen — denn sie mußten ihm ja danken. Der Vater mußte sich also am andern Tage aufmachen, und ihn selbst zum Mittage bitten. Kronheim, der schon versprochen war, lehnte es mit vieler Artigkeit ab, und — wurde auf den Abend gebeten. Aber auch schon für den Abend war er beym Rector versagt, der auch Gesellschaft bey sich haben wolte; und der Hoffrath würde wahrscheinlich sein Diner oder Souper auf etliche Tage haben aufschieben müßen, wäre der Rector nicht freiwillig abgestanden und hätte Kronheimen einen Wink gegeben: die dringende Bitte des Hoffraths zu erfüllen. Er nahm es also endlich an, und der alte ehrliche Hoffrath kehrte vergnügt zu seiner Familie zurück, „weil" — wie er sagte — „er doch nun einen „gnädigen Anblick von seinen Frauensleuten bekom„men würde, da es ihm gelungen wäre, den jun„gen schönen Flüchtling *) einmal zu erwi„schen." —

*) So wurde Kronheim auch häufig von den Damen genannt, und zwar deswegen: weil er sich nie lange mit ihnen im Gespräch aufhielt, ja, so viel die Artigkeit nur immer erlauben wollte, es wohl vermied, mit ihnen zu sprechen. Daher war wahrscheinlich diese Benennung von andern Frauen-

Hier höre ich aber meine Leser fragen: „wie „war es möglich, daß ein junger Mensch von 18 „Jahren nicht eitel, nicht stolz, kurz nicht verdor„ben wurde, da er sich so allgemein geliebt, bewun„dert, gelobt, beneidet und doch nie von andern „Jünglingen erreicht sah?„ — Freylich, meine schönen Damen und Herren! nicht unwahrscheinlich und nicht zu verwundern wäre es, wenn er dasjenige, was so wenig Menschen ertragen können, ohne aus ihrem Geleise zu kommen, auch nicht ertragen konnte: Schmeicheley und Lob! — Aber wenn man bedenkt: daß er mit dem ersten wissenschaftlichen Unterricht in des Rectors Hause, zugleich die bestmöglichste Ausbildung der Seele erhielt; und daß der würdige Greis bey seinen Zöglingen, dem Ehrgeiz eine gute Richtung zu geben, vorzüglich bemüht war — wenn man bedenkt: daß ein recht geleiteter Ehrgeiz die erste und beste Triebfeder aller guten Handlungen ist — und wenn ich endlich meinen Lesern sage: daß diese Richtung des Ehrgeizes dem Rector bey Kronheims Erziehung

zimmern in des Hoffraths Haus übergetragen worden, so daß er sie gehört hatte und nun hier das witzige Wörtchen schlau genug anbrachte.

vorzüglich gelungen war; und daß Kronheim gelernt hatte: alle Schmeicheleyen nur bloß für das zu nehmen, was sie größtentheils immer sind: für **Wirkungen des Eigennutzes** (nur bei einem mehr, bey dem Andern weniger:) — so wird man sich nicht mehr wundern: daß Kronheim dadurch nicht hingerissen wurde, und daß er im Stande war, schon im 18ten Jahre so zu denken und zu handeln, als mancher im 28 oder 38sten Jahre, ja fast sein ganzes Leben hindurch nicht denkt und handelt.

Der Abend kam, und Kronheims finstre Miene zeigte dem alten Rector nur zu deutlich, wie ungern er die Gesellschaft verlasse. Indeß der Wohlstand erforderte es und ein bittender und aufmunternder Blick vom Rector verwandelte den Ernst in jene ruhige Züge, welche im Gesichte zu erscheinen pflegen, wenn man sich unter strenge Nothwendigkeit beugen muß und doch das Ansehen des freien Willens beibehalten will. — Nicht so war es in des Hoffraths Hause. Hier wurden schon seit Mittage Zurüstungen gemacht *), als wenn ein großer Herr

*) Wunderbar! um eines Jünglings Willen, der nichts mehr und nichts weniger, als nur noch Schü-

erwartet würde. Länger noch, als ein Parlament über die Wahl eines Gliedes, war von beyden weiblichen Seiten über die Wahl des Anzugs debattirt worden; bald war die Haube zu schlecht, bald der Hut nicht mehr modern genug; bald war die Redingote zu schmutzig, bald das Rondeau schon zu alt; bald war der Cul de Paris zu dick, bald die Bettise zu dünn — bald wurde ein Gericht verworfen, und ein schmackhafteres vorgeschlagen — bald war hier etwas zu verbessern, bald dort etwas zu ändern: und doch wurde — wie es in den lieben weiblichen Schwindel-Köpfchen immer zu gehen pflegt — das zu Verbessernde nur immer schlimmer gemacht. Endlich kam denn alles nach gerade zu Stande; und nun erwartete man ganz so ruhig,

ler ist, so viele Umstände zu machen. Indeß ließe sich dies sehr gut erklären, wenn es wahr seyn sollte: daß es allen Frauenzimmern so ginge, wenn sie eine fremde, bisher noch nicht gesehene Mannsperson — wenns kein Bedienter oder Bauer gerade ist — zum erstenmal erwarten. Leicht möglich, daß Mutter Evens Vermächtniß — die Eitelkeit — hieran Schuld ist, weil die Damen immer gerne glänzen und sich von Jedermann, er sey vornehm oder gering, bewundert sehen mögen. —

wie — ein Mädchen über 20 Jahren heut zu Tage einen Bräutigam und Freyer erwartet — den schönen Flüchtling. Und konnte es auch anders seyn? Er war ja der Erretter des einzigen Sohnes, des einzigen Bruders!!! — Was war man ihm nicht alles schuldig, der sich mit so uneigennütziger Großmuth, und mit Gefahr seines eigenen Lebens — wenigstens seiner schönen gesunden Gliedmaßen — eines Jünglings angenommen hatte, der ihn nichts anging! — Warlich der müßte sehr schlecht in der Philosophie der Alten bewandert seyn, der diesen Schluß der beyden erwähnten Philosophinnen nicht als ganz consequent und völlig richtig annehmen wolte. —

Jezt schlug es Sechse, und ein Paar von den übrigen dazu gebetenen Gästen, erschien nach dem andern. Auch unser Kronheim machte sich jetzt auf den Weg. Da er aber eine ziemliche Strecke zu gehen hatte, und ihn weder die Ungeduld eines Bräutigams, noch der bellende Magen eines Leipziger oder Berliner Pflastertreters treibt, aus zehn Schritten einen zu machen — sondern da er mit finsterer Miene so langsam einherschreitet, als würde jeder Schritt ihm saurer: so wollen wir bis zu sei-

ner Ankunft die Hoffräthin und Carolinen, ihre Tochter, etwas näher beleuchten.

Die Hoffräthin war eine kleine, mehr fette als magre Frau von ohngefähr etlichen 40 Jahren. Daß sie ehmals schön gewesen sey, zeigten die noch übrigen Reitze, der feine Teint, und — besonders der Anspruch, den sie noch auf Eroberungen machte. Um desto eher zu gefallen war ihr Anzug stets ziemlich Geschmackvoll, selten prächtig, aber immer *), selbst bey häuslichen Arbeiten rein. Natürlich, daß sie auch ihre Tochter ernstlich dazu anhielt, so

*) Wollte Gott! daß alle Frauenzimmer, in diesem einzigen Stücke der Hoffräthin nur ähnlich wären. Denn man findet, leyder! in den meisten Häusern die Wirthin und Kinder, wenn sie nicht gerade zur Visite, Assemblée, Concert u. s. w. gehen wollen, so schmutzig und bis zum Eckel nachlässig angekleidet, daß einem beym ersten Anblick der Appetit vergeht, daselbst etwas zu genießen. Und wenn nun vollends dazu noch die Magd unreinlich ist: dann kann man sich gar nicht einmal niedersetzen, ohne sich zu beschmieren. Stube, Stühle und die übrigen Meubles haben gerade das Ansehen, als wäre man im Schweinstall, und — doch, wie viel ist darüber schon gepredigt worden: aber — naturam si Furia ex pellas: tamen usque redibit.

sehr sie auch sonst von ihr eingenommen war und ihr selten was sagte. Denn da der Verstand der Mutter gerade nur bis zu dem Grade gediehen war, was man: so etwas fürs Haus, zu nennen pflegt: so wußte das weit schlauere Töchterchen immer die weiche Seite der Mutter zu finden und — konnte thun, was sie wolte. Uebrigens war die Hofräthin eine vortrefliche Wirthin, und — einige kleine Gardinen- Debatten ausgenommen — eine recht gute Gattin. — Caroline hingegen war ein großes, schlankes, wohlgewachsenes Mädchen von 16 Jahren. Nach dem vollen Busen und dem großen, völlig ausgewachsenen Körper zu urtheilen, hätte man sie eher für völlig aufgeblüht, als für eine aufblühende Knospe gehalten. Die hohe Röthe ihrer Wangen zeugte von einer noch unzerstörten Gesundheit; und die Weiße und Feinheit ihrer Haut beschämte wirklich manches andere schöne Mädchen. Ihre große, schwarze, feurige Augen zeigten einen ziemlichen Verstand — der durch natürlichen Witz noch mehr erhöht wurde — zeigten aber auch: daß sie fühle, sie sey 16 Jahr alt. Mit einem Worte, sie würde in aller Absicht haben schön genannt werden können: hätte ihr nicht diese eben genannte Empfindung ein noch etwas mehr als schmachten-

des, ein beynahe finsteres Ansehen gegeben. Von beyden Eltern, als einzige Tochter, äußerst geliebt, hatte es ihr an keinem Unterricht in denjenigen schönen Künsten gefehlt, die ein Frauenzimmer doppelt liebenswürdig machen. Sie spielte und sang gut; tanzte wie eine Grazie; zeichnete schön und stickte bis zum Treffen natürlich. Ihr Herz war — wenn man das mütterliche Erbgut, das allen Evens-Töchtern in ziemlich reichen Maße zu Theil geworden, ich meine: Eitelkeit und etwas Eigensinn, abrechnet — so weit recht gut, mitleidig und besonders für große und edle Handlungen tieffühlend *). — War es also zu verwundern, daß sie den jungen Kronheim — den allgemein Beliebten und Geschätzten — den schönen Jüngling — den so großmüthigen und uneigennützigen Retter ihres einzigen, so sehr geliebten Bruders — schon gleich mit ganz andern Augen ansah und die lebhafteste

*) Versteht sich am Rande, daß hier nicht die lächerliche Empfindsamkeit gemeint ist, vermöge der die Mädchens oder Frauens, die an dieser Sucht laboriren, keine Mücke sterben sehen können, ohne zu weinen, und — die doch ihre Männer und Gesinde bis aufs Blut mit ihren Zänkereyen quälen und martern.

Dankbarkeit — weniger konnte sie doch nicht thun? — ihm zu bezeigen sich bemühte? —

Jetzt trat unser Kronheim ins Haus und ein Bedienter führte ihn in den Gesellschafts-Saal. Der junge Brand flog ihm mit einer lebhaften Freude in die Arme, und empfing ihn mit den Worten: „Endlich, liebster Kronheim! wir haben schon „lange auf Sie gewartet.“ — Vater und Mutter gingen ihm gleichfalls entgegen und empfingen ihn mit einer herzlichen nochmaligen Danksagung für seinen so großmüthigen Beystand, indem sie ihn der übrigen Gesellschaft als den Retter ihres Sohnes vorstellten. Jeder freute sich aber über den glücklichen Ausgang der Sache und lobte Kronheims Entschlossenheit, nur — Caroline war stumm. Eine tiefe Verbeugung war alles, was ihr zitternder Körper vermogte, und auch diese hätten ihr ihre schwankende Kniee beynahe versagt. Ob sie sich gleich auf eine sehr schickliche Anrede und ein schmeichelhaftes Compliment für Kronheim gefaßt gemacht hatte: so war doch in dem Augenblick, da Kronheim sie mit seinen durchdringenden feurigen Augen ansah,

jedes Wort aus ihren Gedanken verschwunden; ihre Lippen zitterten; die Farbe ihrer Wangen stieg bis zum höchsten Purpurroth, und ihr Blick senkte sich, als könne er den Strahl eines starken Feuers nicht ertragen, plötzlich zur Erde. — Und nur erst, nachdem die ersten gewöhnlichen Ceremonien vorbey waren, und man anfing, von allgemeinern Dingen zu sprechen, hatte Caroline Zeit, sich zu erhohlen, und Kronheim — Gelegenheit, die Gesellschaft erst zu studieren. Denn dies war so seine Mode, wenn er in Gesellschaft kam — und, wollte Gott! ein jeder Jüngling, oder junge Mann thäte ein Gleiches, oder vielmehr: hätte Verstand genug dazu, es zu thun; und wir würden nicht täglich so viele Gecken in Gesellschaften das eckelhafteste Zeug und Unsinn sprechen hören, womit sie gewöhnlich debütiren -- um ihrer Meynung nach, den Mann vom Verstande und bon ton zu spielen — womit sie aber auch ehrliche Leute, die daran nicht gewöhnt sind, so quälen, daß man alle Heiterkeit, die man in die Gesellschaft brachte, darüber verliehren muß *). — Kronheim allso studierte erst die Gesell-

*) Siehe: Herrn Canonicus Campe, in seinem Theophron, 2ter Th. p. 43. u. s. f. verglichen mit p. 20. u. s. f. Besonders 1. Theil, p. 158. f. —

schaft; das heißt: er horchte aufmerksam, was für ein Ton darinnen herrsche; was die Lieblings-Unterhaltung — das Steckenpferd — dieses oder jenes Herren, dieser oder jener Dame sey, u. s. w. um seinen Ton ebenfalls darnach zu stimmen und seine Aufmerksamkeiten — les attentions — darnach einzurichten. — Während der Zeit trat Caroline, die sich — vermuthlich Geschäfte halber — auf einige Zeit wegbegeben hatte, wieder in den Saal, und nun erst hatte Kronheim Zeit, auch auf sie seine Aufmerksamkeit zu richten. Aeusserst artig, wie er, troz seiner Gesinnung, dennoch gegen jedes Frauenzimmer war, wurde es ihm nicht schwer: Carolinen bald etwas Angenehmes zu sagen, welches sie eben so artig erwiederte. Bald wurde ihr Gespräch weniger methodisch *) und Kronheim, der vorzüglich vom Rector gelernt hatte: mit Jedem von dem zu sprechen, was die jedesmalige Person zu sprechen wußte, lenkte unvermerkt das Gespräch auf Gegenstände, wo Caroline Gelegenheit hatte, ihren ziemlich richtigen und aufgeklärten Verstand zu zeigen. Sie hatte aber noch etwas anderes auf dem Herzen, das sie ihm sagen wollte; und das

*) Die mehresten Gespräche fangen ja, leyder! gewöhnlich mit dem lieben Wetter an.

war nichts anders, als — die Herzlichste Danksagung für die Rettung ihres Bruders. Wirklich that sie es auch mit so vieler Innigkeit und Interesse; daß Kronheim, jetzt zum erstenmal, anfing, von dem Herzen eines Mädchens anders zu denken; wenigstens: daß es auch hierbey Ausnahmen von der Regel geben könne. Indeß lehnte er zwar mit der artigsten Bescheidenheit ihren Dank von sich ab, und erwiederte ihre Schmeicheleyen jedesmal durch gleiche Höflichkeiten *) über ihr gefühlvolles, theil-

*) Ich hätte eigentlich wohl sagen sollen: Complimente, um nach unsrer Halbfranzöschen Modesprache zu reden. Allein diese Art von Complimente sind größtentheils nichts mehr und nichts weniger als: Lügen, welche dieser oder jener Geck jedem Mädchen ohne Ausnahme ins Gesicht zu sagen frech genug ist. Wie muß dem Mädchen oder der Frau wohl zu Muthe seyn — NB. wenn sie noch irgend etwas Wahrheitsliebe besitzt — wenn nun so ein Narr kommt und ihr sagt: sie sey schön; und doch ist sie hinten und vorne verwachsen, oder so häßlich, wie die Nacht — oder er sagt: sie habe Verstand wie ein Engel; und doch ist sie so dumm wie eine Gans — oder: sie singe zum Entzücken schön: und doch quickt sie, als klemmte man die Katze zwischen der Thüre u. d. m. Wenn man nun das so in Ge-

nehmendes, schwesterlichgesinntes Herz. Aber auch hier wieder zum erstenmal wurde er übermannt, und mußte ihren Dank annehmen; denn ihre Stimme wurde so rührend, der Druck ihrer weichen Hand war so herzlich, die schlechtverborgene Thräne im schönen Auge so innig: daß Kronheim wirklich anfing, eine ziemlich viel höhere Meinung von ihr zu fassen, als von andern Frauenzimmern. — Jetzt wurde das Gespräch durch mehrere dazukommende Gäste allgemeiner und bald setzte man sich nach dem

sellschaften mit anhören muß, wie muß einem zu Muthe werden? Und wie verächtlich machen sich solche junge oder alte Gecken in den Augen aller Vernünftigen und edler denkenden Männer, indem sie ganz öffentlich zeigen: daß sie ausgemachte Heuchler sind. Denn andere gebildete Männer sagen Frauenzimmern auch wohl artige Sachen, weil es einmahl ein nothwendiges Bedürfniß zum Fortkommen in der Welt ist, daß man den Beyfall und die Stimmen der Vorsitzerinnen in allen Gesellschaften habe: allein gewiß wird kein rechtschaffner Mann dies auf Kosten der Wahrheit thun, weil es sonst der bitterste Spott über das Frauenzimmer und also eine von ihr nie zu verzeihende Beleidigung ist, wenn anders das Mädchen noch Verstand genug hat: den Maaßstab ihrer Vollkommenheiten und Verdienste richtig zu beurtheilen.

Thee zum Spiel. Die Hoffräthin und Caroline spielten abwechselnd, wegen der Geschäfte der Bewirthung, und zwar mit Kronheim an einem Tisch. Endlich wurde gegessen und — nach Hause gegangen. Beym Weggehen wurde, wie natürlich war, Kronheim vom Vater, Mutter, Tochter und Bruder dringendst eingeladen: ja recht ofte wieder zu kommen. Er versprachs, und — ging.

Als ihn am andern Tage der Rector, wie gewöhnlich, fragte: wie es ihm gefallen, was man gesprochen? u. s. w. so hörte er zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß Kronheim aus einem etwas andern Tone, wie sonst, von der Gesellschaft sprach. Sonst tadelte er bald dies, bald jenes; hier — Nichts. Sonst lobte er Nichts; hier wurde so manches gelobt. Sonst hatte er mit Langerweile, hier mit Vergnügen gespielt. Mit Widerwillen war er hingegangen; sehr vergnügt zurück gekommen. — Beynahe war der Rector im Begriff, ihn zu fragen: warum diese Gesellschaft ihm so gefallen habe? als eine Antwort von Kronheim diese Frage wieder unterdrückte. Der Rector hatte ihm nemlich gesagt: „er würde allso nun wohl diese Ge=

„sellschaft öfter besuchen?“ worauf ihm Kronheim antwortete: „daß es unschicklich seyn würde, ältere „Bekanntschaften von gleichem Werth zurück zu se„tzen und neuere vorzuziehen; und daß ihm wenig „Zeit übrig bleiben würde, den Hoffrath zu besu„chen, wenn er auch nur alle Woche einmal jede „seiner ältern Bekanntschaften besuchen wolle.“

Und wirklich hatte der Rector nachher keine Ursache mehr, an der Aufrichtigkeit dieser Aeusserung zu zweifeln, weil Kronheim sie ganz durch die That rechtfertigte. Denn es waren schon 14 Tage vergangen, ohne daß es ihm einfiel, zum Hoffrath zu gehen. Endlich kam denn der junge Brand mit vielen Empfehlungen wieder zu ihm, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, und sagte: seine Eltern glaubten, daß es ihm sehr schlecht bey ihnen gefallen haben müsse, weil er so wenig Wort hielte. — Kronheim entschuldigte sich aufs Beste, und versprach, noch denselben Abend zu kommen. —

Diesmal wurde er in die Wohnstube geführt, und da sah er denn zu seiner größten Freude ein Fortepiano stehen, wovon er, da er die Musik allen andern Vergnügungen vorzog, sich noch manche vergnügte Augenblicke mehr versprach. Noch war der Hoffrath von seinen Kranken-Besuchen nicht

zurück, und beyde Frauenzimmer waren allein, bis der junge Brand dazu kam. Bald fiel die Unterredung auch auf Musik; und da Kronheim fragte: wer von der Familie musikalisch wäre? hieß es: Mutter, Vater, Tochter und Sohn spielten alle ein wenig. — „Nun denn bin ich ja recht in die „musikalische Schule gerathen, sagte Kronheim: „und ich bin allso dem Zufall recht viel Verbindlich„keit schuldig, daß er mir Gelegenheit giebt, noch „viel zu profitiren" — Was Sie für ein feiner Spötter sind, erwiederte die Hbfräthin: als wenn nicht die ganze Stadt wüßte, daß Herr Kronheim einer der größten Meister, und zwar auf mehrern Instrumenten zugleich ist. — „Da bedaure ich die „Stadt von ganzem Herzen, daß sie in einem so ge„waltigen Irrthume ist; denn das Wenige, was „ich etwa weiß, ist nicht der Mühe werth genannt „zu werden." — Ob es nun wirklich Kronheims Bescheidenheit, oder die allen Virtuosen eigene Art ist: ihre Verdienste etwas herab zu setzen, um — hernach desto mehr zu glänzen, das lassen wir dahin gestellt seyn. Indeß sind wir doch sehr geneigt, das Erstere zu glauben. Denn einmal: Kronheim sagte beständig so; und man war nicht gewohnt, eine Lüge aus seinem Munde zu hören — und

zweytens: wußte er sich gegen seines Gleichen nie etwas mit seiner Fertigkeit; — wie das sonst gewöhnlich bey jungen Leuten der Fall ist — Auch ließ er sich nie lange zerren und quälen, ehe er jemandem etwas vorspielte, ob er es gleich nie von selbst that, noch weniger aber sich anbot oder hervordrängte. —

Natürlich genug forderte Kronheim die Damen mit vieler Artigkeit auf, ihn durch ihr Spielen den Abend noch mehr zu versüßen; und da die Hoffräthin sich mit einem schlimmen Finger entschuldigte: so kam denn die Reihe an Carolinen. Sie spielte eine Heydensche Sonate, zwar anfangs etwas furchtsam, aber nach einiger Zeit mit mehrerer Freymüthigkeit und vollkommenem Ausdruck. Kronheims warmer Beyfall machte sie vollends dreiste und nun schien sie sich selbst zu übertreffen. Nach geendigter Sonate bat Kronheim sie auch zu singen, da er mehrere Opern und Singestücke zunächst liegen sah. Sie thats und sang die vortrefliche Arie aus Belmont und Constanze, von Mozart: „Constanze! „Dich wieder zu sehen! o wie ängstlich, o wie feu„rig klopft mein liebevolles Herz.“ *) ꝛc. — und

*) Keinem meiner — denkenden Leser wird hier wohl der Zug aus dem Character und dem Herzen der

auch hier erhielt sie Kronheims vollkommenen Beyfall. — Nun traf die Reihe denn auch ihn. Nicht

guten Caroline entgehen, warum sie gerade diese so bedeutende, und ihre Empfindungen schön ausdrückende Arie zu singen wählte? — Ueberhaupt glaube ich, mir hier noch eine Bemerkung erlauben zu dürfen, die sich auf das Obige von Carolinen Gesagte bezieht und das noch Folgende erklärt, damit man ein Mädchen, das so viel Mitleid und die Bedaurung aller edlen Seelen verdient — und die nun schon in dem Lande des ewigen Friedens einherwandelt — nicht unrichtig oder hart beurtheile. Ich sagte nemlich oben: Caroline fühlte, daß sie 16 Jahr alt sey. Dies soll aber keinesweges eine bittre Satyre seyn, als wofür es leicht Personen, die mit dem Körper des Menschen nicht bekannt sind, ansehen können. Ein Jeder, der nur den Menschen und die Triebe der Natur, die so mächtig auf ihn würken, kennt, wird wissen — gesetzt auch, er hätte es nicht an sich selbst erfahren, oder wäre zu unachtsam auf sich selbst gewesen, es nicht zu bemerken — daß in diesen Jahren, besonders bey Frauenzimmern — denen die Natur überhaupt stärkere Gefühle einpflanzte, und wozu sie durch den zartern Nervenbau noch geschickter werden — die Triebe der Natur, und also auch ein gewisser Hang zur Liebe, so unwiderstehlich erwachen, daß es nur

gewohnt sich lange bitten zu lassen, setzte er sich und spielte mit der ihm ganz eigenen Fertigkeit und

der kleinsten Gelegenheit bedarf, um diese halb noch schlafenden Gefühle gänzlich erwachen und plötzlich hervorbrechen zu sehen. — Es hat zwar bis jetzt nicht an stoischen Philosophen und strengen Moralisten gefehlt, welche die Nährung dieses erwachten Triebes verdammen; aber — was lehrt dagegen die Erfahrung? Nichts anders, als daß alle ihre Moral nichts geholfen hat, und wahrscheinlich nie fruchten wird. Vielleicht, wenn man sich dagegen bemüht hätte, Anleitungen zu geben: wie diese Triebe der Natur recht geleitet werden müßten, um weniger Schaden anzurichten: so könnte man einen größern Nutzen davon erwarten, als von ihrer gänzlichen Verdammung. Und — Aber wo gerathe ich hin! — geschwinde wieder zu meiner Bemerkung über Carolinen zurück. Vermöge dieses Natur-Triebes also kann man, wenn man nicht äusserst ungerecht seyn will, Carolinen ohnmöglich verdammen, daß auch sie nun anfing einen Gegenstand zu suchen, dem sie ihre Gefühle mittheilen, und von dem sie eine Erwiederung erwarten könne; natürlich also, (da sie Verstand und Ehrgefühl genug besaß, um sich nicht bey der Aeusserung ihrer Gefühle wegzuwerfen — das heißt: sich dem ersten, dem besten Preis zu geben; oder mit jedem Taugenichts und Windbeutel ein Liebes-

Schönheit, daß die beyden Frauenzimmer ganz hingerissen wurden. Als er aber, zum Singen aufgefordert, aus unsers großen Naumanns Oper: Cora, die Arie: „du lebest, Cora!“ — mit seiner schönen Tenor-Stimme und dem ganzen Ausdruck sang: da, da vermogte es Caroline nicht länger auszuhalten, sondern ging hinaus, um — ihre Thränen zu verbergen und ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. Selbst die Hoffräthin sah den schönen Jüngling mit Augen an, die ihn, hätte er weniger mit ganzer Seele am Forteplano gesessen, staunen würden gemacht haben. — Glücklicher- oder unglücklicherweise kam der alte Hoffrath zu Hause, und dies veränderte die Scene. Man sprach von

verständniß anzufangen — sondern da sie einen ihres edlen Herzens würdigen Gegenstand suchte) mußte sie unausbleiblich eine gewisse peinliche Leere in ihrem Herzen verspüren, welche die bis jetzt noch betrogene Hoffnung, einen ihrer würdigen Jüngling zu finden, erzeugte, und die ihr jenes oben erwähnte finstre Ansehen gab. Aber um so natürlicher war nun auch der Ausbruch dieser, so lange nur geglommenen Flamme, da sie endlich den Jüngling fand, von dem sie schon seit einem Jahre das Ideal in ihrem Busen nährte, und das sie nun in Kronheim so vollkommen realisirt fand. —

gleichgültigen Dingen, spielte à l'hombre, aß, war vergnügt und — ging auseinander, nachdem Kronheim hatte versprechen müssen: bald wieder zu kommen, aber auch ja seinen Besuch nicht wieder zu vergessen. Er verschluckte die kleine Pille, so gut es gehen wollte, weil er sich im Herzen etwas schuldig fühlte, und nahm Abschied.

Man wird sich vielleicht wundern — auch wohl unzufrieden seyn — daß ich mich so lange bey solchen Kleinigkeiten aufhalte; da ich hingegen den Leser nur ganz kurz mit den Jünglings-Jahren unsers Kronheims bekannt machen dürfte, und sie zugleich zu wichtigern Auftritten seines Lebens führen könnte. Allein meine Absicht ist nicht: nur blos die Geschichte eines jener unglücklichen Schlachtopfer zu liefern, die durch den Leichtsinn und Eroberungssucht des schönen — man sollte beynahe sagen: häßlichen — Geschlechts hingerichtet und in der schönsten Blüte ihrer Jahre gemordet, oder wenigstens — was eben so schlimm ist — für den Staat und die Menschheit auf immer unbrauchbar gemacht wurden; — sondern auch zugleich den zuerst unbemerkbaren Gang der Empfindungen

zu zeichnen, die bald zu Leidenschaften, und endlich, größtentheils immer ins Verderben führen. Denn es ist meines Erachtens nicht genug: junge Herzen vor dem so süßen Gefühl der Liebe, wie vor Crocodillen zu warnen; sondern sie müssen diesen mächtigen Trieb der Natur von seinem ersten Entstehen an kennen lernen; müssen sehen: in wie viel tausend Krümmungen er fortschleicht; und dann die Wege selbst unterscheiden lernen, welche, wenn er zu früh genährt wird, zum unvermeidlichen Verderben — oder wenn er zur gehörigen Zeit und nach den Regeln der Vernunft und der Klugheit unterhalten wird, zur höchsten Glückseligkeit des menschlichen Lebens führen. —

Doch ich kehre zur Geschichte zurück. Kronheim setzte von nun an seine Besuche beym Hofrath etwas fleißiger fort, da er zumal die beste Befriedigung seines Lieblingsvergnügens, der Musik daselbst fand; und er würde mit noch weit mehrerm Vergnügen hingegangen seyn, hätte er nicht seit drei viertel Jahren Carolinen immer niedergeschlagen und traurig gefunden. Er konnte ohnehin keine traurigen Gesichter gerne sehen; und die Schwermuth, die auf Carolinens Gesicht unverkennbar war, machte ihre Miene sehr finster, und sie

ihm selbst etwas unangenehm. Vielleicht würde er wohl gar seine Besuche eingeschränkt haben, wären nicht sein alter Rector und der Hofrath so Herzens-Freunde geworden, daß sie sich wechselseitig sehr oft besuchten, und wäre nicht Caroline durch sein Spielen immer etwas heiterer geworden. Seine Violline und Flöte waren in ihrer Verwahrung, und oft trieb ihn die Sehnsucht darnach ebenfalls zu ihr hin; wo er denn durch ihre Clavier-Begleitung oder Singen doppeltes Vergnügen hatte.

Einst traf er sie, da er zur gewöhnlichen Zeit gegen 5 Uhr zu ihr kam ausserordentlich schwermütig. In den rothgeweinten Augen glänzten noch helle Thränen, die sie erst den Augenblick zuvor, da sie ihn kommen sah, zu verbergen suchte, und es doch nicht vermogte. Die Blässe ihrer Wangen und die tiefer einfallende Augen zeigten: daß ihre Gesundheit anfange zu leiden. Vergebens verschwendete der alte Hoffrath seine ganze Beredsamkeit eben so, wie seine ganze Wissenschaft: um sie zum Geständniß zu bringen, und ihre sinkende Gesundheit zu erhalten — Vergebens suchten Mutterthränen und Bruderbitten ihr ein Geheimniß abzulocken, daß sie tief in ihrem Herzen zu verbergen schien, und das sie innerlich verzehrte. Niemand konnte hinter das

Geheimniß kommen. Jeder glaubte es nun errathen zu haben und — sie irrten sich alle. Denn die Einzige, die es allein hätte wissen können, Caroline, wußte es selbst nicht. Nur Kronheim, der so tief in jedes Herz drang, der besonders jedes Mädchen-Herz bald durchschauete: dieser machte zuerst die unglückliche Entdeckung ihres Grams. Und dies geschah auf folgende Art.

Caroline war, wie wir erzählt haben, ganz allein im Zimmer, als Kronheim kam. Die Mutter besuchte eine Freundin, der Vater Patienten, und der Bruder den Tanzboden. Kronheim der in 6 Tagen einer Reise wegen, nicht da gewesen war, erschrack wirklich über ihr krankes Ansehen, das durch die frischen Thränen und den eben recht genährten Kummer noch vermehrt wurde. Wie natürlich also sein dringendes Fragen nach ihrem Befinden, nach der Ursache der Krankheit; wie natürlich seine warme Theilnahme, da er, durch ihre von neuem fliessende Thränen noch mehr gerührt wurde! Aber auch er brachte nichts mehr von ihr heraus, als: „Sie wisse es selbst nicht, und ihr Vater wäre auch „noch unschlüßig, ob das Uebel vom verdorbenen zu „dicken Geblüt, oder andern unreinen Säften her„rühre“ — und er stand also, um nicht unbeschei-

den zu seyn, von seinen Fragen ab, zumal da sie ihn bat, ihr etwas vorzuspielen und zu singen. Darauf schlug er auch ihr vor, um sich zu erheitern, etwas zu singen. Sie war bereit dazu und legte ihm die Arie: „Seit du sangst, lieb ich mein Leben,“ aus Naumanns Oper: Amphion, vor. — Aber kaum hatte sie eine Strophe gesungen, als sie in einen so hohen Grad von Empfindung gerieth, daß Kronheim ganz erstaunte. Jedes Wort schien sie auf sich zu deuten, und Almira selbst, deren Gefühle sie doch nur vortragen wollte, kann wohl nicht mit größerer Empfindung und stärkerm Ausdruck gesungen haben. — Damit aber die Leser, von denen vielleicht nicht viele den Text dieser Arie kennen möchten, im Stande sind von Carolinens Gefühlen zu urtheilen: so will ich denselben hier beyfügen.

Seit Du sangst, lieb' ich mein Leben,
Weyht ich Dir mein ganzes Herz;
Ewig bleib ich Dir ergeben
Götter-Freuden stöhrt kein Schmerz.
Menschen-Wohl ist dein Bestreben,
Alles jauchzt Dir frohen Dank!
Liebe schwebt auf Deinen Tönen,
Herzen schmelzen, sie versöhnen
Kann Dein mächtiger Gesang.

Mit

Mit Mühe hatte sie die Arie beendigt, als sie, von ihren Gefühlen überwältigt, auf den nahe dabeystehenden Sopha halb ohnmächtig nieder sank. Zum Glück war Kronheim, der am Clavier immer ganz Seele war, zu sehr noch von ihrem Gesang hingerissen, als daß er sogleich ihre Verwirrung bemerkt hätte; und nur erst nach einer kurzen Pause, da er ihr ein Compliment machen wollte, erblickte er sie in einer Lage, die ihn nicht mehr zweifeln ließ, daß sie sich zu sehr angegriffen habe und von ihrer Schwäche überwältigt worden sey. — „Um Gottes „willen!“ rief Kronheim aus und setzte sich neben ihr auf den Sopha, „was fehlt Ihnen? Sie sind „ja einer Todten ähnlicher, wie einer Lebenden. „Sie haben sich zu sehr angegriffen! Ihre Schwä„che leidet jetzt solche Anstrengung nicht, und es ge„reut mich unendlich, daß ich Gelegenheit dazu —

Carol. (schwach) O nein, Herr Kronheim! machen Sie sich keine Vorwürfe; das Singen allein ist nicht Schuld; ich würde ohnehin vielleicht in der Dämmerung gesungen haben, wäre ich allein gewesen: o wie viel mehr also nicht, da Ihnen ein Gefallen damit geschah. — Was thäte ich nicht —

Kronh. (küßt ihr die Hand) Wie sehr erkenne ich ihre Güte; und ich wünschte nichts mehr, als

eine Gelegenheit aufzufinden, um ihnen meine Dankbarkeit beweisen zu können.

Carol. Ihre Dankbarkeit? — (gerührt) o darauf darf ich keinen Anspruch machen! — aber doch auf ihr Midleid — (innig) Wenn sie mir nur das nicht versagen wollen — nicht wahr, Sie werden mich bedauren? (weinend) wenigstens denn, wenn ich nicht mehr seyn werde. —

Kronh. Ich bitte Sie, Liebe! nicht diese finstere Vorstellung, nicht diese trostlose Aussicht in die Zukunft! Ich bedaure Sie aus der Fülle meiner Seele; aber ich hoffe auch, daß ich mich bald werde über Ihre Genesung freuen können.

Carol. O Nein! das wird nie geschehen. Meine Ruhe, mein ganzes Glück ist auf ewig entflohen! (hält das Schnupftuch vors Gesicht) O ich bin sehr unglücklich! —

Kronh. Nein, liebe Caroline! Ihre Einbildungskraft stellt Ihnen nur ein so schreckliches Gemälde vor; suchen Sie durch Zerstreuung jene zu erheitern, und dieses wird sogleich eine lebhaftere und glänzendere Farbe erhalten. — Warum sollten Sie unglücklich werden, warum: seyn? Sie in der ersten, schönsten Blüte Ihrer Jahre; von

ihren Eltern aufs zärtlichste geliebt; von Jedem, der Sie kennnt, geschätzt und verehrt; mit allen Eigenschaften eines vollkommen liebenswürdigen Mädchens von der Natur beschenkt —

Carol. (schmerzhaft) Auch sie spotten meiner? O das hätte ich nie gedacht!

Kronh. Ich Ihrer spotten? denn müßte ich ein Ungeheuer seyn. O nein, glauben Sie das nicht! Wie sehr — —

Carol. O Kronheim, lieber Kronheim (legt ihre Hand auf die seinige), wenn es vielleicht doch wäre! — aber nein, es kann nicht seyn! Dies große edle Auge, diese offne, redliche Miene können nicht trügen — in diesem so schönen Körper kann keine heuchlerische niedrige Seele wohnen

Kronh. Bestes Mädchen, was soll ich Ihnen antworten, da ich dem Gemälde, das Sie mit so vieler Partheylichkeit von mir machen, so wenig entspreche? In der That, ich bin zu beschämt, als —

Carol. Nein Kronheim! nicht partheiisch ist das Gemälde, wohl aber noch weit hinter dem Original zurück. (zärtlich) O Jedermann spricht so von Ihnen, und ich — ich sollte es nicht sagen? (im schnell geänderten Ton) Und könnte es Sie wohl

beleidigen, daß ich das, was ich so tief fühle, Ihnen gerade heraus gesagt habe? —

Kronh. Halten Sie ein, Liebenswürdigste Ihres Geschlechts! oder ich — ich — meine Schaam — meine Verwirrung — o wenn ich je wünschte, auch nur dem kleinsten Theile Ihres Gemäldes entsprechen zu können: so wäre es jetzt, um Ihres Beyfalls würdig zu werden.

Carol. Meines Beyfalls? — (gerührt) o Kronheim! nur ein Jüngling wie Sie — (verwirrt) aber mein Beyfall — was kann Ihnen daran liegen? — o vielleicht würden Sie mich verachten, wenn Sie wüßten —

Kronh. Um Gotteswillen, was sagen Sie! ich Sie verachten? Sie, die Einzigste Ihres Geschlechts, die im Stande war, meine Meinung von demselben zu ändern, und mich von einem Vorurtheile zu befreyen, das so tiefe Wurzel in meinem Herzen gefaßt hatte? —

Carol. (erstaunt, verwirrt und zärtlich) Ich? Kronheim! ich wäre im Stande — o vielleicht jetzt zum Erstenmale sagten sie nicht die Wahrheit! — Sie spotten vielleicht doch meiner (wehmüthig) und dann wäre ich zwiefach unglücklich!

Kronh. (etwas empfindlich) Sehen Sie, liebe Caroline! daß ich dem Gemälde nicht entsprechen muß, da Sie mir jetzt eine so ganz entgegengesetzte, niedrige Gesinnung zutrauen?

Carol. Sie zürnen lieber Kronheim! (gerührt) Vergeben Sie einem schwachen unglücklichen Mädchen! Ach! könnten Sie mein Herz sehen: gewiß, Sie verachteten mich; müßten, würden mich sicher verachten! —

Kronheim küßte ihre Hand und war eben im Begriff ihr zu antworten, als ihr Bruder aus der Tanzstunde zu Hause kam. Schon seit einigen Wochen gewohnt, seine Schwester häufig weinen zu sehen, fielen dem jungen Brand auch diesmal ihre Thränen nicht auf. Vielmehr schlug er zu ihrer Ermunterung vor: einige Trios zu spielen: aber theils war Caroline zu schwach dazu, theils hatte Kronheim sehr wenig Lust dazu, indem der vorige Auftritt und besonders Carolinens letzten Worte ihn tief gerührt hatten. Er entschuldigte sich mit der zu großen Heftigkeit seines Kopfwehs — woran er wirklich litte — und ging nach einer Stunde zu Hause.

Mit hastigen Schritten und übereinandergeschlagenen Armen ging Kronheim in tiefen Gedanken

in seinem Zimmer auf und ab. Der Rector, dessen Studierstube gerade unter demselben war, wunderte sich nicht wenig über dieses ungewöhnliche Marschieren, welches nach einer halben Stunde so stark wurde, daß es ihn im Arbeiten stöhrte. Noch mehr aber erstaunte er, als Kronheim zum Essen kam. Sein finsterer, starrer Blick stach gewaltig gegen den sonst so feurigen, und doch milden, freundlichen Blick ab; Er, der sonst die Unterhaltung am Tische durch seinen natürlichen und feinen Witz oft bis zur Lustigkeit erhöhte; dessen Augen nichts entging, worüber er einen Scherz anbringen konnte; dessen einziges Vergnügen es sonst zu seyn schien, sich mit dem Rector über gelehrte Gegenstände zu unterhalten: Er saß jetzt tief in sich gekehrt, und sprach entweder gar nicht, oder antwortete nur höchst einsilbig. Sonst war er der Letzte, der das Speisezimmer verließ: heute der Erste, der sich empfahl —

Natürlich mußte ein so ganz entgegengesetztes Betragen dem Rector und seiner Frau gewaltig auffallen; indeß war die Letztere zu sehr von ihrem Manne an Bescheidenheit *) gewöhnt, als daß sie

*) Und wollte Gott! daß sich alle Frauens von ihren vernünftigern Männern zu dieser Tugend gewöhnen ließen, oder — was noch mehr zu wünschen ist —

hätte neugierige Fragen thun sollen; und Ersterer, so bedenklich er auch sein ehrwürdiges graues Haupt schüttelte, rechnete dennoch zuviel auf Kronheims Zutrauen, als daß er nicht hätte warten sollen, bis er ihm von selbst gestehen würde, was ihm begegnet sey. Und in dieser Hoffnung erwartete er ruhig den andern Morgen. Aber auch dieser kam, und mit ihm vermehrte sich des würdigen Greises Unruhe. Denn so wie er Kronheim in der Klasse erblickte: las er nur zu deutlich auf der sonst so heitern Stirne des Jünglings, daß eine marrtervolle Unruhe jeden Schlaf in der vergangenen Nacht aus seinem Augen verbannt und die blühende Röthe in wirkliche Blässe verwandelt habe. Nun nahm er sich vor, ihn zu fragen: was ihm wiederfahren wäre; aber auch jetzt staunte er nicht wenig darüber: daß Kronheim ihm sorgfältig auswich, und seine

sich schon als Mädchens von selbst dazu gewöhnten und ihrem künftigen Manne also diese, oft saure Mühe ersparten. Denn nichts ist unanständiger, und selbst beschwerlicher, als die Neugierde so mancher — so vieler Frauenzimmer, wodurch sie andere, und größtentheils auch sich selbst in Verlegenheit und der Gefahr aussetzen: Sottisen zu erhalten. —

Frage bey Tische: „ob er sich nicht wohl befände?“ mit einer kalten Entschuldigung: Er habe Kopfweh, beantwortete. —

Indeß, so wie andere Vorgesetzte und Erzieher, bey einer ähnlichen Gelegenheit, ihrem Zögling mit Forschen, Fragen und halb mit Gewalt ein Geständniß abgezwungen haben würden: so schlug der redliche Greis auch hier einen ganz andern Weg ein, und — überließ Kronheim ganz sich selbst. Denn er war der Meinung: daß, wäre Kronheim — woran er aber doch zweifelte — selbst Schuld an dieser innerlichen Unruhe, er auch zugleich dafür die Strafe in sich selbst finden würde — wäre er aber nicht Schuld daran: so verdiente er doch diese kleine Züchtigung für das Mißtrauen, das er in die Redlichkeit und Liebe seines Freundes setze.

Kronheim, seiner Seits, beobachtete ein wahres Pythagoräisches Schweigen; und so gingen zween Tage hin, ehe es zur Erklärung kam. Als aber am dritten Tage der Rector hörte: Kronheim sey zwar aufgestanden, befinde sich aber so übel, daß er sich wieder niederlegen würde: da siegte dieses würdigen Greises Liebe zu dem Jüngling, und er beschloß, ihn nun nicht eher zu verlassen, als bis er hinter das Geheimniß gekommen wäre. — Und

wie tief wurde sein mittleidiges Herz gerührt, als er in Kronheims Zimmer trat, und ihn äußerst blaß, mit thränenden Augen und ineinander geschlagenen Armen in so tiefen Gedanken die Stube auf und ab gehen sah, daß er ihn nicht einmal gleich bemerkte. Nur erst auf seine liebreiche Frage: „Was fehlt Ihnen, lieber Kronheim! Sie sind „krank?“ erwachte jener, wie aus einem Traume, und war nicht wenig erstaunt und gewissermaßen beschämt, seinen alten Freund nicht früher bemerkt zu haben. Indeß erhohlte er sich wieder, und gestand dem Rector: daß er fast in drei Nächten nicht habe schlafen können, und nun von den heftigsten Kopfschmerzen gemartert werde. So wenig der Rector auch geneigt war, dieses für eine Unwahrheit zu halten: so merkte er doch zu gut; daß es dieses noch nicht allein sey, was ihn so schwermüthig mache. Er bot ihm an, den Arzt hohlen zu lassen, welches jener aber verbat, indem er hoffte: es würde sich von selbst schon geben. Nun konnte sich der Rector nicht länger halten; mit inniger Wehmuth schloß er ihn in seine Arme und sagte: „O „Kronheim, lieber Kronheim! bin ich nicht mehr „Ihr Freund? Lieber, mir so unendlich theurer „Jüngling! Sohn meines Freundes, den ich wie

„meinen eigenen Sohn liebe! wer hat mir Ihr „Herz, Ihr Vertrauen geraubt? — Sie leiden; „leiden heftig: und ich kenne nicht die Ursache dieser „Leiden? ich, dem Sie sonst Ihr ganzes Herz, „jeden Ihrer Gedanken offenbarten? Wodurch „habe ich dieses Mißtrauen verdient? — oder ha„ben Sie schon bey irgend einer Gelegenheit Ursache „gehabt, Ihr Vertrauen zu mir zu bereuen? —

Thränen erstickten seine Stimme, daß er inne halten mußte. Kronheim, innigst gerührt, umarmte ihn, küßte seine Hand und schluchste laut:

„Verzeihung, edelster Mann! den ich wie mei„nen Vater verehre und liebe! o Verzeihung! Ich „verdiene nicht diese Güte, diese Schonung, womit „Sie mir entgegen kommen — verdiene, daß Sie „mich nun auch mir selbst und meiner Quaal über„lassen! o warum —

Rector. Nein, mein Theurer! das werde ich nie! denn ich bin überzeugt, mein Kronheim kann nichts begangen haben, was seiner selbst unwürdig wäre — oder das ihn meines Beystandes und Raths unwürdig machte. Vertrauen Sie sich mir: und wenn es irgend in meinen Kräften —

Kronh. O gütigster, bester Vater! ja, Sie sollen alles wissen. Es ist wahr, ich bin unschuldig,

völlig unschuldig; aber doch wird mein Herz von einer Unruhe gefoltert, die mich unfähig zu denken macht. Ich — Caroline — o wie soll ichs Ihnen — des Hoffraths Tochter —

Rect. (stutzt) Die Demoiselle Brand? — nun? —

Kronh. (beschämt) In der That ich bin völlig unschuldig — Caroline — o wie sehr werden Sie mich tadeln — mich vielleicht nicht mehr ihrer Liebe werth halten. —

Rect. (immer bestürzter) Aber mein Gott, Caroline? Sie waren vorgestern bey ihr; was ist es denn? Ich will doch nimmermehr glauben —

Kronh. (wendet sich voll Schmerz von ihm, schlägt die Hände zusammen und geht in der Stube umher) O ja, Ja! es ist nur zu gewiß — es bleibt mir kein Zweifel mehr übrig — o das unglückliche Mädchen — und auch ich, durch den sie es seyn wird! (geht die Hände ringend umher)

Rect. (nach einer kleinen, schmerzhaften Pause, mit Ernst, aber nicht hart) Kronheim! wäre es möglich? — mein Kronheim hätte sich so vergessen — so gegen mich verstellen können? *) — (Pause, in

*) Daß der gute Rector hier in einem ziemlichen Irrthum sich befindet, Carolinen von Kronheim ver-

der Kronheim sein Gesicht mit dem Schnupftuch verhüllt) Sagen Sie mir unglücklicher Jüngling! ist es wirklich wahr? —

Kronh. (mit feyerlichem Ernst) Ja, Herr Rector! es ist wahr; aber verdammen Sie mich nicht eher, als bis Sie mich gehört haben. Noch nie kam eine wissentliche Unwahrheit über meine Lippen; und so wahr ich hier vor Ihnen und dem Allwissenden stehe: ich bin völlig unschuldig. Mit keiner Miene, mit keiner übertriebenen und unwahren Schmeicheley, mit keiner List und Ueberredung habe ich ihr dazu Gelegenheit gegeben! (schmerzhaft) O, und doch hat eine unglückliche Leidenschaft sich ihres Herzens bemeistert, deren Gegenstand gerade ich bin. Seit vorgestern bleibt mir kein Zweifel mehr übrig, daß Caroline mich liebt. —

Rect. (holt einen tiefen Seufzer auf, als wenn es ihm mit einmal leichte ums Herz würde. Im mitleidigen Ton) Caroline liebt Sie? —

Kronh. Ja, und das ist ohne allen Zweifel die einzige Ursache ihrer Krankheit — ach! und wird

führt, und beyde in einer unglücklichen Stunde ihrer Unschuld beraubt, glaubet — das ist, nach Kronheims heftigen Aeusserungen des Schmerzens, wohl sehr natürlich und verzeihbar.

wahrscheinlich ihren Tod zur Folge haben. Sollten Sie sie sehen, wie der Gram ihren Körper, ihre Schönheit zerstört hat: Sie würden erschrecken. O verlaßen Sie mich jetzt nicht, mein einziger Freund, Führer und Vater, den ich habe, von dem ich Trost, Rath und Beystand hoffen kann, oder ich werde sehr unglücklich seyn. (geht unruhig auf und ab)

Rect. Vor allen Dingen beruhigen Sie sich, lieber Kronheim, und sagen mir dann, auf welche Art Sie dies erfahren und wie sie es Ihnen gestanden hat.

Nun erzählte Kronheim alles, was für Gespräche seit einiger Zeit zwischen ihm und Carolinen vorgefallen waren; besonders den letzten Auftritt, welches alles der Leser schon weiß. Dann fuhr der Rector fort:

Und was denken sie hierbey zu thun?

Kronh. Das ist es eben, worüber ich mir seit zween Tagen und eben so viel schlaflosen Nächten den Kopf zerbreche, und worüber ich nicht mit mir einig werden kann. Ich habe mein Herz genau geprüft: aber es ist mir nicht möglich, irgend eine andere Gesinnung als Freundschaft und Mitleid darin zu finden. Und wie könnte ich einer andern Stimme Gehör geben — wenn ich ihr auch wirk-

lich mit Gegenliebe lohnen wollte, da ich noch so sehr weit von dem Ziele entfernt bin, das mich erst berechtigen könnte, es mit Ehren zu thun? — Was für Versprechungen, was für Aussichten kann ich ihr gewähren, da keine derselben in meiner eigener Macht steht — da ich nicht weiß: in welche Himmelsgegend mich das Schicksal führen wird? — Und gesetzt auch, ich könnte dies alles: so finde ich doch immer eine geheime Ahndung in meiner Seele, die mir sagt: Sie ist nicht das Mädchen, die dich als Gattin glücklich machen, mit der du als Gatte glücklich seyn könntest. Würde ich nicht niederträchtig handeln, ja würde ich sie dereinst vielleicht doch nicht unglücklich machen, wenn ich ihr jetzt etwas verspräche, was ich nachher nicht halten könnte? —

Rect. (der ihn mit Verwunderung angehört, umarmt ihn) Edler, vortreflicher Jüngling! ganz meiner Liebe würdig! bleiben Sie bey dieser strengen Redlichkeit und in was für Umstände und Lagen Sie auch verwickelt werden: so können Sie nie unglücklich seyn; sondern werden immer Ruhe und Trost in sich selbst und in dem Bewußtseyn finden, Recht und edel gehandelt zu haben. — Aber nun laßen Sie mich hören, was Sie zu thun beschlossen haben?

Kronh. Mein letzter Entschluß war: sie nie wieder zu sehen, und allen Umgang mit dem Hause abzubrechen.

Rect. Nein, lieber Kronheim! so sehr ich Ihre vorige Gesinnung auch billige; so wenig kann ich doch diesem Entschluß beytreten. Das wäre gerade das schlimmste Mittel, Carolinen heilen zu wollen, und es würde vielleicht gerade die entgegengesetzteste Wirkung hervorbringen.

Kronh. Aber was meinen Sie, das ich thun soll?

Rect. Ihre Besuche vor der Hand noch eben so fortsetzen, wie sonst, und nur erst nach einiger Zeit unmerklich sie einschränken, damit —

Kronh. Wird das aber nicht den Eindruck noch mehr stärken, so daß er zuletzt völlig unauslöschbar wird?

Rect. Ich hoffe: nein! wenn Sie nur meinem Rath ferner alsdann folgen wollen.

Kronh. (innig) O ich kannte ja nie eine süßere Pflicht.

Rect. Davon bin ich überzeugt und rechne jetzt am meisten darauf. Gehen Sie also, so bald Sie können, wieder hin; aber vermeiden Sie, soviel

als möglich und ohne daß sie es merkt, mit Carolinen allein zu seyn. Können Sie es denn zuweilen nicht ändern: nun so vermeiden Sie wenigstens allen Anlaß zu einer abermaligen so zärtlichen Unterredung; suchen Sie durch lebhafte Erzählungen und Scherz sie zu erheitern und von den Gedanken an ihre Leidenschaft abzubringen; zeigen Sie ihr Mitleid über ihre Krankheit, doch so, daß sie einsieht: es sey nur bloß auf der Freundschaft gegründet, die Sie gegen ihre Eltern und Bruder hegen; vermeiden Sie endlich bey ihren musikalischen Uebungen alle zärtliche Stücke und Adagios, wodurch ihre Einbildungskraft einen höhern Schwung zu erhalten scheint und suchen Sie sie lieber durch rauschende Allegros zu betäuben und ihre Empfindungen wenigstens für die Stunde, die Sie bey ihr sind, zum Schweigen zu bringen. Dadurch werden Sie vor der Hand doch wenigstens so viel ausrichten, daß das Uebel nicht weiter um sich greift. Von der Zeit müssen wir freylich das meiste hoffen, da sie es allein ist, welche den Stachel der Leiden abstumpft. Und wollen Sie mir denn von Zeit zu Zeit, von Carolinens Verhalten dabey, Nachricht geben: so werde ich immer bereit seyn, Ihnen wenigstens dasjenige zu sagen, was ich fürs beste halte.

Kronh.

Kronh. O wie sollte ich nicht, bester, würdigster Vater! da Sie allein jetzt meine einzige Zuflucht sind — meine innigste Dankbarkeit -- mein Herz — o ich kann nicht reden — mußte ich denn gerade der unglückliche Gegenstand seyn, durch den —

Rect. Vor allen Dingen, Lieber! suchen Sie erst ruhig zu werden. Und das können Sie ja um so eher, da Sie sich bewußt sind, mit Wissen und Willen zu dieser Leidenschaft nichts beygetragen zu haben. Jetzt rufen mich meine Geschäfte; so bald es nöthig seyn wird: sprechen wir weiter davon. —

Mit diesen Worten verließ der Rector Kronheim, der ihm aufs herzlichste dankte und alles genau zu befolgen versprach.

So vortreflich aber und so wohlmeinend dieser Rath des redlichen Greises auch war: so half er diesmal doch nichts; denn im Buche der alles weise regierenden Vorsehung stand ein anderer Rathschluß, auf welchem Wege unser Kronheim durch diese Prüfung gehen sollte.

Carolinen hatten wir zuletzt sehr schwach verlassen; diese Schwäche aber wurde in den folgenden Tagen, da Kronheim nicht kam, so vermehrt, daß sie das Bette nicht verlassen konnte. — Wovon

dies vorzüglich herrührte, war: daß Caroline vest glaubte, Kronheim habe sie verstanden und verachte sie nun nach der unglücklichen Entdeckung ihrer Liebe so sehr, daß er sich zu erniedrigen glaube: wenn er sich ferner um ein Mädchen bekümmere, die sich ihm — wie sie es sich selbst nannte — angeboten habe. So unrecht sie Kronheim hierin auch that; so wirkte doch diese vermeinte Verschmähung so sehr auf ihre ohnehin schon schwache Nerven, daß sie dem Grame gänzlich unterlag, und ihre Augen fast gar nicht trocken wurden. Keine Vorstellungen, keine Thränen, keine Bitten ihrer Eltern und Freunde vermogten sie zu einem Geständniß: sondern nur desto sorgfältiger verschloß sie den Kummer in sich, wodurch natürlich ihre Kräfte, immer mehr geschwächt wurden.

Unglücklicher Weise hatte sich Kronheim durch sein nächtliches Aufstehen und Umhergehen ein Flußfieber zugezogen, so daß auch er etliche Tage lang im Bette bleiben mußte und länger als in acht Tagen nicht zum Hoffrath gehen konnte. Zwar wußten Carolinens Eltern recht gut von Kronheims Unpäßlichkeit; da aber Caroline nie Kronheim nannte oder nach ihm fragte — vermuthlich aus Furcht: sich vielleicht zu verrathen; — so hatte man ihr auch nichts

davon gesagt. Je länger nun Kronheim ausblieb: desto gewisser glaubte sie ihre Vermuthung von Kronheims Verachtung und Spott, und war nach acht Tagen völlig zum Tode reif. Den Schmerz eines gebeugten Vaters, einer trostlosen Mutter, eines jammernden zärtlichen Bruders, wird jeder gefühlvolle Leser sich von selbst denken. Bey jeder andern natürlichen Krankheit würde er heftig gewesen seyn; wie viel stärker aber mußte dieser Schmerz unter diesen Umständen werden? Eine so geliebte, einzige, hoffnungsvolle Tochter — die Freude der Eltern — die Zierde der Familie nun so ohne alle Rettung verloren – eine so schöne, blühende Knospe in ihrer schönsten Blüthe, noch am Morgen ihres Lebens schon verwelkt, entblättert zu sehen — — wer fühlt nicht den Schmerz dieser gebeugten Eltern! —

Endlich befand sich Kronheim nach acht Tagen wieder so, daß er hoffte, am folgenden Morgen ausgehen und Carolinen besuchen zu können. Aber noch an eben diesem Morgen — es war ein Sonnabend — erhielt er von einer alten, ihm unbekannten Frau, einen Brief, an dem er weder durch die Aufschrift noch das Siegel erkennen konnte, von wem er sey. Auf seine Frage darnach, sagte ihm die alte

Frau nur dies: „ein Mädchen habe ihn ihr, nebst „einen Thaler, gebracht, den sie für die Mühe be„halten sollte, wenn sie ihm diesen Brief überbrin„gen würde“ — und darauf entfernte sie sich wieder. Mit äusserster Hastigkeit riß Kronheim den Brief auf, und las mit Entsetzen und der innigsten Rührung folgendes:

„Theurester, unaussprechlich Geliebter!

„Wie werden Sie staunen, bis zu welchem Gra„de wird Ihre bereits gegen mich gehegte Verach„tung steigen, wenn Sie diese Zeilen von der Hand „des unglücklichsten Mädchens erhalten, das, wenn „Sie dies lesen, vielleicht nicht mehr seyn wird. — „O Kronheim, innigst geliebter Kronheim! endlich „habe ich meinen schrecklichen Kampf ausgerungen „und — sinke als Opfer des Todes für Sie! — „Vielleicht werden Sie mich nun auch noch in mei„nem kühlen Grabe hassen, aufs äusserste verachten, „daß ich schwach genug war, einem Gefühle zu un„terliegen, das, nach Ihrer strengen Denkungs„Art mich so sehr in Ihren Augen erniedrigen muß. „Aber verdammen Sie mich nicht, lieber Kron„heim, als bis Sie diese Zeilen ganz gelesen ha„ben; — ja ich bitte, ich beschwöre Sie bey der „Erbarmung des liebevollen Richters, vor dem ich

„vielleicht jetzt schon stehe: lassen Sie meinen un„glücklichen Tod ihre Verachtung aufheben, und „schmähen Sie meine stille Schlummergruft nicht „durch Ihren Haß und Spott! — Es ist wahr, „ich liebe Sie — liebe Sie so sehr aus der Fülle „meines Herzens, wie gewiß noch nie ein Mädchen „einen Mann liebte: aber noch nie überschritt die„ses mächtige Gefühl die Gränzen der Tugend, wel„ches Sie von mir vielleicht glauben, und welches „mir Ihre so schmachvolle Verachtung zugezogen „hat. — O konnte ein schwaches Mädchen, das „selbst so gern die Tugend verehrte, gegen Ihre „Tugenden, gegen Ihre Vollkommenheiten gefühl„los bleiben, da ein Jeder, der Sie sieht, der Sie „kennt, von Ihren innern und äussern Vorzügen „hingerissen wird? — Kann ich noch so strafbar, „so schuldig in Ihren Augen seyn, daß meine Dank„barkeit — auf die Sie durch Ihre so großmüthige „That sich einen so unfehlbaren Anspruch erwar„ben — zu einer Höhe anwuchs, nach der ich noch „immer mein ganzes Herz, selbst mein Leben für „ein zu geringes, zu unwürdiges Opfer hielt, Ihnen „darzubringen? — Doch nein, Ihre Seele ist zu „groß, Ihr Herz zu edel, als daß Sie mir nicht „vergeben sollten: daß ich zu schwach war, Ihnen

„vor 14 Tagen — o eine schreckliche Ewigkeit für
„mich! — die Empfindung meines Herzens zu zei-
„gen? — Sie haben sie gesehen; und wie sollte
„auch Ihrem durchdringenden Blicke etwas entge-
„hen! — Ihre schmachvolle Verachtung war mein
„Loos, und — ich sterbe! Doch dies soll nicht Vor-
„wurf für Sie seyn; o nein! ich kenne zu sehr
„meine Schwäche: als daß ich jemals hätte glauben
„können, Ihnen eine andere, als bloße, kalte
„Freundschaft um meines Bruders willen, einzu-
„flößen. Nur bloß sagen wollte ich Ihnen dies;
„Sie nur bloß um Ihr Mitleid anflehen, das Sie
„an die Stelle der Verachtung in Ihrem Herzen
„setzen mögten. Sie sind der Einzige, dem ich auf
„dieser Welt mein Herz aufschließe; und auch dies
„würde ich nicht gethan haben, wäre ich nicht über-
„zeugt, daß ich in wenig Stunden das Ziel meiner
„Leiden erreicht haben werde. Ich mußte dies
„thun, und ich hoffe von Ihrem edlen Herzen Ver-
„gebung dafür, wenn ich Ihnen sage: daß dies
„einigermaßen die Bitterkeit des Todes-Kelchs
„lindern und mir Ruhe gewähren wird in der
„schrecklichen Stunde des Scheidens.

„Aber meine starrende Hand, zu schwach, noch
„lange die Feder zu halten, sinkt und mein verwein-

„tes Auge wird dunkel. — O! so leben Sie dann „wohl, Theurester Auserwählter meines Herzens! „ewig wohl! Noch einmal: erfüllen Sie die einzige, „die letzte Bitte einer Unglücklichen, und lassen Sie „Ihre Verachtung mit meinem Tode aufhören. „Beunruhigen Sie sich nicht darüber; Sie sind ja „nicht Schuld daran! — Ach! noch vieles hätte ich „Ihnen zu sagen: aber die Stunde des Scheidens „naht. Dort aber, dort, Bester, Einziger meiner „Seele! wo ich vor dem Vater der Liebe Ihnen „meine innigste Zärtlichkeit gestehen darf, dort sehen „wir uns wieder! — O wie freue ich mich darauf! „denn da werde ich das Glück, die Ruhe wiederfin„den, die hier für mich auf immer verlohren war! „Da fliessen meine Thränen nicht mehr; da mar„tern Gram und Leiden nicht mehr mein Herz! — „Gott! — schon naht — die Stunde — ich — „o mein — Kronheim — lebe — wohl — glück„lich — ewig wohl — vergieb — der — un„glücklichen

Caroline Brand.

Wie Kronheim bey Lesung dieses Briefes zu Muthe gewesen seyn müsse: das mögen sich diejenigen meiner Leser von selbst denken, deren Herz eben so unschuldsvoll ist, und welche die Leiden ihrer Brü-

der eben so tief fühlen *) als Kronheim. In der ersten Angst lief er wie wahnsinnig in der Stube umher, und wußte sich durchaus nicht zu besinnen, was er thun sollte. Endlich ergriff er Hut, Stock und Brief, und lief hinunter zum Rector, der über sein zerstöhrtes Ansehen so erschrocken war, daß ihm ein: „mein Gott, was ist vorgefallen?“ auf der Zunge erstarb. — Todtenblaß und zitternd sprang Kronheim auf ihn zu, hielt ihm den Brief gerade vors Gesicht und stammelte schluchzend: „da lesen „Sie! o ich Unglücklicher! aber ich muß fort, hin „zu ihr“ —

Mit diesen Worten flog er aus dem Zimmer und war dem Rector schon aus den Augen verschwunden,

*) Und für keine andere Leser, als solche edle — nicht empfindsame — sondern tieffühlende Seelen ist die Geschichte dieses Buchs gedruckt worden; und sollte es das Unglück haben, einem von jenen Leuten in die Hände zu fallen, deren eiskalte Köpfe und lauwarme Herzen über Gefühl fürs Schöne paucken und posaunen, aber — nicht selbst empfinden: den bitten wir recht sehr, dies Buch ganz stille zuzumachen und wegzulegen, ehe sie weiter in der Geschichte kommen; denn sie mögten sich den Magen daran verderben, oder wohl gar an der Unverdaulichkeit desselben zerplatzen.

nach ehe er ihm nachrufen konnte, zu bleiben. Glücklicherweise wollte der Rector so eben spatzieren gehen; äusserst flüchtig überlas er also den Brief, aus dessen verzerrten Zügen er die zitternde sterbende Hand bald erkannte und den Inhalt errieth; und eilte dann, so geschwind es ihm möglich war, Kronheim nach, den er zum guten Glücke noch in der Wohnstube des Hoffraths fand. — Aus der Verwirrung, die im Hause zu herrschen schien; aus den Thränen der Eltern und des Bruders sah er nur zu bald die Bestätigung des Briefes; und nur die Nachricht: daß Caroline etwas eingeschlummert wäre, machte auch ihn erst fähig, sich etwas zu erhohlen, den gebeugten Eltern Trost zuzusprechen und Kronheim einen Wink zu geben: durch keine Uebereilung das Uebel noch gefährlicher zu machen. — Darauf bat er um Erlaubniß, wenn Caroline erwacht seyn würde, sie besuchen zu dürfen, welches ihm mit Freuden bewilligt wurde. Die Mutter entfernte sich darauf und kam nach einer halben Stunde — die Kronheim zu einem martervollem Jahre geworden war, — mit der Nachricht zurück: „daß Caroline erwacht sey, sich ein „wenig durch den Schlaf erquickt fühle, und den „Herrn Rector bitten ließe, sie zu besuchen." —

Nun bat der redliche Greis die Eltern, ihn mit Carolinen allein zu lassen, weil er aus Freundschaft gerne den Zustand Ihres Herzens und ihre Gesinnung kennen lernen mögte. Auch dieses wurde ihm um so lieber bewilligt, da er ordinirter Adjunctus Ministerii zugleich war, und von vielen Kranken, sie zuzubereiten ersucht wurde, weil sie zu seiner so allgemein bekannten Redlichkeit und exemplarischen Lebens-Wandel mehr Vertrauen hatten, als zu manchen Predigern der Stadt, die mit vollen Backen ihr Anathema (sey verflucht) von der Kanzel herabdonnerten.

Der Vater führte ihn also allein mit den Worten zu Carolinen: „Hier, liebe Tochter! ist der „würdige Greis, der Dir eine Viertelstunde schenken „will, da er so warmen Antheil an Deiner Krank„heit und unsern Schmerz nimmt" — worauf er das Zimmer wieder verließ.

Carol. (mit schwacher Stimme, indem sie ihm die Hand darreicht) Dank Ihnen, edler Mann; für Ihre Güte, die Sie einem unglücklichen Mädchen erweisen.

Rect. (setzt sich vor ihr Bette, gerührt) Es schmerzt mich sehr, liebe Demoiselle, daß ich Sie so krank sehen muß; indeß hoffe ich: daß die Hülfe

von oben herab, die sich ja stets so mächtig zeigt, auch Sie nicht verlaßen, sondern Ihnen bald gänzlich wieder aufhelfen wird.

Carol. Ich wünschte es zwar sehr um meiner guten Eltern willen, deren Gram meine letzten Augenblicke mir sehr bitter macht; allein da meine Tage, wenn ich auch lebte, doch nur voll Jammer und Schmach seyn würden, so habe ich mich schon darein gegeben, und ich sterbe gerne —

Rect. (immer sanft und gerührt) Nicht doch, liebe Freundin! das hoffe ich nicht! und warum machen Sie sich von der Zukunft eine so schwarze Vorstellung, da sie doch gewiß wissen werden, daß der gütige liebevolle Schöpfer ja alle seine Geschöpfe zum Glücke bestimmt hat. Warum wollten denn Sie so ganz besonders sich davon ausgeschlossen glauben, Sie, die Sie durch Ihr Herz, durch Ihre Gesinnungen und Handlungen so viel Anspruch auf ein wahres und dauerhaftes Glück machen können.

Carol. Gütiger Mann! wie viel zu partheilisch beurtheilen Sie mich. O kennten Sie eben dieses Herz, auch Sie würden Ihr Urtheil gewiß zurück nehmen. (verhüllt ihr Gesicht mit dem Schnupftuch)

Rect. Eben darum, weil ich dieses sanfte, gute, liebevolle Herz kenne, urtheile ich so, und hoffe: nie Ursache zu haben, mein Urtheil zu ändern.

Carol. (die sich bey dem Worte: liebevoll, plötzlich aufgerichtet hat, sieht ihn erschrocken und erstaunt an) Herr Rector! — sollten Sie — die Absicht Ihres Besuchs —

Rect. (einfallend) Ist herzliche, innige Theilnahme an Ihrem Glücke —

Carol. (schlägt die Hände zusammen und streckt sie gen Himmel) Ha! mein Elend, meine Schmach ist gewiß! O war es noch nicht des Elends genug: auch noch Schande vor der Welt mußtest Du, Grausamer! über mich bringen? (hüllt sich ins Kissen.)

Rect. (tief gerührt, faßt ihre Hand) Nein liebes Mädchen! Sie sind in einem sehr großen Irrthume. O Sie beurtheilen einen Jüngling viel zu hart, der weit entfernt auch von dem kleinsten Gedanken ist, den Sie wider ihn argwöhnen. — (Caroline richtet sich auf und sieht ihn schmerzhaft an) Es ist wahr, ich kenne Ihre Leiden; aber ich bin gekommen, Sie, wo möglich, davon zu befreyen, indem ich Ihnen einen Irrthum benehme, der die Ursache Ihrer Krankheit ist.

Carol. (sieht ihn zweifelhaft an) O sollte diese redliche Miene eine Unglückliche täuschen können? — Aber Kronheim, — nein es ist nur zu gewiß, er verachtet mich! — O würde er mich sonst verlaßen, mich eine Ewigkeit hindurch meinen Leiden übergeben haben? ach! sonst floh, sonst vermied er mich nicht, als von dem unglücklichen Augenblick an, da er einen Blick in mein Herz that.

Rect. Werden Sie diesen Argwohn auch alsdann noch hegen, wenn ich Ihnen sage, daß Kronheim etliche Tage selbst krank zu Bette lag?

Carol. (heftig) Kronheim krank — o Gott! auch er krank? — Was macht er? ists gefährlich? kann er —

Rect. Nein, liebe Freundin! Er ist schon wieder hergestellt und wollte Morgen zum erstenmale wieder aus — zu Ihnen hergehen. Aber da er Ihre Zeilen heut erhielt: da konnte ihn nichts mehr abhalten hieher zu eilen, und nur ihr so süßer Schlaf verhinderte ihn, sie zu sehen.

Carol. (hält das Tuch vors Gesicht) Gott! Kronheim hier? — o ich kann, ich darf ihn jetzt nicht sehen: ich würde seinen Anblick nicht ertragen.

Rect. Eben darum eilte ich ihm nach, um ihn davon abzuhalten, und Ihnen diese Verlegenheit zu ersparen.

Carol. (drückt ihm die Hand) Wie gütig sind Sie! womit habe ich das verdient? — Aber — darf ich ihn Morgen noch einmal sehen — nur einmal — ach! zum letztenmal — um ihn um Vergebung zu bitten — um ihm (schluchzend) mein — letztes — Lebewohl zu sagen, ehe ich diese Jammervolle Welt verlasse?

Rect. Ja, meine Liebe! Sie sollen ihn sehen, wenn, sobald Sie wollen und sich stark genug dazu fühlen. Aber ich bitte Sie: erheitern Sie Ihr Gemüth durch einen vertrauungsvollen Blick in die Zukunft und durch den Gedanken an die gränzenlose Liebe Ihres himmlischen Vaters — schwächen Sie Ihren Körper nicht noch mehr durch die traurigen Bilder, die Ihrer Seele vorschweben, und durch die Vorstellung Ihres Todes. Es ist zwar wahr, Sie sind sehr schwach: aber die Ruhe und Gesundheit der Seele ist ja schon halbe Gesundheit des Körpers. Bestreben Sie sich nach jener: so folgt diese ihr auf dem Fuße nach. Es steht nun bey Ihnen, Ihr Leben zu erhalten. O um Ihrer Eltern, um unser Aller willen, denen Sie so theuer

sind, bitte ich Sie: beruhigen Sie sich: und Sie werden gewiß wieder glücklich werden. — Ich verlasse Sie jetzt (faßt ihre Hand) damit Sie sich nicht zu sehr anstrengen, und verspreche Ihnen, Morgen mit Kronheim wieder zu kommen, wo es alsdenn von Ihnen abhangen wird, ob Sie ihn sehen wollen oder nicht.

Carol. Tausend Dank, edelster, bester Mann! Ich will alles mögliche anwenden, um Ihren so väterlichen Rath zu befolgen. Ach! aber, es ist zu spät! o ich fühle zu sehr den kalten Hauch des Todes, der mich schon in seinen Armen hält. Vielleicht ist es auch besser für mich und Konheim, daß ich diese Welt verlasse. —

Rect. Nein, liebe Freundinn! Sie müssen, Sie werden gewiß leben und besser werden. Und das wünsche ich Ihnen aufs baldigste von ganzem Herzen.

Darauf wischte sich der würdige Greis eine Thräne aus den Augen und kehrte zu den Eltern und Kronheim, der ihn mit Schmerzen erwartete, zurück *).

*) Es wird manchem Leser sonderbar scheinen, daß Caroline bey ihrer Schwäche so anhaltend redend

So sehr der Rector sich auch bemühte, ruhig zu scheinen: so war ihm doch im Grunde bey der Sache nicht wohl zu Muthe. Denn er hatte Carolinen nicht nur weit schwächer gefunden: sondern ihre lebhafte und jetzt etwas überspannte Einbildungskraft ließ ihn nicht viel Gutes hoffen. Indeß verbarg er seine Furcht sorgfältig in Gegenwart der Hofräthin, sprach ihr, so gut es angieng Muth ein, und schlug dem Hofrath zu seiner Erholung und Kronheim einen Spatziergang nach seinem Garten vor. Dies wurde angenommen, so ungern Kronheim es auch sah; und nachdem sie denn nun hier angekommen waren, eröfnete der Rector, nach erhaltenem Versprechen der strengsten Verschwiegenheit und Vorsicht, dem Hofrath die ganze Ursache der Krankheit seiner Tochter.

eingeführt wird. Ich bitte aber zu bedenken: daß wie natürlich ist, sie sehr langsam und unter vielen Pausen wird gesprochen haben; und daß der Rector, theils um sie zu verstehen, theils des Wohlstandes halber sie nicht immer unterbrechen konnte; und daß man wegen der Unbequemlichkeit die vielen Zeichen des Innehaltens nicht abdrucken wollte, weil es sich beynahe schon von selbst versteht.

Um diesen Auftritt und die Gefühle des Vaters aber zu schildern, müßte ich ein Wieland oder Meisner seyn, für deren hinreißende Macht der Beredtsamkeit diese Scene ein würdiger Gegenstand wäre. Da ich aber keiner von beyden bin: so überlasse ich es jedem Leser selbst, sich diese Empfindungen nach seinem eigenen Herzen zu denken, und sage nur noch soviel: daß man nach einer zwo Stunden langen Berathschlagung dahin übereinkam: daß der Vater sich nichts gegen Carolinen und seine Frau merken lassen — daß Kronheim sie zwar am andern Tage sehen, aber die äußerste Behutsamkeit in seinen Reden beobachten sollte — und daß man sie überhaupt mit der größten Schonung und Vorsicht behandeln müsse. Darauf kehrten sie jeder in seine Wohnung zurück.

Als aber am andern Morgen der Rector und Kronheim zum Hofrath kamen: verkündigte ihnen seine finstre Schwermuth sogleich, daß die Kranke sich sehr verschlimmert habe. Ja, der Vater gab gänzlich alle Hoffnung auf, indem er ihnen sagte: daß sie die ganze Nacht hindurch im heftigsten Fieber gelegen und bald Kronheims, bald des Rectors Nahmen laut genannt habe. — Der Rector

Bayerische Staatsbibliothek München

übernahm es darauf abermals, Carolinen auf Kronheims Erscheinung vorzubereiten, und nachdem dies geschehen, und die Mutter unter einem Vorwande vom Hofrath war entfernt worden, kam der Rector zurück und ließ Kronheim, nach nochmaliger Anempfehlung der bestmöglichsten Vorsicht, hinein gehen. —

Doch, wer hat schon je einen reißenden Strom in seiner Wuth aufzuhalten vermogt? — und so war es gerade mit den Gefühlen des Jünglings. — Zwar näherte er sich ihrem Bette erst leise und langsam: als aber Caroline ihn erblickte und nach einem schwachen: „Kronheim!" ihm ihre Hand entgegenstreckte: da, da vermogte der Jüngling nicht mehr, sich zu halten; mit einem Schritt lag er auf seinen Knien vor ihrem Bette, bedeckte ihre Hand mit seinen Küssen, und häufige Thränen verhinderten ihn, mehr, als: „Caroline!" zu sagen. Nur erst nach einer langen Pause kehrte in Beyden die Besinnung zurück. Tiefe Schaam hatte Carolinens todtenbleiche Wangen mit dem höchsten Purpurroth gefärbt und mit äußerst schwacher und zitternder Stimme bat sie ihn: aufzustehen und sich niederzusetzen — und nachdem

Kronheim dies gethan, sprach sie gebrochen und kaum hörbar, indem sie seine Hand sanft drückte:

„Dank Ihnen, lieber Kronheim! daß Sie
„mir die letzten Augenblicke meines Lebens et-
„was erheitern und den weiten Weg etwas
„erleichtern wollten.

Kronh. Nicht diese Sprache, bestes, theuerstes Mädchen! o Sie müssen, Sie werden uns nicht verlassen.

Carol. (immer schwach und halb gebrochen) Nein, liebster Kronheim! glauben Sie, aber auch fürchten Sie das nicht. O auf diesen Augenblick wartete meine scheidende Seele nur noch; ich sterbe nun mit Freuden, da ich Sie noch einmal gesehen, da Sie den einzigen Wunsch meiner Seele, den ich noch auf dieser Welt hatte, erfüllt haben: Ihnen mein letztes Lebewohl sagen und Ihre Verzeihung mit in jenes unbekannte Land nehmen zu können.

Kronh. (kniet wieder vor sie hin, und nach einer langen Umarmung sagt er mit Thränen) Nein, edelstes, bestes Mädchen! auch du theureste meines Herzens! Du sollst, Du mußt mich nicht verlassen. O was würde aus Deinem Kronheim werden, wenn Du mich allein in dieser Welt läßt, die mir von nun an verhaßt seyn wird. —

Carol. (breitet ihre Arme aus und drückt ihn schwach an ihr Herz) Nein, Du Einziger, Auserwählter meiner Seele! murre nicht wider die Wege der Vorsehung und sey ein Mann! Gewiß auch mit vieler Weisheit hat sie mir dies Ziel aufgesteckt, an welchem ich mich befinde. Nun bin ich ruhig und folge ihrem Winke willig. — Aber (immer schwächer) meine — Stunde naht! — nur noch — wenige Augenblicke. — Hier also (sie nimmt ein Gemählde aus ihrem Busen und einen Ring, den sie im Schnupftuch geknüpft hat, hervor) nimm noch — dies Gemählde -- und diesen Ring — von meiner — Hand, und erinnere — Dich immer — dabey der — unglücklichen Caroline (Kronheim schluchzt laut) — doch nein — nicht — unglücklich — nun bald völlig — glücklich. — (Kronheim umarmt sie mit stummen Schmerz. Dann fährt sie nach einer Pause fort) Und nun — Einziger — Ewiggeliebter — lebe wohl! o sey — stets — ganz so glücklich — wie es — Dein edles — Herz — verdient — Noch einmal meinen — innigsten Dank — daß — Du mir — vergeben. —

Kronh. (im äußersten Schmerz) Caroline! — o Caroline! schone — mein Herz — muß brechen —

— Caroline (mit völlig gebrochener Stimme) Sey ruhig — o ich — bin zu — glücklich — in Deinen — Armen — sterbe ich — lebe — Mutter — Vater — glücklich — Kronheim — glücklich — Kronheim — —

Jetzt that Kronheim einen lauten Schrey, und sank ohnmächtig zu Boden. Der Hoffrath und der Rector, die den Schrey und das Fallen gehört, eilten herbey, und — erstarrten. Kronheim in Ohnmacht, und Caroline, die seine Hand in der ihrigen noch hielt, bekam gerade die letzte Verzuckung, und — entflohen war ihr Geist in die Wohnung der Seligen. —

Schrecklich und angstvoll bebt des Schiffers zagendes Herz, wenn auf schäumenden Wogen sein Schiff, aller Maste beraubt, das Spiel eines grausamen Orcans ist — doch, schrecklicher noch und angstvoller schlug Kronheims Herz, als er ermuntert wurde, und — seine Caroline erblaßt und schon erstarrt erblickte. — Minder heftig, doch nicht minder tief war des Schmerzes Ausbruch beym Hofrath. Leichenblaß und ohne Bewegung stand er am Bette, starr die Augen auf den Leichnam seiner so geliebten Tochter geheftet,

und war unfähig zu denken und zu handeln — zu handeln, wo man es am meisten jetzt bedurfte. Nur allein der Rector behielt Fassung genug, den Todten-ähnlichen Jüngling ins Bewußtseyn zurück zu rufen, und ihn zu bitten: sich ganz in der Stille zu entfernen. Doch kaum waren diese Worte über seine Lippen: als — Jammer-voller Auftritt! — die Mutter, der die Zeit zu lang däuchte, herein trat. Ihre Tochter erblaßt — Kronheim von neuem, über ihre plötzliche Erscheinung, in Ohnmacht sinken zu sehen — auf ihre Tochter losstürzen, und — selbst Empfindungslos am Bette niedersinken —: das Alles war das Werk eines Augenblicks. — Welche grause Scene für das gebeugte Vaterherz! welch ein schrecklicher Auftritt für die gefühlvolle Seele des alten Rectors. Zwar hatte er der Herz-erschütternden Auftritte schon manche erlebt, schon an so manchem Sterbelager Thränen des Mitleids vergossen: aber solch einen Jammer hatte er noch nicht gesehen. —

Doch genug der Schilderungen dieses Jammers. Vielleicht schon zu viel für manches gefühlvolle Herz! — Denn wer fühlte wohl nicht tiefer den Schmerz eines gebeugten Vaters, einer trostlosen Mutter, als man ihn beschreiben könn-

te. Also nur noch ein Wort von Kronheim. Ihn hatte der Rector nach vieler Mühe wieder ermuntert; nach noch weit mehrerer aber endlich überredet, nach Hause zu gehen. Denn wirklich war sein Zustand fürchterlich, da er sich für die Ursache des Todes seiner ihm nun so theuer gewordenen Caroline ansah; und der Rector fürchtete, bey einer längern Anwesenheit, für dessen Verstand.

Dies ihres Gesprächs letzte Hälfte, da am Abend der Rector zu Hause gekommen war, und ihn zu trösten versucht hatte:

Rector. Nicht dieses in sich gekehrte Sinken des Kopfs, nicht diesen zur Erde starrenden Blick, lieber Kronheim! Seyn Sie ein Mann, und hören Sie die Stimme der Freundschaft, ja die Stimme Ihrer Vernunft, die Sie gelehrt hat: nicht mit der Vorsehung rechten, nicht ihre Wege tadeln, oder dagegen murren zu wollen. Hören Sie die Stimme der Freundschaft, die Sie bittet, Sie beschwört: Ihrer Selbst, Ihrer Gesundheit, Ihres Lebens zu schonen. Würden Sie nicht eben den Namen-losen Jammer über ihre eigene Eltern bringen, den Sie über diese betrübte Familie gebracht zu haben, sich fälschlich zuschreiben? —

Kronheim (im Ausbruch des höchsten Schmerzes) Und den ich über Sie auch gebracht habe!

Rector. Nicht doch, Lieber! nicht doch! Kann der Arzt Mörder des Kranken genannt werden, zu dem er erst gerufen wurde — dessen Krankheit er dann erst kennen lernte, da alle Rettung zu spät, alle menschliche Hülfe vergebens war?

Kronh. (bitter) Freylich spät: aber doch noch nicht zu spät, hätte ich gestern da bleiben und selbst die Kranke von ihrem Wahne befreyen dürfen.

Rector. (treffend) Freylich würde Ihre Kur schneller gewirkt, wenn gleich nicht geheilt haben; und Sie hätten wenigstens gestern schon den Auftritt erlebt, den Sie heute haben erfahren müssen —

Kronh. Und um den man mich heute beynahe auch gebracht hätte!

Rector. (seine Hand fassend) Unglücklicher Jüngling! hätte nicht Schmerz Dein Herz zerrissen — hüllte nicht Gram und eine rege gewordene Leidenschaft Deinen Verstand in dichte Nebel: warrlich! ich würde mich für beleidigt halten, daß Du die redlichsten Absichten meines Herzens verkennst — freylich zum erstenmal; aber gerade hier verkennst, wo sie am klarsten Dir entgegen stralen —

Kronh. (bitter) warrlich! so sehr, daß ich davon ganz geblendet bin!

Rect. (Kleine Pause, dann gerührt) Armer Jüngling! wie unglücklich würdest Du seyn, wenn Deinem Herzen der Freund fehlte, den Dein Verstand jetzt verkennt — verstößt — nicht hören will! —

Kronh. (mit noch bitterm Schmerz) Und der mit so freundschaftlicher Hand das Herz seines Freundes durchbohrt! — Wohl ist der Jüngling unglücklich; aber doch noch unglücklicher, wenn er diesen Freund behält.

Rect. (staunt und schweigt eine zeitlang; dann etwas beleidigt, aber doch mit sanftem Ernst) Nun dann, Kronheim! ich habe geredt, und Sie haben gehört. Ganz habe ich den Lehrer verläugnet, um Ihnen den Vater, den Freund desto deutlicher zu zeigen, Ihnen überlasse ichs nun, diesen von jenen zu unterscheiden. Ich gehe, und nur noch diese einzige Bitte: Eilen Sie in die Arme Ihres Freundes, sobald jener dichte Nebel von Schwermuth und Betrübniß vor Ihren Augen verschwindet. Er wird es, sobald Sie dem weiter nachdenken, was ich Ihnen sagte.

Vergebens bat Kronheim den Rector: noch einige Augenblicke nur zu verweilen. Ueberzeugt: daß auch Abbrechen zur rechten Zeit, der Gründe stärkstes Gewicht sey, blieb er standhaft dabey: er habe ihm jetzt weiter nichts zu sagen, und eilte in sein Zimmer zurück.

Nichts hier von Kronheims allmähliger Rückkehr von seinem Vorurtheil, wozu halbe Verzweiflung eines zerrissenen Herzens ihn gebracht hatte — Nichts von seiner tiefen Schaam über die Beleidigung, die er seinem redlichsten Freunde zugefügt zu haben sich nun besann — Nichts von der innigsten Reue, mit der er den würdigen Greis um Vergebung bat! Wer könnte sie nicht denken, der Kronheims Herz und Liebe zu seinem Freunde kennt! — Schon in dem nemlichen Augenblicke der Beleidigung hatte er des Rectors Verzeihung erhalten, da sein Mund Worte sprach, von denen sein Herz nichts wußte — mit völliger Bestätigung derselben kehrte er auf seine Stube zurück. — Aber auch zwiefach stark kehrte der finstre Gram seines Herzens ihm wieder — oder vielmehr: wirkte nun zwiefach stark auf ihn, da er wieder allein war. Angstvoll gieng er in seinem Zimmer auf und ab, ringend die Hände, und starr den

Blick auf den Boden geheftet. „Sie todt — ich Mörder!" Dies war der einzige Gedanke seiner Seele; dies die einzigen Worte, die er bald leise, bald mit wilder Stimme; jetzt im tiefsten Ausdruck des Schmerzes, jetzt wieder wie in rasender Wuth ausstieß. — So fand ihn die anbrechende Morgendämmerung, und nur, als die ersten Strahlen der Sonne sein Zimmer ganz erhellten: warf er sich matt und entkräftet aufs Bette. Aber nicht Schlaf, nur Gefühllose Betäubung schloß sein verweintes Auge; bis erst hoch am Morgen die Aufwärterin ihn aus diesem Todten-ähnlichen Schlummer und — zu neuen Qualen weckte.

So brachte er ganze 3 Wochen in ununterbrochenem Jammer hin. Bilder, noch schrecklicher, als die Hölle sie darstellt, schienen seinen Verstand zerrüttet zu haben — Martern, noch fürchterlicher, als der verworfenste Bösewicht sie fühlt, zerrissen sein Herz. Selten sank ein erquickender Schlaf auf seine entkräfteten Glieder; nie, ohne daß furchtbare Träume ihn folterten. Lehrer und Freunde, selbst der Arzt, zitterten für seinen Verstand, bezweifelten seine Genesung; nur Kronheim allein blieb unerschüttert — freute sich sogar,

in den wenigen Stunden seines Bewußtseyns, des nahen Todes, als des Ziels seiner Leiden. Tag und Nacht hatte er das Gemählde seiner geliebten Caroline, das sie selbst für ihn einst verfertigt hatte, auf seinem Bette vor sich zu liegen — trug, wie die heiligste Reliquie, den Ring an seinem Finger. Endlich — da Aller Hoffnung zur Genesung gänzlich verschwunden; da man schon als todt ihn beweinte — da, da hatte des Fiebers Wuth seine höchste Stärke erreicht und — erschlaffte. Zu stark waren des Jünglings Kräfte, zu dauerhaft seine Natur, als daß er so bald hätte erliegen können. Lange und fürchterlich war seine Phantasie diesmal von den schrecklichsten Bildern angestrengt; doch länger noch währte die Betäubung, die darauf folgte; — grausam wüthete er in des Fiebers Hizze diesmal gegen sich selbst; fluchte sich und der Menschheit; klagte als Mörder sich an, und sank, völlig unkennbar und ganz verzerrt jede Miene, in einen Todten-ähnlichen Schlummer. Aber auch jezt hatte die Natur ihren härtesten Kampf mit der Krankheit gerungen und — gesiegt. Ein 7 Stunden langer Schlaf — eine martervolle Ewigkeit für die um ihn sizzende Freunde! — hatte seine Kräfte so erquickt, daß

er sich selbst im Bette aufrichten und mit eigener, wiewohl zitternder Hand trinken konnte. Heiterer war sein Auge und milde wie die Frühlings-Sonne. O wie freuten sich des der würdige Rector und Kronhelms übrigen Freunde, die mit gerührtem Herzen der Vorsehung für sein Leben dankten. Kronheim sahs und thats mit ihnen aus der Fülle seiner Seele. —

Die vollständige Beschreibung seiner hierauf erfolgten langsamen Besserung würde indeß hier zu weitläuftig — vielleicht auch zu uninteressant — seyn, da noch wichtigere Scenen seines Lebens für die uns vorgesetzte Bogenzahl übrig sind. Genug, daß er nach einigen Wochen wieder ausgehen konnte, obgleich eine finstere, tiefgewurzelte Schwermuth sich seiner bemächtigt zu haben schien, welche seinen würdigen Lehrer nicht wenig für ihn besorgt machte. Bald darauf reißte er zu seinen Eltern, die er seit der Zeit nicht besucht hatte und deren Freude ihn zu sehen unaussprechlich war.

Nicht so war es in dem Hause des Hofraths Brand: sondern hier erfolgten bald der traurigen Auftritte noch Mehrere; zwar minder rührend, aber dafür auch desto trauriger für den Sohn. Denn mit unwiderstehlicher Gewalt hatte der bitt-

re Kummer über den Verlust der einzigen, so geliebten Tochter, an dem Vaterherzen genagt, und langsam, aber desto gewisser, zehrte der Gram diesen würdigen Mann auf. Vergebens wandte der Rector — der Freund seines Herzens und der Vertraute seines Kummers — die ganze Macht seiner Beredtsamkeit an, ihn zu trösten — vergebens bemühten sich andere Aerzte seine sinkende Gesundheit wieder aufzurichten und — den Ruhm ihrer Geschicklichkeit zu erhalten — vergebens flossen die Thränen seiner gebeugten Gattin und seines trostlosen Sohnes: — Nichts konnte ihn zerstreuen; nichts von dem sehnlichsten Wunsch abbringen: bald bey seiner geliebten Tochter zu seyn. Und wirklich gieng dieser Wunsch nur zu bald in Erfüllung, so daß er gerade in Kronheims Abwesenheit, diese irrdische Hülle abwarf, und seine redliche Seele dem reichlichsten Lohne der Tugend entgegen eilte. — — Zuviel war dies für die ohnehin vom Gram so abgezehrte Mutter; zuviel für ihre zartere Nerven, als daß sie es ertragen konnte. Noch an dem nehmlichen Tage der Beerdigung ihres Gatten fiel sie in ein hizziges Fieber, das am 11ten Tage ihres Krankenlagers ihrem kummervollen Leben ein Ende machte. —

So nun Elterlos und ohne Verwandte in einer fremden Stadt, irrte der noch unglücklichere Sohn seiner unglücklichen Eltern umher und fand nicht den Trost, den er suchte und des er so sehr bedurfte. Aber auch hier zeigte sich das edle menschenfreundliche Herz des würdigen Greises — des Rectors. Er verließ nicht den Jüngling, der nun von Allen verlassen war. Ueberzeugt: daß er dem Staate eine brauchbare Stüzze erhalten würde, nahm er ihn wie einen Sohn unentgeldlich zu sich und ward ihm Vater, Vormund, Freund!

Aber welch ein neuer Schlag für unsern Kronheim, da er zurück kehrte, und — wiewohl äußerst sorgfältig und stufenweise vom Rector darauf vorbereitet — diese schreckliche Geschichte vernahm. Wenig fehlte, daß er nicht wieder in eine Krankheit gefallen wäre, die seinem Leben gewiß ein Ende gemacht haben würde: hätte man nicht die schleunigsten Vorkehrungen gebraucht. Endlich gelang es indes dem Rector doch, ihn etwas darüber zu beruhigen: daß er an allem dem nicht schuld sey — und nun wurden um so eifriger die Anstalten zur Abreise auf die Universität betrieben, je wichtiger und zuträglicher der Rector es für Kron-

heim hielt: so bald als möglich einen Ort zu verlassen, in dem tausend Gegenstände seine Schwermuth immer mehr rege machten.

Wechsel und ökonomische Einrichtung waren auch jetzt dem Vermögen seiner Eltern und seinem bisherigen Aufwande gleich; doch machte dies den Rector nicht unruhig; sondern er freute sich vielmehr, daß sein Liebling — den er von dieser Seite zu gut kannte — auf eine so glänzende Art in die große Welt trat, weil er zu viel Erfahrung davon hatte: daß man einen Menschen bey seinem Eintritt gewöhnlich nach seinem Kleide bewillkommet und dann erst nach seinem Verstande verabschiedet. — Mehr noch als ansehnlich war sein Wechsel — Geschmackvoll und beynahe prächtig seine Kleider und — voll seine Börse; doch voller noch sein Herz von dem Verlangen: recht viel Gutes zu thun, seine ihn etwa umgebende unglückliche Mitgeschöpfe, so viel als möglich, glücklich zu machen, und auf seiner nunmehrigen neuen Bahn ganz das große Ideal durch sich selbst zu realisiren, das er sich in den Stunden des ernsten Nachdenkens vom Menschen und dessen große Bestimmung entworfen hatte.

Dies seine letzte Unterredung hierüber mit seinem alten Freunde. (Kronheim kommt gegen Abend von den Abschiedsbesuchen zurück, die er den Nachmittag über gemacht; ist im rothen Scharlachkleide reich mit Gold gestickt, weisser atlasnen, ebenfalls reich gestickten Weste, schwarzen atlaßnen Beinkleidern und schwarzen seidenen Strümpfen, nebst Chapeau bas und silbernen Degen. Wie ihn der Rektor hereintreten sieht, stutzt er eine halbe Secunde, da er ihn so prachtvoll noch nicht gesehen, und geht ihm dann entgegen.)

Rect. (scherzhaft) Der tausend, lieber Kronheim, hätte ich Sie bey einem Haare nicht gekannt. Das ist wahr, Sie haben sich ja so geschmackvoll und prächtig gekleidet: daß man Mühe hat, den vorigen sonst so einfach gekleideten Jüngling zu erkennen.

Kronh. Sie belieben zu scherzen, bester Hr. Rector! aber —

Rect. (wie oben) Aber Sie wollten wohl auch in diesem Stücke Ihrem Muster in allen großen Tugenden, Ihrem Alcibiades, nichts nachgeben? —

Kronh. O wenn ich den, auch nur im zehnten Theil seiner Tugenden, erreichen könnte —

Rect. In diesem Stücke wenigstens nicht nur erreicht, sondern auch übertroffen. (Immer noch scherzend) denn ich glaube schwerlich, daß unsre heu=

tigen Damen (wendet sich zu seiner Frau) den Alcibiades in seiner griechischen Tracht so schön finden würden, als diesen Alcibiades (auf Kronheim zeigend) unserer Stadt; Nicht wahr mein Kind?

Die Frau Rectorn. Ohne Zweifel, Nein! und ich bin überzeugt —

Kronh. (lächelnd) Wenn nicht Ihre beyderseitige scherzhafte Miene widerspräche: so würde ich fürchten: etwas in meinem Anzuge versehen zu haben, das Ihren Spott verdient. — Aber ich gestehe aufrichtig: ich hielt es für nothwendig, meinen Abschied aus dieser mir so werthen Stadt etwas glänzender zu machen, als meine bisherige Tracht war, um nicht von vielen die üble Nachrede zu haben: daß der Sohn seiner begüterten Eltern, filzig und intereßirt wäre.

Rect. Sie haben Recht, mein Lieber! und ich bin so weit entfernt, es zu tadeln, daß es mich vielmehr freut, auch diesen meinen Wunsch von Ihnen erfüllt zu sehen. Es ist zwar wahr: daß nicht das Kleid den Mann macht: allein es ist auf der andern Seite doch auch wieder zu unserm weitern Fortkommen unentbehrlich: daß wir unsere innere Vollkommenheiten durch äußere Anständigkeit und durch eine, unserm jedesmaligen Vermögen und Stande

gemäße Kleidung zu unterstützen suchen. Denn wenn die feine Welt — eigentlich die beau monde — auch dem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren läßt: so ist sie doch auch wieder so ekel — ich sollte sagen: delicat — daß ein halbgelehrter Mann im schönen, reinlichen und geschmackvollen Kleide bey weitem mehr Glück macht, als der verdienstvollste Mann im schlechten, schmutzigen oder übel gewählten Anzuge.

Kronh. Sehr wahr gesagt; und ich erinnere mich noch sehr gut des ehrlichen Magisters Puzzius vor drei Jahren, wie wenig es ihm hier gelang.

Rect. Ja freylich! Hätte der gute Mann nur etwas mehr Empfehlendes — Exterieur *) — ge=

*) Man wird sich vielleicht wundern, daß ich mich hier zugleich einiger französischen Ausdrücke, zu mehrerer Erklärung der deutschen, bediene: Allein theils haben diese französischen Worte einen noch so ganz eigenthümlichen, in sich begriffenen Sinn, den man ohnmöglich ganz in unserer Muttersprache ohne Umschreibung, ausdrücken kann — theils sind ja einmahl leyder unsere deutschen Brüder und Schwestern so verwöhnt, daß sie ein Buch nur halb verständlich finden, wenn es nicht halb von ausländischen, so genannten, schönen modischen Floskeln strozt. Freylich darf ich auf die Art denn

habt, er würde gewiß, bey seiner so weit umfassenden Kenntniß sein Glück gemacht haben. — Aber

auf viele Leser keinen Anspruch machen; aber ich hoffe zur Ehre unsers deutschen Vaterlandes, daß diese Beschuldigung — die uns von andern Nationen gemacht wird — nicht so wahr seyn wird, als leyder eine andere Beschuldigung ist, mit welcher uns die Engelländer und Franzosen belegen, nemlich: daß wir, die wir uns so sehr mit den Fortschritten in andern Wissenschaften brüsteten, ja nicht einmal — o über die gränzenlose Schande! mir zittert die Hand, daß ichs schreiben muß — unsere eigene Muttersprache recht sprechen und schreiben könnten.

Aber ganz recht hat Engelland, nicht mehr als gerecht ist Frankreichs Tadel hierin, denn — es ist Wahrheit. Zwar namenlos ist unsere Schande, aber wir verdienen sie — verdienen die schmachvolle Verachtung, in der wir Deutsche bey andern, und vorzüglich bey diesen beyden Nationen stehen. Denn nicht zu gedenken, daß unsre geadelte oder ungeadelte Hänschens — die kaum der Ruthe ihres Hofmeisters entlaufen sind und nichts weiter, als von der französischen Mamsell etwas parliren, gelernt haben — in diesen Ländern mit ihrer ganzen Gänseklugheit ankommen, und — indem sie kaum so viel von ihrer Muttersprache wissen, als erfordert wird: das auszudrük-

über den schönen Rock hätten wir bald etwas noch Schöners vergessen. Wissen Sie wohl, daß Sie Briefe von Hause haben?

ken, was sie nicht auf französisch oder englisch herzuplappern verstehen — sich selbst und unserm edlen Vaterlande eine so schmachvolle Schande bereiten, daß sie und unsre ganze Nation von dem vornehmern Theil jener Ausländer — die doch eben so gut das deutsche nach Regeln lernen, wie wir ihre Sprachen — aufs äusserste verlacht und verachtet werden: sondern fast alle Einwohner Deutschlands, — wenn ich einen kleinen District in Sachsen und am Rhein davon ausnehme — radebrechen ihre Muttersprache so abscheulich, daß es kaum zu ertragen ist. Und dennoch möchte dies noch unter dem gemeinsten Haufen, auf dem platten Lande, hingehen — da es hierin andern Nationen nicht besser geht und man erst eine ganz neue Reform anfangen müßte, um eine reinere Sprache zu verbreiten. Allein, daß noch der so genannte Mittelstand — der doch schon eine bessere Erziehung und Unterricht erhält — daß selbst der vornehme Theil — daß sogar selbst ein großer Theil unserer sogenannten deutschen Gelehrten (worunter man freylich leyder jeden rechnet, der auf Universitäten gewesen ist, er mag übrigens so dumm seyn als er will) weder die Re-

Kronh. (freudig) So? o das ist schön! das ist vortreflich!

Rect. Hier nehmen Sie sie. Doch zuvor noch eine Frage: Sind Sie mit Ihrem Herrn Vater schon über Ihren jährlichen Wechsel einig geworden?

Kronh. In der That, daran habe ich noch nicht gedacht — es auch nicht für nöthig erachtet,

geln unserer Muttersprache kennen, noch sie selbst richtig sprechen und schreiben — — das, das ist eine ganz unverzeihbare Schande. Ach und doch ist es leyder nur zu wahr, da man in allen großen und kleinen Winkeln Deutschlands die Bestätigung hiervon antrifft. Verdienen wir also nicht mit Recht die Verachtung anderer Nationen? — man höre doch nur einen Engelländer oder Franzosen sprechen, ob er wohl grammatticalische Schnitzer machen wird? Dagegen stelle man aber einmal einen Deutschen auf — ohne Ausnahme, wie er uns aufstößt — und was für abscheuliche Fehler, welche grotesken Ausdrücke und Redensarten wird man hören! da ist kein Unterschied der, ihren gewissen Casum regierenden Verborum — Praepositionen — kein Unterschied zwischen: mich und mir, dich und dir — kurz ein Geradebreche, daß einem Hören und Sehen vergeht. — O ewige, ganz unerhörte, ganz unverzeihbare Schande!!!

da ich meiner Eltern Liebe zu mir kenne und überzeugt bin, daß sie mir gerne so viel zugestehen werden, als ich brauche.

Rect. Und wie viel dächten Sie wohl jährlich nöthig zu haben, um anständig und ohne Nahrungs-Sorgen leben zu können?

Kronh. O wenn es darauf ankommt: dann brauche ich für mich sehr wenig. Allein Sie, Hr. Rector! wissen besser: was für Gebräuche auf Universitäten sind, und ich habe mich also deswegen auf Ihren väterlichen Rath verlassen. Bestimmen Sie die Summe: und sowohl mein Vater, als auch ich werden völlig damit zufrieden seyn.

Rect. Nun wohl! was meinen Sie zu 300 Thaler jährlich? Damit, dächte ich, kann man studieren und noch manches Vergnügen haben.

Kronh. Ohne Zweifel! aber wie ich Ihnen gesagt habe: Ich brauche für mich sehr wenig, und schon dieses würde überflüssig zu meinen Bedürfnissen hinreichen. Allein ich nehme diese Summe an, um der Ersten aller meiner Vergnügungen genießen zu können. —

Rect. (einfallend) Und das ist?

Kronh. Einem Dürftigen wohlthun, einen Unglücklichen unterstützen zu können.

Rect. (umarmt ihn innig) Guter, edler Jüngling! werth meiner ganzen Liebe! Du erfüllst nicht nur jede meiner Hoffnungen: sondern übersteigst auch noch meine kühnsten Wünsche. Nein, mein Bester! mein Sohn! diese Summe wäre zu wenig für deine edle Neigung, wäre zu gering für ein Herz, wie das deine, das werth ist in dem Busen eines Fürsten zu schlagen. Sieh hier deines Vaters Willen: 800 Thaler setzt er dir jährlich aus; und hier nimm diese 50 Louisd'or, die er zu deiner Reise und zum ersten Vierteljahr Dir schickt; mit jedem Quartal wird er Dir von einem dortigen Banquier 40 Louisd'or auszahlen lassen.

Kronh. (erstaunt) 800 Thaler? Nein, bey Gott! das kann ich nicht annehmen. Was sollte ich damit anfangen?

Rect. (scherzhaft) Je, sich ein Reitpferd halten, alle Nachmittage zu Dorf reiten; den Abend und die Nacht hindurch brav Pharao spielen, und das Geld in dürftiger Brüder Tasche bringen; und dann —

Kronh. Und dann sich entweder den Hals brechen, oder unserm Herr-Gott den lieben Tag abstehlen — und dann den Abend und die Nacht über sich um den Verstand, um Gesundheit und

Leben saufen — und dann mit andern Buben und Taugenichtsen selbst Taugenichts werden — und dann seiner guten Eltern graue Haare mit Herzeleid in die Grube bringen — und dann — o ich erschrecke vor dem Gedanken, den ich nicht ausdenken mag. — Mit einem Wort: so viel Geld nehme ich nicht an; und ich würde die Güte meiner Eltern zu sehr mißbrauchen, wenn ichs thäte. Seyn Sie so gütig — da Sie doch eine meiner Lieblings-Vergnügungen, das Reiten, angetastet haben — mir ohngefähr zu bestimmen: wie viel ein Pferd wohl ohngefähr zu unterhalten kostet; das will ich noch annehmen und weiter nichts.

Rect. Gut, lieber Kronheim! diese Ihre Einwürfe sahe ich voraus, und lobe sie von ganzer Seele. Aber nun hören Sie auch meinen Rath: Freylich ist 800 Thaler viel und eine große Summe für einen Academischen Bürger; aber noch weit größer ist der Schaden, den dies Geld jedem Andern — nur, ich darf es mit Zuversicht hoffen, Ihnen nicht — thun würde. Zu was für Ausschweifungen und Liederlichkeiten würde das nicht die mehrsten Jünglinge verleiten. Allein ich glaube Ihr Herz, Ihren Verstand genug zu kennen, als das von Ihnen befürchten zu dürfen. Mein Rath

ist also der: nehmen Sie 600 Thaler von der Hand Ihres gütigen Vaters an, und lehnen das Uebrige von sich ab.

Kronh, Aber, bester Herr Rector —

Rect. Hören Sie meine Meinung erst ganz. Diese 600 Thaler sind für Sie gerade genug; nicht zu viel, nicht zu wenig! denn da ich Ihre Arbeitsamkeit kenne: so müssen Sie schlechterdings eine starke Bewegung wieder darauf haben. Hierzu ist Ihnen das Reiten am dienlichsten und Sie werden so ziemlich 100 Thaler Jährlich aufs Pferd und Bedienten rechnen müssen, wo nicht noch mehr. Ferner müssen Sie, um in angesehene Familien eingeführt werden und sich darin erhalten zu können, schon etwas Aufwand in der Kleidung u. s. w. machen. Dieser Umgang aber mit Standespersonen und großen Gelehrten ist Ihnen nützlicher und mehr werth, als etwa die 100 Thaler, die Sie für anständige und Ihrem Stande gemäße Kleidung auszugeben nöthig haben, nun lassen Sie uns 200 Thaler zur Bestreitung Ihrer Bedürfnisse und der Honorarien für die Collegia rechnen: so haben Sie 400 Thaler. Setzen Sie 100 Thaler zur Verwendung auf Bücher und auf unschuldige Vergnügungen: so bleiben Ihnen nur noch 100 Thaler

übrig, um damit Glück und Seegen um sich her über dürftige Brüder verbreiten zu können. Und dies thun Sie dann mit dem Ihnen eigenen Herzen: so werden Sie eine Saat ausstreuen, deren Erndte göttlicher Seegen und himmlische Glückseligkeit auf Zeit und Ewigkeit für Sie seyn wird.

Kronh. (gerührt) Ja das will ich, theurester bester Vater! das will ich von ganzer Seele thun. Ich nehme Ihren Rath und die von Ihnen bestimmte Summe an, und eile, meinem Vater für seine Güte zu danken.

Kronheim thats und sein Vater hatte eine so herzliche Freude über die Sparsamkeit des Sohnes, daß er vor Freuden seine liebe Ullricke so drückte, daß es sie schmerzte. — Nicht so war es der zärtlichen Mutter. Tausend kleine Bedenklichkeiten: ob ihr lieber Adolph auch nun Noth leiden, oder, im Fall einer Unpäßlichkeit, die gehörige Pflege haben würde — drängten ihr Herz und preßten so manchen Seufzer aus. Indeß, es war einmal geschehen; und nur der Vorsatz, ihm von Zeit zu Zeit einen kleinen Extra-Wechsel von einem Dutzend

Ducaten zu schicken, konnte sie vor der Hand beruhigen.

Der zur Abreise bestimmte Tag kam nun immer näher. Am Abend zuvor gab Kronheim, auf Verlangen seiner Eltern und mit Einwilligung des Rectors und in dessen Zimmer, allen seinen Lehrern, und seinen Mitschülern der ersten Classe, noch ein sehr brillantes Souper; nahm von allen den zärtlichsten Abschied und empfing von Allen die herzlichsten Seegenswünsche. —

Endlich brach der Morgen der Trennung an. Schon frühe war der alte Rector nebst seiner Frau auf, und schon lange warteten sie mit dem Koffe auf ihn; denn um 8 Uhr war die Extra-Post bestellt. Endlich erschien er und mit einer stummen Thräne schloß ihn sein Freund in die Arme. Nach einigen gleichgültigen Reden, fragte der Rector ihn: ob er auch von allen seinen Freunden Abschied genommen und keinen vergessen habe?

Kronh. Nicht von Allen; aber auch keinen vergessen.

Rect. Wie das, lieber Sohn?

Kronh. Von allen Freunden habe ich mündlich, vom Bürgermeister A. nur schriftlich Abschied genommen.

Rect. Warum gerade von diesem Sie so sehr liebenden Manne nur schriftlich?

Kronh. Und Sie erriethen das nicht? wollten das Geständniß meiner Schwäche von mir selbst hören? Wohlan! hier ist es, und ich gestehe gern: daß ich weder Muth noch Kraft genug hatte, das Haus des Herrn Bürgermeisters zu betreten, weil jeder Winkel desselben mich an das Unglück des vorigen Besitzers, des seligen Hoffraths und seiner Familie, erinnern; jede frohe Stunde, aber auch alle vorige Leiden in mein Gedächtniß zurückrufen und vielleicht die nur verharrschten Wunden wieder aufreißen und doppelt bluten machen würde. — Indeß habe ich mich schriftlich seiner ferneren Liebe empfohlen und unter Anführung dieser Gründe mich deswegen entschuldigt.

Rect. Daran haben Sie ganz recht gethan, und es hat meinen völligen Beyfall. Wenn wir einmal die uns begegnete Leiden glücklich überstanden und vergessen haben: so —

Kronh. Nicht vergessen, liebster Vater! wenn gleich überstanden! Nie, o nie! werde ich derselben vergessen, (gerührt) nie Deiner vergessen, edles, unglückliches und nun ewig verklärtes Mädchen!

Zu tief ist die Wunde, als daß sie ganz zuheilen sollte, und —

Rect. Lassen Sie uns lieber von etwas anderm sprechen, da unsre Zeit nur so noch so kurz ist. Wozu wollen wir die Vergangenheit uns so wieder zurückrufen, daß sie den gegenwärtigen glücklichern Augenblick uns verbittert. — Aber ich sehe es ist alles bis zu Ihrem Einsteigen in den Wagen bereit; und ich habe Ihnen zuvor noch etwas einzuhändigen, das Ihnen, wie ich hoffe, nicht ganz unangenehm seyn wird. (holt ein Kästchen und setzt es auf den Tisch.) Sehen Sie da, es ist mein und das Bildniß meiner lieben Frau die Sie eben so mütterlich, wie ich väterlich, liebt.

Kronh. (sehr gerührt, küßt ihre Hand) O wer hätte wohl mehrere und stärkere Proben davon, als ich, der —

Rect. Hätten Sie der äußern Glücksgüter nur Wenige: so würde ich Ihnen unsere beyderseitige Liebe auf eine thätigere Art zu beweisen suchen. Da Sie aber deren in Ueberfluß und weit mehr haben, als ich Ihnen geben könnte: so blieb mir keine andere Gelegenheit dazu übrig, als diese Kleinigkeit, von der ich überzeugt zu seyn glaube, daß sie Ihnen eben so angenehm, als das größte Geschenk seyn wird. —

Kronh. (umarmt ihn innigst) o mein bester Vater, wie soll —

Rect. Keinen Dank, mein Theurer. Nehmen Sie es von den Händen der väterlichsten und mütterlichsten Liebe an. Mögten diese Gemählde Ihnen doch immer das seyn, was ich sie Ihnen zu seyn wünsche: Ein Beweis unsrer innigsten Theilnahme an allen Ihren Schicksalen — ein Andenken an unsre aufrichtigste Liebe — ein stetes Andenken an alle meine väterlichen Lehren — eine Warnung gegen jede Verführung — ein Stärkungs-Mittel in den Stunden der Versuchung, denen jeder, auch der vollkommenste Mensch unterworfen ist — und die dringendste Aufforderung und Bitte: sich in zweifelhaften Fällen an Ihren zweyten Vater zu wenden, und überzeugt zu seyn: daß er Ihnen bis an den letzten Augenblick seines Lebens mit Rath und That aus allen Kräften beystehen und unterstüzzen wird. — Und nun mein Theurester, bester Sohn! (umarmt ihn mit Inbrunst) Leben Sie wohl. Die Stunde des Scheidens ist da; sie noch verzögern wollen, heißt deren Schmerz schärfen. Noch einmal, leben Sie wohl! unsre besten Wünsche begleiten Sie! — (faltet die Hände) Du aber, o Vater! ewiges, allgütiges Wesen!

Siehe, hier übergebe ich Dir den Liebling meines Herzens, den Du mir einst anvertrautest. Deinen Vaterhänden gebe ich ihn wieder mit dem innigsten Danke: daß du meine ernste Bemühung so reichlich gesegnet, so überschwenglich belohnt hast. Ganz sey er Dein! Sey Du sein Schutz auf allen seinen Wegen; dein guter Geist führe ihn auf ebener Bahn — Sey Du sein Schild in jeder Gefahr — sein großer Lohn bey jeder redlichen Bemühung — sein Vater, wenn er, als schwacher Mensch, fehlet. Segne ihn, segne ihn, mein Vater! mit Deinem besten Seegen — segne ihn, mein Herr — mein Gott! — —

Zu stark überwältigten hier die Gefühle den frommen Greis. Stumm und schluchzend lag Kronheim, innigst gerührt, in seinen Armen; drückte dann seine ihm so theure Pflege-Mutter noch einmal an sein beklemtes Herz, stieg in den Wagen, und verlohr sich, unter dem schmetternden Blasen des Postilljons, und von einem ehrlichen bisher treuen Diener seines Vaters begleitet, aus den Augen dieses würdigen Paares, die ihm mit Thränen so lange sie konnten, noch nachsahen.

Reisebeschreibungen — besonders solche jetzt so gewöhnliche, wo die Herren Reisenden uns die so wichtigen Beschreibungen ihrer — Suppen, Fricassées; die Schilderungen der vorzüglichsten Hotels; die jedesmalige Mode der Frauenzimmertracht, aufzeichnen; ihre Diners und Soupers wiederkäuen und uns mit Marktschreyerischer Beredtsamkeit wieder auftischen; die uns die so interessante Bemerkung an den Kopf warfen: daß ein Pariser Bückling mit dem linken Fuß angetreten wird, und daß dagegen der Londner steife Diener in einem gravitätischen Kopfnicken besteht — und was dergleichen schöne, gelehrte Bemerkungen noch mehr sind — — solcher Reisebeschreibungen hat man genug und im Ueberfluß, besonders in unserm jetzt reise-süchtigen Demi-Siecle, wo jeder Knabe sichs einfallen läßt: seine Reise, die oft nicht weiter als 3 Meilen hintern Backofen geht, zu beschreiben und das Publikum damit zu beklecksen. — Da aber unser Held auf den Flügeln eines leichten Cariolets, von 4 Extrapost-Pferden zum Fliegen gebracht, von Station zu Station forteilt, ohne sich lange aufzuhalten: so folgen wir ihm auf dem Fuße nach bis vor dem Posthause zu X * * * *) wo er nun

*) Man wird es mir verzeihen, daß ich den wahren

seine Academische Laufbahn antreten sollte. — Da es gerade Posttag war und Briefe ausgegeben wurden: so war eine Menge Studenten vor der Thüre versammlet, und alle staunten nicht wenig: einen jungen, so schönen Mann in solchem Aufzuge ankommen zu sehen; zumal da sie aus seiner sehr höflichen Frage: nach der Wohnung des Doctors und Professors Juris, Herrn Schönhaupt, bald merkten, daß er ein so genannter — Fuchs *) sey. — Indeß wagte es doch keiner — wie es

Namen oder Anfangs-Buchstaben der hier gemeinten Universität nicht hersetze. Denn die nunmehr auftretenden Personen aus dieser Stadt, welche zum Theil auf Kronheims künftiges Leben am meisten wirkten, und die zu kenntlich seyn — auch wohl nicht gerne sich so aufgedeckt zu sehen wünschen würden: — machen diese Aenderung nothwendig.

*) Wer kennt nicht diese Benennung, womit ältere Studenten die neu angekommenen zu belegen pflegen; weil diese noch die goldenen Mutterpfennige — Füchse — besitzen, woran es Jenen gewöhnlich nach einem halben Jahre schon fehlt. Nach einem halben Jahre heißt der Ankömmling denn Brand-Fuchs; nach einem Jahre Bursche. Nach anderthalb Jahren, ein alter Bursche. —

sonst wohl gewöhnlich zu geschehen pflegt — ihn zu insultiren, weil sie entweder Kronheims ofne und nichts weniger als schüchterne Miene keine Furchtsamkeit errathen ließ; oder weil sein ganzes Air ihnen sogleich eine Art von Hochachtung einflößte. —

Allenthalben in der Welt wird man, bey nur einigen äußerlichen Glanz, von geringern Leuten gut bedient; am besten aber auf Universitäten. Hier sind der Geschäftslosen — wirklich auch dürftigen — Leute so viele, daß man oft in Verlegenheit gesetzt wird, welchen man von denen sich Anbietenden wählen soll. Dies erfuhr auch Kronheim. Denn kaum war seine vorige Frage nach dem Prof. Schönhaupt ausgesprochen, als sich auch schon ein halb Dutzend Leute, theils Soldaten, theils andere, herandrängten. — Er ließ sich also von Einem nach des Professors Wohnung bringen, und befahl seinem Bedienten, Johann, mit zween andern Trägern seine Sachen aufzupacken und nachzufolgen.

Der Professor, sein nunmehriger Wirth, an den Kronheim vom Rector schon vorher ganz besonders empfohlen worden, war zwar gerade nicht zu Hause: indeß empfing seine Frau — ein kleines niedliches Weibchen, mit einem Paar großen feurigen Augen und blühender Gesundheit — unsern

Kronheim auf eine Art, die ihn völlig überzeugte: daß er nach dem, was sein alter Lehrer von ihm geschrieben haben würde, herzlich willkommen war. — Die Frau Professorin that bald, nachdem sie ihn in ihr sehr artig meublirtes Zimmer geführt hatte, einige Fragen an ihn, aus deren Beantwortung sie leicht einsah: daß sie einen eben so artigen, als schönen jungen Mann von Verstande vor sich habe. Jedoch beurlaubte sich Kronheim bald, um seine Zimmer zu sehen und seine Sachen zu arrangiren, und versprach denn auf wiederholtes Bitten der Frau Professorn, zum Koffe wieder herunter zu kommen. Dies geschah zwar auch bald; aber um so mehr erstaunte seine junge Wirthin auch: da sie diesen zweyten Adonis frisch frisirt und von Haupt bis zu Fuß anders angezogen fand. Denn so artig ihm auch sein Reisekleid gestanden hatte: so fand sie ihn doch noch ungleich schöner in dem jetzt angezogenen grünen Frack mit Silber besetzt, der sehr artig zu seinen schneeweißen Sens peinenen West und Beinkleidern paßte. — Jedoch, da wir weiter unten noch mehrere Pröbchen der natürlich-philosophischen Conclusionen (Siehe 2. Theil) der Frau Professorn haben werden: so ersparen wir das Weitere davon bis dahin, und sagen nur noch, daß

bald darauf der Professor zu Hause kam. Seine Frau, die ihn schon aus der Ferne kommen sah, bat Kronheim, sich nicht sogleich Namenkündig zu geben, weil sie sich einen kleinen Spaß mit ihrem Manne machen wolle. — So bald er herein trat, ging sie ihm einige Schritte entgegen, und sagte ihm, da er etwas zu stutzen schien:

„Der Herr Forstrath Strauch, mein Kind! eh=
„mals dein Zuhörer, ist so gütig, sich bey seiner
„Durchreise nach deinem Befinden zu erkun=
„digen.

Prof. Sehr viel Ehre für mich, Hr. Forstrath. (umarmt ihn) daß Sie sich meiner noch erinnern.

Kronh. Verzeihen Sie, Herr Prof. ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, Ihnen bekannt —

Prof. Ich erinnere mich zwar nicht mehr — vergeben Sie — indeß der Herren, die mich mit Ihrem Zutrauen beehren, sind so viele — die Jahre vielleicht, die Sie schon von hier weg sind — darf ich fragen: in welchen Jahre der Herr Forstrath —

Kronh. Mein Herr Professor! — verzeihen Sie — Ihre Frau Gemahlin —

Die Prof. (lacht und küßt ihren Mann) Aha! mein Männchen! Siehst Du, daß ich Dich gefangen und meine Wette gewonnen habe?

Prof. Mein Kind — (verwundert) aber wirklich — wäre es möglich — doch nicht Herr Kronheim? —

Die Prof. (lächelnd) J! wer denn sonst, als Hr. Kronheim! — hahahahahaha!

Prof. (klopft ihr sanft auf die Schulter; sie giebt ihm einen Kuß) Du kleiner Schalk! — Na seyn Sie mir herzlich willkommen, lieber Hr. Kronheim! (umarmt ihn aufs neue) Nach allem dem, was mir Ihr bisheriger Lehrer und Freund, der Hr. Rector, von Ihnen immer geschrieben, freue ich mich herzlich, daß mein schon lange gehegter Wunsch: Sie von Person kennen zu lernen und Ihres Umgangs zu genießen, endlich erfüllt worden ist.

Kronh. Es ist zwar keine glänzende Seite von der mich der Hr. Prof. zuerst kennen lernen: allein Ihre Frau Gemahlin befohlen mir diesen kleinen Betrug, und (sich zu ihr wendend) ich verlaße mich nun auf Ihre Güte, von der ich hoffe, daß Sie mich bey Ihrem Herrn Gemahl rechtfertigen werden.

Die Prof. O dessen bedürfen Sie nicht, Hr. Kronheim! denn Sie haben in seinem Herzen schon einen Fürsprecher, der mich der Mühe überhebt —

Kronh. (verbeugt sich gegen den Professor) Und den ich zeitlebens mit der größten Verehrung erkennen und Ihnen dafür dankbar seyn werde. —

Die Prof. Es hat der ganze Spaß auch weiter nichts zu bedeuten, als: daß mein Mann kürzlich behauptete, er wolle Sie nach der Beschreibung des Hrn. Rectors so ziemlich gewiß kennen, wenn er Sie sehen würde, auch wenn er es nicht wüßte, daß Sie es wären. Und —

Prof. Dies wollte sie nicht zugeben, und wir wetteten mit einander.

Die Prof. Aber hätte mich nicht die List: Sie zum Forstrath zu machen, unterstützt; so würde er ohne Zweifel gewonnen haben, denn ich sah es ihm deutlich an, daß er etwas argwöhnte und auf die rechte Spur zu kommen schien.

Prof. Na, laß man gut seyn, mein Kind! Du sollst deine Wette gewonnen haben.

Und nun erkundigte sich der Professor nach seinem Freund und ebenfalls ehmaligen Lehrer, dem Rector, und nach andern Dingen; so daß die Zeit

bis zum Essen unbemerkt verplaudert war, und sich dann jeder zur Ruhe begab.

Unter Einrichtung seiner kleinen Oeconomie; Verabredung mit dem Professor über die zu hörenden Collegien; Briefschreiben an seine Eltern und den Rector — unter Besuche geben bey den übrigen Professoren und Vornehmen der Stadt, an die er empfohlen war und denen er von seinem Wirth vorgestellt wurde — unter einigen Schmausereyen — unter Besichtigung der Stadt, deren Merkwürdigkeiten und umliegenden äußerst schönen Gegend — war unserm Kronheim die Zeit bis zum Anfange der Collegien so schnell verflossen, daß er nicht wußte, wie? — Nun fiel er aber auch mit solchem Heißhunger über seine neue Studien her, als wollte er sie alle auf einmal verschlingen. Hierbey aber, und bey seinen bereits erworbenen Kenntnissen, mit denen er so wohl vorbereitet auf die Universität kam: was war natürlicher, als daß er beynahe Riesenschritte in den Wissenschaften machte? — Sein vortreflicher Wirth gab ihm zugleich immer mehrere Hülfsquellen zu benutzen, und — selbst thätiger, selbst geschickter und sehr geschätzter Jurist — unterstützte er ihn mit gutem Rath in Anse-

hung der Wahl seiner Collegien, und mit dem mündlichen Unterricht: wie er studieren müsse. *) —

*) Und hierbey kann ich einen Seufzer nicht unterdrücken der meiner Brust entsteigt, wenn ich an die traurige Lage denke, in der sich der größte Theil der jungen Leute auf Universitäten befinden, und wovon ich mehrere Jahre und auf verschiedenen Academien Augenzeuge gewesen bin. Ohne auf irgend ein gelehrtes Fach besonders Rücksicht zu nehmen, beziehe ich dies auf alle hochgelahrte Facultäten, so viel es deren zu geben pflegt. — Es ist ohnehin schon ein Jammer anzusehen, wie erbärmlich vorbereitet so viel tausend Jünglinge auf die hohe Schule kommen, so daß sie oft nicht so viele Kenntniß besitzen: den Professor zu verstehen; ja noch öfter nicht einmal so viel Vorbereitung erhalten haben, daß sie ihre Collegien vernünftig einzutheilen uud hernach zu benutzen wissen. Aber wie traurig steht es erst um den Jüngling — der vielleicht Trieb genug hatte, was tüchtiges zu lernen; der aber oft nahe bey der Werkstatt und unter den erbaulichen Zoten der Gesellen seines Vaters studieren mußte — wenn er nun in diese grössere Laufbahn der Gelehrsamkeit tritt! Da steht er nun mit einmal auf einem unabsehbaren Felde, am Eingange von unzähligen Scheidewegen, deren keinen er kennt, noch weiß: ob sie sicher sind und ihn an das Ziel, wonach er strebt, bringen werden.

So verflossen ihm zwey Jahre, ohne daß sich etwas besonders Merkwürdiges zugetragen hätte. — Denn

Ohne Führer, ohne Rathgeber entschließt er sich also Unmuthsvoll den ersten, besten zu wählen, eilt von einem Irrwege auf den andern, aus einem Labyrinthe in das Andere, und befindet sich endlich an dem Abgrunde, von dem keine Rückkehr statt findet — an dem Abgrunde der Unwissenheit, der er sich, nach der einmal entflohenen Zeit des gründlichen Studierens, nicht mehr entreißen kann. — Und der Hauptgrund hiervon, worin liegt er? Ohne Zweifel in der unverzeihlichen Sorglosigkeit so mancher Lehrer, sowohl auf Schulen, als auf Universitäten. Denn anstatt den Jüngling vernünftig denken, und durch die wahre reine Philosophie — nicht durch Philosophische Wortklauberey, worin größtentheils diese Art des Unterrichts auf Schulen, wo sie ja noch getrieben wird, besteht — eine Sache richtig beurtheilen zu lehren (wozu es doch im 17 oder 18ten Jahre des Jünglings wahrhaftig noch nicht zu zeitig, sondern wohl der rechte Zeitpunkt ist): statt dessen, sage ich, begnügen sich die meisten Lehrer nur damit: ihm die tausend mal tausend Phrases todter Sprachen vorzukauen, und glauben Wunder was gethan zu haben, wenn sie in einem Wust von gelehrten Schnickschnack, wovon der Jüngling kein Wort versteht, ihm gesagt haben: daß in diesem Codice ς, (sigma)

daß er auch hier, gleich von seiner ersten Erscheinung an, viel Aufsehen erregte, sich allgemein beliebt zu

in jenem aber ein ϛ (stigma) stehe. — Eben so verlaßen und einsam aber befindet sich auch der Jüngling auf der hohen Schule; wo die gesammten Herrn in or und er sich weiter um nichts bekümmern, als um das Honorarium des Studenten — und es ihnen einerley ist, ob der Jüngling unausgesetzt, oder kein einziges mal ihre Vorlesungen besucht; genug wenn er nur bezahlt hat. — Und hat denn der Student nur nicht öffentliche Unruhen, Revolten und Händel gestiftet: so schreiben sie mit der größten Gleichgültigkeit ihr Fiat unter das Curriculum vitae, und der Student erhält für baare 2 Rthlr. sein Testimonium, er mag übrigens was gelernt haben, oder der größte Dummkopf auf Erden seyn. — Heißt das: Menschenliebe üben? heißt das: mit dem von Gott anvertrauten Pfunde redlich wuchern? heißt das: Lehren, wie es die Menschenfreundlichkeit und die heil. Schrift von den Lehrern fordern? — Aber die Herren haben eine zu wichtige Entschuldigung für sich, als daß sie den Tadel der Welt und — die oft tiefen Seufzer so mancher jungen Leute fürchten zu dürfen glauben. Und das ist erstlich: die große Menge der Studirenden; und zweytens: die bisherige Gewohnheit — sie nennen es: die alte *Observans*; ich aber, und mehrere tausend mit mir, nennen es:

machen wußte; fast von allen Studenten — einige wenige neidische ausgenommen — geliebt und als

den alten Schlendrian — bey der so manche junge Männer doch was gelernt haben und geschickte Bürger des Staats geworden sind. Aber nicht also, meine Herren! dies ist nur ein Vehikel, das vielen Schein aber keine Wirklichkeit zum Grunde hat. Freylich ist die Menge der Studirenden sehr groß; und sie Alle durch Privat-Unterricht bilden sollen; das hieße: Die Ohnmöglichkeit möglich machen wollen. Aber Sie sagen ja selbst, meine Herren! daß so viele junge Leute sehr geschickt die Universität verlassen. Gut und zugegeben! Dies sind aber solche; die entweder schon sehr gut vorbereitet hinkamen — oder solche, welche Mutter Natur mit einer reichlichen Portion von Fähigkeit versehen, und die also nur noch halbes Studieren nöthig haben — oder endlich solche: denen eine volle Börse und ein feines Kleid zu den Vornehmen der Stadt, und also auch zu Ihnen, Zutritt verschafte, und die denn — wenn sie nicht ganz auf den Kopf gefallen sind — wohl hin und wieder etwas von gelehrten Brocken auffangen (die sie freylich oft oberflächig genug fassen) oder ein Buch von Ihnen geliehen erhalten, um etwas mehr Nutzen daraus, als aus den Verlesungen allein zu schöpfen. — Da nun aber solcher jungen Leute so viele sind, die, wie Sie, meine Herren! verstehen zu geben schei-

Ordensbruder gewünscht wurde; daß so manches junge Weibchen — das an der Seite ihres alten

nen, Ihrer besondern Unterstützung nicht bedürfen: so ist es ja desto unverantwortlicher, daß Sie sich auch der Wenigen nicht annehmen, denen es entweder an Reichthum und Ansehen, auch wohl an Empfehlungen, zum Zutritt zu Ihnen — oder an der gehörigen Schul-Vorbereitung — oder endlich an Fähigkeit fehlt; mit Nutzen studieren zu können? — Sie wenden hier ein: „Solche Leute müssen lieber ein Handwerk lernen, als studieren!" Freylich haben sie hierin Recht, und ich thue diesen Patriotischen Wunsch von ganzen Herzen mit Ihnen. Allein, wenn solche junge Leute doch nun einmal so weit schon gekommen sind: so würde es ebenfalls dazu schon so späte seyn, und sie dürften leicht noch schlechtere Handwerker werden. Um so mehr also müssen Sie sich ihrer annehmen. — Laßen Sie also Jener, Ihrer Hülfe nicht Bedürftigen auch zwey Drittheil der Studierenden ausmachen: wird Ihnen dadurch Ihre Pflicht nicht um vieles erleichtert, und würde es nicht desto mehr Ruhm für Sie seyn, wenn Sie sich dieser Armen, oder Verlaßenen, oder Schwachköpfigen desto eifriger annähmen; ihnen Anleitung zum wahren gründlichen Studieren — und Mittel und Hülfsquellen aus Ihrem Büchervorrath, oder durch einigen mündlichen Unterricht — gäben, und dadurch bey

Mannes schmachtete, der seine Nächte lieber auf dem Observatorio, als bey ihr zubrachte, oder der

diesen das ersetzten, was ihnen an den Vorzügen jener Jünglinge abgeht? — Doch, Sie schützen auch so viele Geschäfte vor, die Ihnen nicht Muße genug hierzu übrig laßen, weil Sie selbst studieren und sich auf Ihre Vorlesungen zubereiten müssen. Aber auch diese Entschuldigung fällt weg: so bald man einen Blick auf einen Knapp — auf einen Bardt — auf einen, bereits verewigten Goldhagen — auf einen Nettelbladt — auf einen Griesbach — auf einen Döderlein — auf einen Kant und noch einiger solcher gelehrten und wahrhaftig nützlichen Lehrer wirft, welche auch selbst studieren und sehr viel studieren; welche aber doch noch immer ein Stündchen des Tages übrig haben, um einem Raths- und Hülfs-Bedürftigen Jüngling ihr menschenfreundliches Ohr zu leihen, und einige Privat-Anweisung zu geben. — Aber diese — und viele ihrer würdigen Vorgänger — sind auch Männer: denen der Staat seine edelsten Bürger und stärkste Stützen verdankt — Männer, welche die Welt und Nachwelt verehren wird — Männer, für die fast aus allen Winkeln Europens, ja selbst von Ceylons und Tranquebars Küsten inniges Flehen um Seegen und Glück aus dem dankbaren Herzen ihrer Zöglinge, zum ewigen Vergelter alles Guten, empor steigen. Endlich, meine Herren!

mehr Geschmack an halb vermoderten Kirchenvätern, als an der Freude: selbst Vater zu seyn,

sagen Sie auch noch: „Wir kennen ja die jun„gen Leute nicht einmal; höchstens noch unsere „Hausbursche von Ansehen; wie können wir „also wissen, wie sie beschaffen sind?“ — Ja wohl, ja wohl kennen Sie sie nicht! — Sie, Lehrer! kennen Ihre Zuhörer, Ihre erwachsenere Zöglinge nicht! Das sich Gott erbarm! — warum aber kennen Sie sie nicht? — weil Sie sich nicht im geringsten um sie bekümmern! — Wie ist es möglich, daß ein Jüngling mit Lust auf der hohen Schule arbeiten soll: da er so ganz und auf einmal — wenn er in seiner Eltern Hause vielleicht daran gewöhnt war — von allen Umgang mit vernünftigen Leuten von Stande sich ausgeschlossen, und in einem Cirkel von jungen, oft ungezogenen Leuten sich isolirt findet? Wie muß ihn zu Muthe werden, wenn er nun sehen muß: daß kein Mensch sich um ihn bekümmert; daß Jedermann, der nur irgend etwas sich zu seyn dünkt, ihn mit kaltem Stolz ansieht, ihm auf seinen bescheidenen Gruß kaum dankt, und wenn er es ja nicht vermeiden kann, nur höchst einsilbig mit ihm spricht? — wenn er sehen muß, daß man seinen Umgang, seine Unterhaltung vermeidet; ja daß selbst der Mann, in dem er seinen Lehrer verehrt (und der doch nur größtentheils von den Honorarien-Gel-

fand — sich nach unserm Kronheim sehnte; — und daß so manches hübsche und häßliche, junge

und

dern der Studenten lebt) ihm mit äusserst kalter Zurückhaltung und mit so hoher Miene empfängt, als wäre er dessen Sklave — wenn er sehen muß: daß Frauen und Mädchen (NB. in Gegenwart der Männer und Väter) vor ihm, wie vor einem Mörder fliehen — und wenn er hört: daß es für eine große Beleidigung gehalten wird, wenn er vor einem Frauenzimmer den Hut abnimmt, mit dem er keine Bekanntschaft hat.

Aber vielleicht kennt ein großer Theil meiner Leser diese saubern Gebräuche auf Universitäten nicht einmal! Und doch ist dem also, wenn ich höchstens Frankfurt, Leipzig und Göttingen einigermaßen noch ausnehme, wo doch wenigstens — so ungerecht diese Einschränkung auch ist — der reiche Student noch hin und wieder Zutritt in vornehmer Leute Häuser hat. Allein dem ärmern Studenten ist derselbe auch hier versagt, und es ist also im Grunde einerley. — Diese abgeschmackte Gewohnheit kommt aber daher, weil man glaubt „der Student ist lüderlich, verführerisch und „es bringt einem keine Ehre, mit ihm umzugehen.“ Alles dreyes kann bey manchem Jüngling wahr seyn: aber ist es deswegen mit allen so? — Doch man gehe hier nur auf die Grundquelle

zurück.

und alte Mädchen ihn den Ihrigen zu nennen wünschte — das Alles wird man ganz natürlich

zurück. Einmal: Warum wird der Jüngling — denn unter hunderten ist es kaum Einer, wenn er auf die Universität kommt — bald lüderlich, wenigstens unordentlicher und ungesitteter, als er sonst war? Doch ganz natürlich: aus Mangel an besserer Gesellschaft. Denn er würde gewiß weniger schlechte Gesellschaften und Häuser besuchen, wenn es ihm erlaubt wäre: seine Erhohlungsstunden bey einer oder der andern Familie von Stande zuzubringen. — Was aber die zwote Einwendung und Beschuldigung betrift: so fällt diese bey allen Leuten außerhalb einer Universitäts-Stadt von selbst weg, weil die Frauens- und Mädchens-Zucht daselbst Welt-bekannt ist. Nicht der Student verführt: sondern er wird, oft zu seinem größten Unglück, von den Frauen und Mädchen verführt. Millionen Beyspiele würden dies zu allen Zeiten beweisen, wäre es nicht zu allbekannt und erwiesen. — Mit der Ehre, endlich, dieser hochgelahrten, superklugen und dickbebauchten Herren ist es freylich eine sehr mißliche Sache; denn — sie haben gewöhnlich selbst nicht viel davon erhalten. — Denke man sich nur, um Gotteswillen! den abgeschmackten Stolz: „sie „hätten keine Ehre davon!" — Und war denn der Herr nicht auch einst Student? hätte er das wer-

finden, wenn man an seine Schul-Jahre nur zurück denkt, und es bedarf also keiner nähern Be-

den können, was er ist, wenn er nicht Student war? Muß nicht der nächste Minister nach dem Könige selbst erst Student seyn? Kann nicht aus dem jetzt vor ihm stehenden verachteten jungen Mann in wenigen Jahren ein großer Staats-Mann, und wohl gar sein Vorgesetzter werden? Lebt, endlich, nicht fast Alles in der ganzen Stadt von Studenten (versteht sich: nicht in Frankfurt und Leipzig)? — Und doch werden diese jungen Leute so gering geschätzt, und gleichsam als unehrliche Menschen vermieden? welche lächerliche Thorheit! — Aber auch welchen schädlichen Einfluß hat diese Verbannung auf den Staat und die Bürger desselben! — denn nicht zu gedenken: daß junge Leute, wenn sie schon zu Hause einige Bildung erhalten haben, sich hier wieder an Sittlichkeit und feiner Lebens-Art verschlimmern; sondern wie geht es erst mit den Jünglingen, die auf Schulen und zu Hause eben auch keine sonderliche Gelegenheit hatten, äußerlich gebildet zu werden? — denn theils sind sie von Eltern geboren, denen es selbst daran fehlte und in deren Gesellschaft nur von ihrem Handwerk und Gesellen gesprochen oder gekannengießert wird — theils sind sie als Knaben und Jünglinge, wenn auch von Stande, noch zu flüchtig, um die äußere Politur, die einen Mann so

schreibung. Denn so fleißig auch unser Kronheim seine Colleglen besuchte; so emsig er jeden Morgen

vorzüglich empfiehlt und beliebt macht, anzunehmen, wenn sich auch Eltern würklich Mühe geben, sie ihnen beyzubringen. — Nun kommen sie aber auf die Universität, und werden — Herren! Dies sind ohnehin schon die Jahre, wo der Jüngling, der nun zum Manne übergeht, anfängt verständiger und gesetzter zu werden, wenn auch der Titel: Herr, der schon viel dazu beyträgt, nicht wäre. Hier könnten und würden sie also unendlich auch im Aeussern gewinnen, wenn sie zu Familien-Gesellschaften gezogen würden, wo ein feiner Ton herscht, und wo Artigkeit und Moralität geschätzt wird. Gesetzt auch, sie begingen hin und wieder einen Fehler dagegen: würden sie sich nicht — von einem verständigen Manne darüber auf eine gute Art belehrt — dessen schämen, sich künftig davor hüten, und sich bestreben: diesen Fehler durch desto größere Attention und Politesse wieder gut zu machen? Aber hierauf darf der Student nie hoffen, und — er bleibt also so roh und ungebildet, wie er ankam. Nun ist denn seine Zeit um, und er soll allein in die große Welt treten; — in die große Welt, wo dies Talent, ein gebildeter Verstand und Herz und verfeinerte Sitten, gewöhnlich noch mehr gelten, als tiefe Gelehrsamkeit. Was wird also sein Loos

von Sonnenaufgang, selbst im Winter von 5 Uhr an studierte: so wenig ließ er auch — wenn es das

seyn, er mag einen Stand gewählt haben, was für einen er will? — Nichts anders, als: Verachtung! denn wer wird den Arzt gerne um sich sehen, der plump, grob, ungeschickt im Aeußern ist? — wer wird gerne mit dem Rechtsgelehrten zu thun haben, der andern Personen, die entweder über seinem Stande, oder ihm darin gleich sind, wie einst seinen Philister oder Aufwärter behandelt? — Hat er nun vollends das Unglück, ein Theologe zu seyn: welcher zwiefache Schaden! da soll er nicht nur als gebildeter Gelehrter, sondern auch als Lehrer selbst in der großen Welt auftreten, der junge Leute, und vorzüglich junge Herren von Adel auszubilden und für die Welt brauchbar zu machen versteht. Aber, wie kann er dies leisten: wenn es ihm selbst an der dazu erforderlichen Bildung des Herzens und der Sitten fehlt. — Daher kommts denn, daß man so viele traurige Kandidaten herumlaufen sieht, die den geistlichen Stand, der ohnehin schon so verachtet ist, immer noch mehr erniedrigen und verächtlich machen — daher kommts, daß der Kandidat, aus zu großer Blödigkeit (gewöhnlich die Folge der vorhin erwähnten Ausschließung von allen Gesellschaften) sich in Gegenwart von Standes-Personen, vor Angst gar nicht zu lassen weiß — daß er entweder wie ein

Wetter nur irgends erlaubte — selten einen Nach-mittag, ohne an demselben von seinem Bedienten begleitet spatzieren zu reiten, oder einen Abend vor-

Klotz steht und wie eine Maschiene erst dahin geschoben werden müß, wohin man ihn haben will; oder der bald über seine Hände, bald über seine Füße, bald über Rock und Hut, in steter Verwirrung ist — daß er mit zitternden Händen alles links angreift und ungeschickt ausführt — kurz daß er Personen, die nur etwas mehr sind, als er, gleichsam wie Götter ansieht und bey ihrem Anblick oder Anreden in die größte Verlegenheit gesetzt wird. — Solch einem Menschen soll denn ein Kind zur Erziehung anvertraut werden, das —

Doch was nützen alle diese Vorstellungen? — hat man nicht schon öfter eben so dringende und ernstliche Ermahnungen an Eltern, Lehrer und Erzieher ergehen lassen? — haben nicht schon längst einige bekannte weise und geschätzte Männer Vorschriften genung hierzu gegeben? Und doch bleibt alles beym alten Schlendrian! Aber

*This People, having Ears, but not hear — having
Eyes, but not see!
For which reason 't is struck with Blindness, that
it do not see,
What is serving te his Peace. —

bey, ohne in Gesellschaft zu gehen; zumal da er theils durch die Empfehlungen, die er mitbrachte, theils durch seinen Wirth in allen vornehmen Häusern, selbst bey einigen adelichen, freyen Zutritt hatte, und von allen gerne gesehen wurde.

Auf diese Art also waren ihm, wie wir schon gesagt haben, nunmehr 2 Jahre verfloßen; und er war eben im Begriff, während der jetzt eingefallenen Osterferien eine Reise in die Schweitz zu machen: als ihm etwas begegnete, das ihn, bey aller Gegenwart des Geistes, die ihn bis jetzt noch nie verlassen hatte, ziemlich außer Fassung brachte.

Es war gerade ein Sonntag — ohngefähr acht Tage vor seiner Reise — als sein Bedienter ihm des Morgens einen Brief brachte, den ihm, wie er sagte, ein ihm unbekanntes Mädchen gebracht, und gesagt hätte: „es wäre keine Antwort darauf, „und er solle denselben nur seinem Herrn zustellen, „sobald er aufgestanden seyn würde.“ — Verwundert besah er Aufschrift und Siegel, welches beydes ihm unbekannt war; doch bis zum höchsten Erstau-

nen wuchs seine Verwunderung, als er ihn erbrach, und Folgendes las:

Liebenswürdigster Fremdling!

„Eine Dame, deren Stand und Vermögen auch „die vornehmsten und reichsten Personen dieser „Stadt und der umliegenden Gegend übertrift — „die ihre Reize mit jeder Schönheit zu messen, sich „nicht schämen darf — Eine Dame, nach deren „Umgang sich Tausende sehnen, und tausend Män„ner um einen günstigen Blick von ihr buhlen, „welche sie aber alle verachtet, seit sie Sie, den „Schönsten aller Männer sah, kennen lernte — „Diese Dame bittet Sie: ihr auf eine Stunde „Ihre Gegenwart zu schenken, indem sie Ihnen „etwas zu sagen hat, das Ihnen — wenn anders „Ihre edle, ofne Miene nicht trügt — vielleicht „nicht unangenehm seyn wird. Sie kennen ohne „Zweifel das große Gartenhaus vor den Weinber„gen, da Sie wöchentlich einigemal vorbeyreiten. „Daselbst erwarte ich Sie heute ohnfehlbar um 3 „Uhr. Auf allen Fall einer möglichen Verirrung „werden Sie eine alte Gärtnerin in der Thüre stehen „sehen, die Sie sicher zu mir führen wird. Mit „dem größten Verlangen erwarte ich diese Stunde,

„mit noch heißerer Sehnsucht aber werde ich Ihrer
„Ankunft entgegen sehen, um Ihnen mündlich sagen
„zu können, wie sehr ich so ganz bin

die Ihrige

Gräfin v. A***.

Wer sich nur irgend etwas auf Menschen versteht, und wer nicht so ganz Neuling in der großen Welt ist: der wird sich Kronheims Erstaunen und Verlegenheit von selbst denken können. — Wir wollen ihn indeß seinen tiefen Gedanken einen Augenblick überlassen, und einige Tage in seinem Academischen Leben zurück sehen, um vielleicht zu erfahren, was wohl die Dame zu diesem Briefe veranlaßt haben müsse.

Es war einige Tage vor diesem Sonntage, daß die Studenten einen feyerlichen und ziemlich prächtigen Aufzug hielten. Ein gewisser junger und reicher Edelmann verließ die Academie und wurde fast von der halben Universität, theils zu Pferde, theils zu Wagen begleitet. Zum Anführer dieses Aufzuges hatte man unsern Kronheim gewählt, der nach vielem Bitten es annahm. An diesem solennen Tage nun hatte sich denn die ganze neugierige Welt

von X**, (worunter denn auch eine ziemliche Anzahl Frauenzimmer, hoher und niedriger, vornehmer und geringer Damen, befindlich war) auf dem gewöhnlichen, großen, so genannten grünen Platz versammlet, wo die Studenten zusammen zu kommen, sich in Ordnung zu stellen und ihren Zug nach dem Hause des Abgehenden anzutreten pflegen. Da also die oben genannte Gräfin von A** eine gute Freundin auf diesem Platze zu wohnen hatte: so war sie, dieselbe zu besuchen, gekommen und legte sich mit ihr ins Fenster, um dem ziemlich großen Getümmel der jungen Ritter zuzusehen. — Da gabs denn nun freylich manchen hübsch-lächerlichen Auftritt, wenn bald hie oder da, bald ein kleiner, bald ein großer Ritter Don Quixote seine Rozinante noch vorher etwas im Galopp und im Springen üben wollte, und Platz auf, Platz ab jagte, um doch zu zeigen, daß er — vielleicht heute zum erstenmal ritt. Oder wenn so mancher Federbusch bald hier, bald dort zusamt dem Reuter herabfiel, und nun ein allgemeines Gelächter unter den Uebrigen entstand. Kurz, es war immer für den Zuschauer, der in seinem Leben keinen ähnlichen Auftritt — zum Beyspiel: wenn auf dem Lande die jungen Kälber und Füllen herausgelassen werden,

um herumzuspringen und sich die Füsse zu vertreten gesehen hat, ein ganz hübscher Anblick. — —

Während dieses Zwischenraums, wo die Zuschauer begierig darauf warteten: daß diese Ritter-Sippschaft sich rangiren sollte, entstand auf einmal ein Gemurmel — bald darauf ein ziemlich lautes Rufen: „Er kommt, Er kommt!“ — Dann ein starkes Zischen zur Aufforderung zur Stille, und endlich eine gänzliche Stille. — „Was bedeutet das?“ fragte die Gräfin A * * ihre Freundin, die nicht mehr so unerfahren in den Gebräuchen der Musensöhne war, als sie selbst — „warum wird „es auf einmal so stille?“

Das will ich Ihnen sagen, antwortete die Freundin: Seit einem halben Jahre haben die Studenten einen neuen Anführer, einen bildschönen Kerl, der sehr reich ist, und sein eigenes Pferd und Bedienten hat. Dieser junge Mensch hält die andern, wenn er dabey ist, recht sehr in Ordnung und es gehen alsdann selten Excesse dabey vor, weil sie ihn alle sehr lieben und fast auf seinen Wink gehorchen. Denn er soll ihnen das Erstemal gleich versichert haben: daß, wenn Unordnung vorginge, er nie wieder dabey seyn würde. Da er aber sehr reich und sehr beliebt ist: so wollen sie ihn nicht

gerne missen, weil er allein den Andern erst ein rechtes Ansehen giebt. So wie er also kommt: so pflegt es gleich ganz ruhig zu werden.

Gräfin. Wo ist er denn; können Sie ihn mir nicht zeigen?

Freundin. Ich suche ihn schon unter der Menge: kann ihn aber noch nicht erblicken. Sonst pflegt er gleich vor allen übrigen zu kennen zu seyn. Seine Kleidung ist bey Feyerlichkeiten gewöhnlich immer sehr prächtig, und sein Federbusch ragt über alle übrigen hervor, weil er so ziemlich der Allergrößte auf der Universität ist. Wenn ich nur wüßte was er heute für ein Kleid trüge? Aber sehen Sie, da kommt er ja erst die Straße herauf, und hier steht sein Bedienter mit dem Paradeur. O das ist schön, daß er gerade hier unterm Fenster aufsteigt, da können Sie ihn recht sehen.

Gräfin. Wahrhaftig, ein schöner Mann!

Jetzt kam Kronheim, von vielen Andern begleitet, näher und die Unter-Anführer, oder so genannte Adjudanten, gingen ihm mit freundschaftlicher Ehrerbietung entgegen, als wenn die Stabs-Officiere ihren General bewillkommen. — Nun war Kronheim unter dem Fenster, und da er einen Blick hinauf warf und die beyden Damen darin

liegen sah: so machte er ihnen sein Compliment, weil er die Freundin, wenn gleich nicht die Gräfin kannte. — Nachdem er nun gefragt: ob Alle versammlet seyen, und man es bejahet hatte, gab er den Musicis das Signal, den gewöhnlichen Marsch zu blasen. Dies war die Loosung zum Aufsitzen und in weniger als 3 Minuten sah man Alle zu Pferde. Nur Kronheim und noch einige Seniores gingen erst, um die Landsmannschaften nach dem Loose zu ordnen, wie sie auf einander folgen sollten; und nachdem auch dies geschehen und die Adjudanten ebenfalls zu Pferde saßen: da winkte er seinem Bedienten, das Pferd vorzuführen. Diesmal hatte er eine weiße Uniform an mit scharlachrothen sammtnen Aufschlägen und reich mit Silber gestickt. Sein Paradeur, der ebenfalls Parade-Reitzeug aufhatte, war von dem Getümmel der andern Pferde ziemlich wild geworden, so daß er durchaus nicht stehen und sich aufsitzen lassen wollte. Indeß war Kronheim dies schon von ihm gewohnt, und schwang sich, trotz seines Bäumens — wobey den Andern und besonders den Frauenzimmern ziemlich bange wurde — und trotz seiner Seitensprünge, so muthig hinauf, als hätte das Pferd noch so ruhig gestanden.

„Wahrhaftig! ein noch schönerer Reuter!“ sagte die Gräfin ihrer Freundin ins Ohr, die es ebenfalls bejahete. —

Jetzt wurde das Pferd von Kronheims Sporen gebändigt und fing an ruhig zu werden; worauf er seinen Degen zog, das Signal zum Abmarsch gab, und der ganze Zug nach dem Hause des Abgehenden ging, welcher sogleich in den Wagen stieg und der ganz artigen Cavalcade zum Thor hinaus folgte. —

Die Reflexions, welche die Gräfin theils mit ihrer Freundin, theils für sich über Kronheim machte, werden wir wohl zu seiner Zeit erfahren. Jetzt überlaßen wir sie noch denselben und kehren zu unserm Kronheim auf sein Zimmer zurück, wo wir ihn in tiefen Gedanken verließen.

Schon seit beinahe zween Stunden war er mit der Ueberlegung beschäftigt; was er thun solle? und konnte doch zu keinem Entschluß kommen: was er thun wolle. Bald fiel ihm auf der einen Seite ein: daß es vielleicht eine angelegte Charte von einem oder dem andern Spaßvogel sey, die ihm gefährlich werden könne und daß er besser thäte,

nicht hinzugehen; — dann dachte er doch wieder die größere Wahrscheinlichkeit: daß die Dame ihm vielleicht vom Hause her was zu bestellen habe und ihn wirklich sprechen wolle; — kurz er dachte Alles, was man bei einer solchen Lage nur denken kann und gewöhnlich zu denken pflegt, und also auch gerade das nicht, was es wirklich war. Unglücklicher- oder vielmehr glücklicherweise für ihn kam noch ein Umstand dazu, der endlich seinem Entschluß zur Reife brachte; Er war nemlich schon gestern auf diesen Nachmittag und Abend mit seinem Wirth bei einem andern Professor eingeladen, und es war also ohnehin keine Möglichkeit, zu der Dame zu gehen, weil er nie sein gegebenes Wort brach. Er ließ es nun also dabey bewenden, mit seinem Wirthe zu gehen; und dachte: daß die Dame, wenn sie ihn ja so nothwendig sprechen müsse, sich wohl wieder melden würde. — Welchen Schnitzer unser Kronheim hier gegen die sich angemaßten Gesetze des steten Vorzugs der Frauenzimmer machte: das wollen wir den Damen selbst zur Beurtheilung überlassen, weil wir sehr geneigt sind, mit diesen lieben, sanften und duldsamen Geschöpfen lieber in Freundschaft, als in Uneinigkeit zu leben; denn es ist ja

weltbekannt: daß sie immer Recht haben, NB. wenn sie nicht unrecht haben. — Kronheim gieng also mit dem Professor und die Gräfin — war diesmal garstig geprellt. — „Ein verdammter „Streich!“ sagte sie, da sie um 6 Uhr, nach langem vergeblichen Harren, äußerst mißmuthig zu Hause fuhr. — Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben! denn am Montag Mittag, da Kronheim aus dem Collegio kam, fand er abermals ein Billet vor, das wörtlich so lautete:

Mein Herr!

„Daß Sie mein gestriges Billet erhalten haben, weiß ich; daß Sie aber, anstatt zu mir zu „kommen, zum Professor N. giengen, weiß ich „auch. Doch will ich noch nicht der Unhöflichkeit „gedenken, die Sie einer Dame meines Standes „dadurch wiederfahren ließen, weil Sie vielleicht „unumstößliche Gründe dazu hatten. Um so mehr „aber hoffe ich Sie heute zu eben der Zeit und an „eben dem Ort zu sehen, den ich Ihnen gestern „nannte, um von Ihnen Selbst zu hören: ob der „Professor, oder ich mehrern Werth in Ihren Augen haben werde.“

Gräfin v. A***.

Nun war abermals guter Rath theuer, und Kronheim hätte gerne seine ganze Börse hingegeben, wenn er dadurch eine Unterredung mit seinem treuen Freunde, dem Rector, hätte erkaufen können. Endlich, nach langem abermaligen Ueberlegen, entschloß er sich, hinzugehen, es wiederfahre ihm auch was da wolle. Gegen 3 Uhr also wanderte er zum Thor hinaus immer auf den Garten los, in dessen Thüre er schon von ferne die Gärtnerin erblickte, und nunmehr völlig überzeugt wurde, daß es kein Possenspiel einiger schalkhaften Studenten, sondern wirklicher Ernst sey. — Wie er ankam und die Gärtnerin nach der Gräfin v. A***. fragte: führte ihn diese sehr vergnügt durch einige angenehme bedeckte Gänge ins Haus und eine Treppe hoch in einen prächtig meublirten Saal, worauf sie ihn bat: hier etwas zu verweilen, bis sie ihn angemeldet habe. — Nur zwo Minuten — für Kronheim zwo Stunden — war die Gärtnerin im Zimmer, dann kam sie, um ihn hineinzuführen. So vorbereitet auch Kronheim auf eine außerordentliche Erscheinung war: so unerwartet — vielleicht weil er über alle Vorbereitung diesen Umstand übersehen hatte — war ihm die außerordentliche Schönheit, die er auf einmal vor sich

sahe. — Denn eine junge Dame, von ohngefehr 20 Jahren, stand eben von einem mit Attlas überzogenen Sopha auf, und kam ihm etliche Schritte entgegen. Blendend beynahe war die Weiße und Feinheit ihrer Haut, unendlich weißer noch, als das Schneeweiße Kleid, das sie trug. Ihre Wangen, der jungen Rose am Stamme völlig gleich, erhoben diese Feinheit noch mehr, und wurden wieder von einem Augenpaar erhoben, die an Farbe den Veilchen, so wie an Feuer einem Paar funkelnder Sterne gleich kamen. — Mit einem Wort, so schmachtend schön war selbst Juno nicht, als sie einst, mit dem Gürtel der Venus geschmückt, den Vater der Götter berückte. — „Sie haben be„fohlen“ — dies war das Einzige, was Kronheims stotternde Zunge herauszubringen vermogte. — Noch schwieg die Dame eine Secunde; ernster wurde dann ihr Blick und senkte sich zur Erde; dann sprach sie:

„Nie hätte ich mich das unterstanden, dem „Manne zu befehlen, der die Herzen Aller, die „ihn kennen, beherrscht. Aber bitten zu dürfen „glaubte ich; hofte, es da noch einmal thun zu „dürfen, wo eine schweigende Verneinung mir „meine Bitte schon abgeschlagen hatte. Nie noch

„habe ich gebeten; jetzt erst — fühlen Sie Ihren „Triumph — mußte ich zweymal um Erhörung „bitten.“

Jetzt war Kronheims Besinnung wieder gekehrt, und er war ganz wieder Kronheim. Mit der nur ihm ganz eigenen Würde nahte er sich ihr, küßte ihre Hand, und sagte dann:

„Verzeihen Sie, daß ich, der ich so wenig zu „vergeben, zu erhören habe, von der Nothwendig„keit gezwungen ward, Ihrem ersten Befehle nicht „gleich gehorchen zu können. Ein schon gethanes „Versprechen band mich für Gestern; und nur das „gänzliche Unvermögen, Ihre eigentliche Woh„nung auszuforschen, konnte mich abhalten, Sie „davon zu benachrichtigen.“

Gräfin. Diese Entschuldigung sah ich voraus, und doch lasse ich sie gelten. Ein gehoftes Vergnügen, ist doch auch ein Vergnügen (im zärtlichen Ton) und sind Sie doch nun da; warum wollte ich des gestrigen so unangenehmen Tages noch gedenken, und mir darüber den gegenwärtigen Augenblick verbittern.

Kronh. Wie gütig sind Sie, und wie glücklich macht mich Ihre Verzeihung!

Gräfin. (seufzend und zärtlich) Glücklich? — (abwechselnd) Aber habe ich Ihnen denn schon gesagt, daß ich zürne: daß Sie nach meiner Verzeihung verlangen?

Kronh. Nicht gesagt, meine Gnädigste! dazu waren Sie freylich zu gütig. Aber las ich es nicht in diesem ernsten Auge, das viel zu schön ist, als daß die Strenge darin ihren Aufenthalt haben könnte?

Gräfin. Schmeichler! Glauben Sie auch hier erst Ihren Thron bauen zu wollen, wo Sie ihn schon erblicken könnten?

Kronh. Soll dieser Spott dennoch Rache seyn — (im schnell geänderten Tone) o so lassen Sie sie nun aufhören: denn sie würde bey längerer Weil zu grausam seyn.

Gräfin. (lächelnd) Daran erkenne ich den Höfling, der gewohnt ist, sich nur bewundert, nur gepriesen zu sehen. Doch kommen Sie, wir stehen ja an der Thüre, als ob Sie mich schon wieder verlassen wollten. (Sie klingelt und die Gärtnerin bringt Chocolade) Erst müssen wir Etwas — hieher Dore! — (Dore setzt alles in Ordnung) so, und nun besorge das Uebrige.

Ihres Gesprächs ganzen Inhalt hier aufführen zu wollen, würde theils zu lang, theils auch zu uninteressant seyn. Genug Kronheim war schon drey Stunden da gewesen und doch waren sie ihm ganz unbemerkt entflohen. Mehr als einmal hatte er die Frage auf der Zunge: Was denn eigentlich das wäre, was sie ihm so von Wichtigkeit zu sagen hätte? Aber dann lenkte die Gräfin immer das Gespräch auf etwas anderes, bis es 7 Uhr war und Kronheim ernstlich auf seine Rückkehr zu denken anfieng.

Gräfin. Aber wollen Sie mich denn im Ernst so bald schon verlassen? warlich, meine Unterhaltung muß Ihnen sehr ennujant, meine Bewirthung viel zu schlecht gewesen seyn!

Kronh. Nicht so, meine Gnädigste! unendlich weit noch ist meine Erwartung übertroffen, unendlich weit selbst meine Wünsche. Aber —

Gräfin. Noch eine Tugend mehr in Ihrem Charakter, die Genügsamkeit. Doch warum also eilen Sie so sehr, wenn ein frugales Mahl Ihnen genügt, wenn Sie ohne Aufopferung den Platz an meinem einfachen Tische gegen jene, Ihrer vielleicht wartenden köstlichen Tafel vertauschen können.

Kronh. Und wenn auch eine königliche Tafel für mich hier bereitet wäre, und dort nur ein Stück trockenes Brod meiner wartete: so könnte ich doch nicht bleiben! Denn ich gab mein Wort: gewiß zu kommen. Hätten Sie mich ein Wort vorher wissen lassen, daß Sie mir länger zu bleiben befehlen wollten: so könnte ich gehorchen — würde gehorchen! Allein, so schwer es mir auch jetzt wird, Ihnen ungehorsam zu seyn: so —

Gräfin. Mein ist also die Schuld, und billig ich büße dafür. Wissen Sie aber, daß jede Minute, ohne Sie, ein Jahr, jede Stunde eine Ewigkeit mich düncken wird.

Kronh. (verbeugt sich) Es würde unerhörte Eitelkeit von mir seyn, glauben —

Gräfin. Doch zuvor noch eine Frage: (zärtlich) Wenn werde ich Sie wiedersehen?

Kronh. (treffend) Und was kann Ihnen daran liegen, ob —

Gräfin. (hält ihm den Mund zu und er küßt ihre Hand) Keine Einwendung! gerade Beantwortung! wenn werde ich sie wiedersehen?

Kronh. Nun denn: so bald es meine Geschäfte erlauben, so bald — Sie es befehlen!

Gräfin. Gut! (zärtlich) darf ich also Morgen hoffen? —

Kronh. Morgen? Aber —

Gräfin. Sehen Sie, schöner Flüchtling! daß ich Sie vorhin auf einer Unwahrheit ertappte? Glauben Sie, daß ichs nicht weiß: daß Sie des Nachmittags keine Collegia hören, daß Sie alle Abende in Gesellschaft zubringen —

Kronh. Aber, gnädigste —

Gräfin. Aber, weil Ihnen die Zeit bis zum Sterben lang bei mir geworden ist: darum scheuen Sie eine nochmalige Folter! —

Kronh. Mein Gott! ich bitte —

Gräfin. Wohlan, gehen Sie! (etwas empfindlich) aber denken Sie an das, was ich Ihnen vorhin sagte. Schwelgen Sie an jenen reichlichen Schenktischen, woran es Ihnen doch hier auch nicht fehlen sollte, indeß ich meine Arme nach Ihnen ausstrecke und durch die Erinnerung an die jetzigen Stunden doppelt leiden werde.

Kronh. Kann dies schöne Auge sich so täuschen, dieser schöne Mund so ungerecht sprechen? — Wodurch verdiente ich dies? Sagte ich nicht vorhin: Sobald Sie es befehlen?

Gräfin. (gerührt) Vergeben Sie, ich wußte nicht, was ich sprach. O lieber — liebster Kronheim! Sehen Sie, was Sie aus mir gemacht haben? Doch weg, weg jetzt mit dieser Erinnerung. Morgen also, nicht wahr? Morgen um 3 Uhr kommen Sie.

Kronh. Wohlan (stockend) — doch, es sey! ja ich komme Morgen; aber —

Gräfin. (einfallend) Aber bleiben auch den Abend über bei mir. Ich habe Ihnen heute ja noch Nichts gesagt — und wie hätte ich auch wohl dazu Zeit gehabt, da — Sie so eilen! Aber morgen, morgen will ichs Ihnen sagen.

Kronh. Nun wohl. Jetzt erlauben Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. (küßt ihr die Hand.

Gräfin. (im schmeichelnden Ton) Werden Sie — auch wohl an — mich diesen Abend gedenken?

Kronh. O gewiß — und ich fürchte — nur zu viel!

Gräfin. Nun, dann bin ich um vieles ruhiger.

Kronheim gieng und erfüllte nur zu sehr seine letzten Worte. Sonst auf den ersten Blick gewohnt, anderer Gedanken, nur auf die entfernteste Art vorgebracht, zu errathen, wußte er ganz nicht, wie er sich der Gräfin Betragen erklären sollte.

Bald glaubte er, — wenn er so manche ihrer Worte näher betrachtete — daß sich vielleicht auch ihrer eine unglückliche Leidenschaft bemächtigt habe; allein dagegen stritt sogleich wieder seine Bescheidenheit und die Ueberlegung: daß sie ihn ja zum ersten oder zweytenmal vielleicht erst sähe; daß sie bei ihrem Reichthum, bei ihrem Stande ohnmöglich Absichten auf ihn haben könne, da es ihr, wenn gleich Wittwe, bei ihrer Schönheit nicht an Männern fehlen konnte, sobald sie nur wollte; — bald dachte er: daß sie als eine Freundin seines Vaters — denn dieser stand bei sehr vielen Personen von Stande in sehr hohen Ansehen, war Vielen ein Freund, Mehrern noch durch seinen Reichthum Unterstützer — ihn aufgesucht habe und vielleicht durch Freundschaft gegen ihn ehmalige Dienste seines Vaters belohnen wolle; — bald — doch wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle die möglichen oder ohnmöglichen Ursachen hier anführen wollten, denen Kronheim das ihm völlig unerklärbare Betragen der Gräfin zuschrieb. Genug, er war zwar dem Körper nach in der Gesellschaft; mit seinen Gedanken aber schwärmte er das ganze Reich der möglichen Gründe durch, und war am Ende — um nichts weiter gekommen,

als da er seine Betrachtung angefangen hatte. Endlich tröstete er sich mit der Hofnung: daß sie selbst es ihm morgen ja erklären würde, und so wurde er wieder brauchbar für die Gesellschaft, in der er sich befand.

(Am folgenden Tage Nachmittags um halb 4 Uhr. Der Gräfin Zimmer, wie gestern; sie aber in einem sehr reizenden Negligee von Rosenrothen Taffent. Kronheim tritt herein, dem sie entgegen geht.)

Gräfin. Gott Lob! daß Sie da sind. Sagen Sie, Grausamer! wie können Sie nicht besser Wort halten? Es ist ja gleich 4 Uhr?

Kronh. (küßt ihr die Hand) Vergeben Sie, meine Gnädigste! es ist kaum halb! Aber auch nur so lange Sie warten zu lassen, würde ich mir nicht verzeihen. Daß es aber jetzt geschah, daran ist der Kriegsrath Hock schuld, der mich unterm Thore durch eine Erzählung aufhielt.

Gräfin. Daß es Ihnen, Sie unartiger Flüchtling! nicht an Entschuldigungen fehlen würde, habe ich Zeit genug gehabt zu überdenken. Doch Sie sind ja nun da, und alles ist vergessen.

Kronh. (schmeichelnd) Auch vergeben?

Gräfin. (reicht ihm die Hand, die er küßt.) Loser! als wenn man auf Sie zürnen könnte: so bald ein Blick aus diesen zween Sonnen ins Herz schießet, und auch den kleinsten Funcken von Zorn verzehrt.

Kronh. Oder vielmehr: wenn das Herz der Beleidigten viel zu sanft, viel zu edel und groß ist, als daß es dieser Schwachheit auch nur einen Augenblick Raum geben könnte. —

(Chocolade trinken, ein Spaziergang im Garten und größtentheils ziemlich gleichgültige, wenigstens minder intereßante Gespräche füllen den Zeitraum bis zur Dämmerung aus, während das Kronheim mehrmalen Gelegenheit hat, den scharfen Verstand der Gräfin eben so, als ihren feinen natürlichen Witz zu bewundern. Jetzt kehren sie aus dem Garten zurück)

Kronh. Und darf ich nun hoffen Ihre Befehle zu vernehmen, (treffend) wozu Ihnen gestern, und wie es scheint, auch heute noch nicht Zeit genug übrig war?

Gräfin. Neugieriger! und wissen Sie wohl (parodirend) daß ich Sie nun erst recht auf die Folter spannen will, ehe ich heute das nachhole, wozu ich gestern nicht Zeit hatte?

Kronh. Wenn ich im Leben keine größere Folter zu ertragen habe: so werde ich sehr glücklich

seyn; wenigstens darf ich, auf einen dennoch möglichen Fall, im Voraus auf die Barmherzigkeit von so viel Tausenden Ihrer Schwestern hoffen.

Gräfin. Stolzer Mann! weil Sie wohl wissen, daß sie Ihnen nicht nur Nichts abschlagen: sondern so gar mit der Barmherzigkeit zuvorkommen werden.

Kronh. Und warum sollte ich das nicht, da ihre Herzen weit mitleidiger, als Männerherzen sind.

Gräfin. Wie fein! — Indeß, sagen Sie mir doch: haben Sie mich, außer gestern, zuvor noch nie gesehen?

Kronh. Daß ich mich nicht entsinnen kann. Es müßte denn bald nach meiner Ankunft hier geschehen seyn, ehe ich die Ehre hatte, die hiesigen Familien vom Stande näher kennen zu lernen.

Gräfin. Vielleicht auch später, zum Beispiel: (scherzend) da ich die Ehre hatte, von dem Ersten aller jungen Ritter ein Compliment zu erhalten.

Kronh. Wo und wenn wäre das gewesen.

Gräfin. Das sollten Sie schon vergessen haben? — den Tag, an welchem auch ich Sie zuerst sah, wo Sie mit gleich großem Entzücken als Angst mich erfüllten? — —

Kronh. Bey Gott! ich verstehe Sie nicht!

Gräfin. (zärtlich) Oder wollen mich vielleicht nicht verstehen. Der so merkwürdige Donnerstag voriger Woche sollte Ihnen entfallen seyn — wo Sie, wie immer unter allen übrigen Männern ausgezeichnet auch diesmal die Augen der halben Stadt nur auf sich zogen? —

Kronh. Warlich! Sie würden mich stolz machen, wenn Sie mich nicht durch Ihr so unverdientes Lob zugleich so ganz mein Nichts fühlen liessen. Denn vermuthlich meinen Sie doch das letzte Comitat am Donnerstage, zu dessen Anführer man mich gewählt hatte, und —

Gräfin. Und wozu man auch wohl nie einen Geschicktern hätte finden können, als den jungen Mann, den die Natur nur gemacht zu haben scheint: Andere zu beherrschen und alles um sich her zu verdunkeln —

Kronh. Sie haben sich heute wohl recht vorgenommen, mich auf alle Art zu demüthigen?

Gräfin. Gehen Sie, unartiger Krittler und unterscheiden Sie doch einmal Wahrheit vom Schein, denn —

Kronh. Aber, kommen Sie nicht wieder von Ihrer Einleitung ab, mit der Sie vorhin anfingen.

Gräfin. Und die ist?

Kronh. Sagten Sie nicht vorhin: ich hätte Ihnen einen Schreck verursacht, und ein Compliment gemacht?

Gräfin. Allerdings! und ist das nicht wahr?

Kronh. Erst wünschte ich die Möglichkeit zu kennen, um nachher die Wahrheit zu beurtheilen.

Gräfin. (zärtlich) O Kronheim, lieber Kronheim! nur zu möglich, nur zu wahr! Denn als Sie mit dem nur Ihnen allein eigenen stolzen edlen Gang die Straße zum Grünen Platz heraufkamen; als meine Freundin, bey der ich im Fenster lag, mir Sie zuerst zeigte; als Ihre Freunde Ihnen mit gleich großer Sehnsucht, als Ehrerbietung entgegen gingen; als Sie dem großen rothen Hause näher kamen, und meiner Freundin und — darf ich es mir auch wohl anziehen? — auch mir ihr Compliment machten — Ha! Kronheim! was waren da meine Empfindungen, mit welchem Entzücken verweilten meine Augen nur auf Ihnen —

Kronh. Wie viel zu gü —

Gräfin. (einfallend, gerührt) Aber als Sie nun das unbändige wilde Thier bestiegen — schrecklich anzusehen, noch schrecklicher, noch gefährlicher es zu regieren — wie es sich fürchterlich bäumte,

bald rück = bald vorwärts sprang, um zuvor die ganze Geschicklichkeit seines Herrn zu prüfen, aber auch dessen Gewalt über ihn kennen zu lernen — ach! wie ängstlich bebte da mein Herz bey der Gefahr, die Sie bedrohte —

Kronh. (erstaunt) Meine Gnädigste —

Gräfin. Und als Sie nun das unbändige Thier mit so unerschrockenem Muthe bestiegen, mit gleich großer Kunst als Geschicklichkeit bändigten, daß es so geduldig wurde wie ein Lamm, und doch mit eben so großem Stolz einher schritt, als wollte es allen zeigen: was für einen Mann es trüge — o Kronheim, Kronheim (faßt seine Hand und drückt sie an ihre Brust) da, da war ich meiner unbewußt; da folgte Ihnen mein Herz mit jedem Schritt, den Sie sich von mir entfernten, eben so, wie es Ihnen, da Sie kamen, entgegen geflogen war.

Kronh. (küßt ihre Hand) Mit wie viel zu großer Güte und Partheilichkeit haben Sie mich beurtheilt, wenn Sie mir bey einer Sache mehr Verdienst beylegen, als ich habe, und die Hundert meines Gleichen eben so gut und vielleicht noch weit geschickter ausgeführt haben würden.

Gräfin. O das sagen Sie nicht! den hätte ich sehen wollen, der unter allen Ihren Begleitern sich

unterstanden hätte, dieses Thier zu besteigen — noch mehr aber den, der die schreckliche Wildheit desselben gebändigt haben würde.

Kronh. O das bin ich schon an dem Thiere gewohnt und es ist nicht das erstemal, daß es versucht über mich Herr zu werden. Es giebt sich aber von selbst, so bald es sieht, daß es seinen Willen nicht hat und niemals haben wird.

Gräfin. Und warum behalten Sie so ein Geschöpf, das so wenig Liebe für seinen Herrn zeigt?

Kronh. Weil ich ein so Gutes nicht leicht wieder bekommen würde.

Gräfin. Aber wenn Sie nun doch einmal unglücklich wären! — O Kronheim! wenn Sie einmal zu Schaden kämen — Gott! ich grämte mich zu Tode! —

Kronh. (verwundernd) Sie, gnädigste Frau! Sie — über mich? —

Gräfin. Und daran zweifeln Sie?

Kronh. Wenigstens an der Möglichkeit: diese Ihre Güte je verdient zu haben, oder verdienen zu können.

Gräfin. Nicht verdient? — (zärtlich) O Geliebter! hängt mein Herz nicht so ganz an Ihnen —

schlägt es nicht so einzig für Sie — und ist nicht meine ganze Ruhe, meine ganze Glückseligkeit so vest an Ihnen gekettet, daß nur der Tod diese goldene Kette zerreißen kann?

Kronh. (staunt und entfärbt sich. Pause.)

Gräfin. Sie staunen? Sie entfärben sich? (nimmt seine Hand und drückt sie an ihren Busen) O hieher, hieher diese schöne Hand und fühlen Sie selbst: wie ängstlich, aber auch wie voll innigster Zärtlichkeit dies Herz für Sie schlägt.

Kronh. (wendet sich weg. Ganz leise) Gott! was höre ich?

Gräfin. Sie schweigen noch immer? trüber wird Ihr Blick, blasser Ihre Wangen? O reden Sie, was verkündigt mir dieses abgewandte Auge? vielleicht nicht meiner heißesten Liebe Erhörung? — (mit höchstem Affeckt) Ha! denn wäre ich sehr unglücklich.

Kronh. (verwirrt) Gräfin — Gott! — Sie erniedrigen sich — ich — ich könnte — je Ihre Liebe verdienen — Ihr Herz —

Gräfin. (innig) O schlug schon vom ersten Augenblick an, da ich Sie sahe, für Sie! schlägt noch und wird ewig nur für Sie schlagen! (umarmt ihn heftig) Ach! daß dieser einzige Kuß Ihnen das

ganze Feuer, das mich verzehrt, fühlbar machte, und das nur Ihre Liebe dämpfen, weniger peinigend für mich machen kann.

Kronh. (windet sich los) Gott! Gräfin! Sie — womit —

Gräfin. Nicht dieses mir so verhaßte Wort! einen süßern Namen will ich Dich lehren — Dich — Deine Amalie! o dieser Name von Deinen Lippen gesprochen, von Deiner Umarmung begleitet, wird süßer noch als jener Spähren Harmonie in meinen Ohren klingen.

Noch immer, wie betäubt, saß Kronheim neben der Gräfin, die alles Mögliche anwandte, das in ihm erstarrt scheinende Gefühl zu beleben. Zitternd und von nie gekannten Gefühlen durchdrungen, war er durchaus keiner Besinnung fähig und, noch gänzlich ein Neuling in dieser Art von Liebe, war er noch weniger fähig zu handeln. — Nur zu deutlich sah die Gräfin ein, daß Sie der Unschuld schönste Knospe hier pflücken würde, und scheute um so weniger irgend eine Bemühung, eines so kostbaren Sieges zu genießen. Nur noch dunkel, wie in weiter Entfernung, schwebte der Tugend Bild vor den

Augen des berauschten Jünglings. Als aber jetzt die Wollust ihre letzten Kräfte anstrengte — als der schönste Busen seinen Küssen entgegenstrebte und zum schwelgenden Genuße einlud — als der zarteste Lilien, Arm seinen Nacken vest umschlang — und Küsse, mit brennendem Feuer auf seine Lippen gedrückt, wie siedendes Oehl alle seine Adern durchliefen — wie nun jede seiner Nerven zitterte, jede Muskel bis zum Zerspringen schwoll — wie mit schmachtendem, hinsterbenden Blick die Gräfin nun niedersank und ihn mit sich riß — — da, da fiel das unglückliche Opfer, ein Raub der List und der Wollust — da floh die Unschuld von ihm, und die ganze Natur traurete über ihr schönstes Kleinod.

So sinkt die schönste der Blumen, bald reifende Knospe, von giftigen Dünsten umnebelt, von der Schwüle des Mittags gewelkt. — Prachtvoll und Wohlgeruch, duftend stand sie am Morgen noch in des Schattens, Kühlung, die schönste ihrer Schwestern, die schönste Zierde des Gartens, des großen Schöpfers edelstes Geschöpf; — Doch höher beginnt der strahlenden Sonne Lauf, brennend ihr

Feuer, stolz ihre Pracht; — Aber stolzer nach sieht sie dieser Erden = Sonne Abglanz ihr entgegen strahlen, und, neidischen Blicks, schwört sie ihr gänzliche Zernichtung *). Ach schon senkt sich das Haupt dieses unglücklichen Opfers, zu schwach das Feuer zu ertragen, daß von innen und außen sie verzehrt — schon welken die Blätter von keinem Obdach beschützt, von keiner Kühlung erfrischt — und matt und kraftlos hebt sie noch einmal ihr sinkendes Haupt empor. — Doch jetzt braust mit furchtbarem Getöse ein Sturmwind daher; Fluthen rauschen herab; Schloßen stürzen mit Centner Last auf sie ein — entblättert und traurig steht der welkende Stamm, und — des Gartens schönste Pracht ist zertrümmert.

Hohnlächelt nicht, ihr Wollüstlinge, ihr nothdürftiges Spielzeug der Weiber! — triumphirt nicht, daß eure schändliche Bundsgenossenschaft um ein Mitglied vermehrt worden, ihr Geschöpfe ohne

M 2

*) Man sehe weiter unten, Seite 198. der Gräfin Brief an Kronheim, der diese Anspielung erläutern wird.

Zweck, ohne Herz, ohne Seele! — Scheltet nicht, ihr strengen Moralisten! — die ihr mit hoher Weisheit im Auge, mit unbefleckter Tugend im Munde — Thorheit und schändlichere Laster im Herzen tragt; Fluchet nicht, die ihr jeden Menschen verdammt, und doch nicht **Menschlich** zu fühlen im Stande seyd — Fluchet diesem Jünglinge nicht, daß auch er — nur Mensch war! Unter tausend und aber tausend Jünglingen war er nur **Einzig**: auch hier — eines Verbrechens sich bewußt — wird er Euch einzig unter die Augen treten und Eure Flüche auf euch zurück schleudern. —

Kaum hatte aus ihren Armen sich Kronheim gewunden; kaum ging der betäubende Rausch vorüber, kaum war das innre tobende Feuer gedämpft, durch Genuß selbst verzehrt: — so schwand auch der dichte Nebel, wie vom Winde verscheucht, vor seinen Augen. Zitternd und blaß, wie eine Leiche, trat er ans Fenster, das eine ferne Aussicht über eine der schönsten Gegenden gewährte; doch verschlossen war sein Herz, das sonst beym Anblick der schönen Natur höher schlug, jetzt für diese Prachtvolle Schönheit — hinter einem fernen Walde trat majestätisch der Vollmond hervor und vergoldete einige kleine Abendwölkchen, die ihn umgaben; aber

Kronheims Auge senkte sich beschämt zur Erde, und eine bange Thräne zitterte seine nun erröthende Wangen herab. — In nahe liegenden Buchenhecken begann Philomele ihren Abend-Gesang: aber ihre Töne waren so traurig, drangen so schmerzhaft tief in Kronheims Seele, daß er es nicht länger zu ertragen vermogte. Hastig warf er das Fenster zu, sank auf einen dabey stehenden Armstuhl und hüllte sein Gesicht ins Schnupftuch ein.

Von ganz andern Gefühlen durchdrungen saß die Gräfin noch immer auf dem Sopha, und hielt Kronheims Schweigen für die Wirkung gleicher Empfindungen. — Als sie ihn aber sich so ins Schnupftuch verbergen sah: da sprang sie schnell auf, eilte zu ihm und umarmte ihn mit folgenden Worten:

Was fehlt Dir, lieber Theurer? Aber wie, du weinst — blaß sind deine Wangen — deine Lippen zittern? — Kronheim — Innigstgeliebter! Du wendest Dich von mir — von Deiner Amalie? —

Kronh. O lassen Sie mich — Gräfin, Gräfin! was haben Sie aus mir gemacht! zertrümmert ist der Friede meiner Seele — dahin meine Ruhe, meine Unschuld, mein ganzes Glück! — o Gott, o Gott! was habe ich gethan!

Gräfin. Kronheim! (sieht ihn erstaunt an) Kronheim! Sie setzen mich in Erstaunen! Was für eine Grille steigt Ihnen in den Kopf?

Kronh. O, bey Gott! keine Grille! das martervolle Gefühl meines Verbrechens — Schaam — Entsetzen — o was that ich Ihnen, daß Sie mich so elend machten?

Gräfin. Ich? Sie elend? — Ey, Närrchen! komm, ich will Dir dieses Hirngespinst verjagen! Komm, in meinen Armen — an meiner liebevollen Brust soll dieser Dämon bald weichen!

Kronh. Lassen Sie mich, wenn —

Gräfin. Nein, ich lasse Dich nicht! Ein Gespenst, schwarz wie die Nacht und fürchterlich wie die Hölle, aus der es gestiegen, hat sich deines Verstandes bemächtigt. (Umarmt und küßt ihn) Weg, weg mit Dir unseliger Dämon! *) verschwinde vor

*) Ich darf wohl nicht fürchten, über die Ausdrücke: Hölle und Dämon einen Vorwurf zu erhalten, da es sich schon von selbst versteht, daß sie hier nur bildlich gebraucht sind. — Indeß wäre es eben nichts Ohnmögliches, daß die Gräfin dieser erbaulichen Lehre vom Teufel — versteht sich: nicht in solchen Stunden, wie sie hier mit Kronheim zugebracht hatte — noch anhangen sollte; da man ja

dem Zauber meiner Liebe, welche dem Feuer meiner Küsse? —

Kronh. (sucht sich los zu machen) Um Gottes willen, lassen Sie mich!

Gräfin. (wie oben) Versiege du zitternde Thräne, von der Glut meiner Liebe getrocknet — kehre zurück, mächtigste Schöpferin irrdischen Glücks,

behaupten will: daß, leyder! selbst Vornehmere und aufgeklärtseyn-wollende Personen diese, von vielen Theologen — à la Apitzsch und Consorten — so herzbrechend-evident bewiesene, Glaubens-Lehre der Hölle und des Teufels im eigentlichen Sinn auch für wahr halten sollten — Welches ich mich aber nicht so recht überreden kann, denn sonst würde man nicht so viel Stolz, Geiz, Bauren-schinderey, Unterdrückung der Armen, Hartherzigkeit gegen Nothleidende, Neid und Mißgunst gegen ihres Gleichen, und mehr dergleichen schöne vornehme Eigenschaften unter ihnen antreffen; weil ihnen nothwendig dabey einfallen müßte: daß sie dereinst gewiß ihrem Vorgänger, dem reichen Manne in der Bibel — der es eben so gemacht haben soll — in dem Feuer- und Schwefel-Pfuhl Gesellschaft leisten werden, wo Heulen und Zähneklappen ihr Lohn ist.

Göttin der Liebe! und belebe dieses kalte starrende Herz —

Kronh. (reißt sich los und steht auf; mit edlem Stolz) Lassen Sie mich, Gräfin! Noch bin ich nicht zu der Classe der Verworfenen hinabgesunken, die das leichtsinnige Spielwerk unedler —

Gräfin. (etwas ernster) Kronheim! ist das Ihr Ernst? — Sie könnten, Sie wollten meine zärtlichste Liebe verkennen? Wolltest mich alle Mühe, die ich mir um Dich, Du schöner Bösewicht, gegeben, vergebens haben thun lassen? —

Kronh. Aber ich bitte Sie um —

Gräfin. (im schnell geänderten Ton) Nein, das kann nicht seyn! (zärtlich) O Kronheim, Sie wollten meine innige Zärtlichkeit in die Classe jener Buhlerinnen setzen, denen jeder willkommen ist? — Habe ich Ihnen nicht schon gesagt: daß im ersten Augenblick, als ich Sie sah, Ihnen mein Herz entgegen schlug? daß unter Tausenden ich Sie nur meiner Liebe würdig hielt — ich um die Ihrige warb? Und nun sollte ich mich von Ihnen verschmäht sehen? (aufgebracht und stolz) ha! wer das ertrüge!

Kronh. Nein, liebe Gräfin! kann ich —

Gräfin. (faßt sich wieder; im schnell geänderten Ton) Aber nein, das kannst, das wirst Du nicht, Du Innigstgeliebter. (Entblößt ihren Busen) Sieh, wie dieser Busen Dir entgegen wallt, bis jetzt nur von Dir gesehen, von Dir berührt! Sieh, wohl schwerlich wird eine meines Geschlechts es wagen, mit ihm um den Vorrang zu streiten: aber wäre er auch noch tausendmal schöner (mit steigendem Affeckt. Kronheim wendet sich weg:) so sollten doch eher tausend Dolche ihn zerfleischen, ehe ich die Schmach ertrüge, von Dir verachtet, zurückgestoßen zu seyn!

Kronh. (geht die Hände ringend umher. Pause.)

Gräfin. Und dennoch wendest Du Dich weg — vermeidest den Anblick der Reize, wornach Du vor kurzem strebtest, darin du so wollüstig schwelgtest —

Kronh. (schmerzhaft) O hören Sie auf, Gräfin! nur zu unglücklich haben Sie mich schon gemacht — durch Ihre Liebe gemacht: wollen Sie mich noch elender durch Ihren Zorn machen? —

Gräfin. Sage ich — will ich das? Was wäre denn meine Liebe? — Ich fordere ja nichts von Dir als eine Grille zu verscheuchen, die, durch deine vorige Erhitzung erregt, durch dein dickes Geblüt befördert und durch ehmals eingesogene bigotte

Grundsätze Dir fühlbar geworden ist. Sind wir nicht vom Schöpfer zur Liebe geschaffen?

Kronh. (ernster) O nein, liebe Gräfin! nicht diesen Ton! Ich kann nicht aufhören straffällig zu seyn, da diese Liebe nicht von jenen heiligen Banden einer ewigen Zusage, einer öffentlichen Verbindung unterstüzt wird —

Gräfin. (umarmt ihn) Grillen, lieber Schwärmer! Grillen, und weiter nichts! Habe ich Dir nicht gesagt, daß, so lange Du hier bist — und ach! nur zu gewiß, auf zeitlebens — Du der Einzige meines Herzens, der einzige Gesellschafter meines Schlafgemachs —

Kronh. (erschrickt; stolz und ernst) Und also wollen Sie mich zu einem von jenen Miethlingen machen, die ihre Unschuld, ihre Ruhe, ihr Glück für Geld feil haben, und sich zu dem entnervenden, Leib und Seele zerstörenden Dienst eines wollüstigen Weibes verkaufen? — Ha! bey Gott — (knirscht mit den Zähnen) Aber ich habe diese Demüthigung verdient. Doch, wissen Sie, Gräfin! und wäre ich auch so arm, daß ich durch Abschreiben meinen Unterhalt mir erwerben, oder von den Allmosen wohlthätiger Leute leben müßte: so würde ich dennoch viel zu stolz seyn, mich dazu zu erniedri-

gen. — Einmal ist es Ihrer List gelungen, und Sie haben den Triumph gehabt: ihre Mittel, wodurch Sie mich berauscht haben, wirken und mich fallen zu sehen. Meine Strafe dafür nehme ich mit, und büße schrecklich. Aber, so wahr der Gott und der Rächer der Unschuld über uns schwebt, nie bringen Sie mich wieder dazu. Leben Sie wohl! —

Mit diesen äußerst ernsten und beynahe aufgebrachten Worten eilte Kronheim zur Thüre hinaus; und ehe die Gräfin ihn noch mit ihren schnellsten Schritten und lautesten Rufen ereilen konnte, war er schon aus ihren Augen verschwunden.

Mit Schritten, als würde er von Furien verfolgt, eilte Kronheim in die Stadt und auf sein Zimmer zurück. Mehrere seiner Frunde waren ihm begegnet: Keinem hatte er gegrüßt — Einen Knaben, der eben aus seiner Wohnung trat, lief er beynahe um, ohne es zu merken — Seine Wirthin stand in der Mitte auf dem Flur: doch ohne sie zu sehen, ohne sie zu grüßen eilte er ihr vorbey, war mit etlichen Sprüngen die Treppe hinauf, schloß die Thüre hinter sich ab und warf sich angst-

voll und ganz betäubt auf seinem Sopha. — So bebt nicht der Mörder, bleich und entstellt und vom Blute seiner erschlagenen Brüder noch triefend, wenn er das blinkende Schwerdt des Nachrichters, das nun bald von seinem Blute rauchen wird, erblickt — als Kronheim jetzt bebte. Ein Eiskalter Schauder, als schüttelte ihn des Fiebers heftigster Frost, lief durch sein Gebein; schwankend und ohne Besinnung taumelte er seinem Bette zu, warf sich darauf, und würde ohne Zweifel bis an den andern Morgen so gelegen haben: wäre nicht sein Bedienter, der den Schlüssel zur auswärtigen Thüre des Schlafgemachs hatte, dazu gekommen, hätte ihn entkleidet und zu Bette gebracht. — Aber welch ein Unterschied zwischen dem sonst so ruhigen und Sorgen-freyen Schlaf und zwischen dem jetzigen Schlummer, aus dem Kronheim, kaum darin gesunken, alle Augenblicke wieder aufgeschreckt wurde. Bald sah er im Traume seinen alten redlichen Lehrer, der, mit blutigen Thränen im Auge, mit der linken Hand zum Himmel hinauf zeigte, und mit der Rechten eine blutende Wunde auf der Brust unter dem Herzen zu bedecken suchte — bald sah er die Gräfin, in der scheußlichst-wollüstigen Gestalt, mit einem Dolche auf ihn zu eilen, hörte

deutlich ihre Stimme, wollte ihren mörderischen Armen entfliehen, und vermogte sich nicht von der Stelle zu bewegen — bald sah er sich noch an einem gräßlichen Abgrund, in den er eben zu sinken begann; erblickte ihm gegenüber seine Mutter, die mit wildem Angstgeschrey um Rettung rief, und seinen alten Vater, der seine zitternde Arme, nach ihm ausstreckte; stürzte jetzt in die Kluft und erwachte bebend an allen Gliedern.

So brachte er unter allen Martern eines schuldigen Gewissens die ganze Nacht hin, bis ihm, schon hoch am Tage, sein Bedienter folgendes Billet einhändigte:

„Lieber Kronheim.“

„Es ist wahr, ich habe Sie empfindlich beleidigt „und wage es kaum, Ihnen diese Zeilen zu schicken. „Aber wenn es wahr ist, was Jedermann von „Ihnen sagt: daß Sie das edelste, großmüthigste „Herz besitzen, das je in eines Mannes Busen „schlug: o so versagen Sie mir Ihre Verzeihung „nicht. Nur zu hart büße ich für meine gestrige „Unbesonnenheit; denn Martern, noch ärger, als „die Hölle sie gebähren kann, peinigen mich unauf„hörlich, seit Sie mich verließen — werden mich

„zeitlebens peinigen, wenn Sie dieses zerrissene Herz
„nicht heilen. Nur noch ein einzigesmal lassen Sie
„mich Sie sehen, um aus Ihrem eigenen Munde
„die Vergebung zu hören, welche mich nur Ihre
„Großmuth, Ihre edle Seele hoffen läßt. In
„einigen Tagen verlasse ich diesen für mich so un-
„glücklichen Ort und kehre auf meine Güter zurück.
„O also nur noch eine halbe Stunde lang gewähren
„Sie mir das Glück, Sie heute Nachmittage zu
„sehen, damit ich Ihnen sagen kann: daß ich Sie
„zwar zeitlebens anbeten werde, daß ich mich aber
„selbst freywillig aufopfere, um Ihre Ruhe nicht
„langer zu stöhren.

Gräfin v. A***.

Dies Kronheims Antwort:

„Nicht beleidigt, gnädige Frau! nur sehr tief
„verwundet haben Sie mich. Aber auch dies ge-
„schah nur in einem Augenblick, da Sie als Mensch
„menschlich fühlten, ich, als schwacher Mensch, er-
„lag. Bedarf dies einer Verzeihung von mir:
„so haben Sie sie schon von dem Augenblick an er-
„halten, da kälteres Blut mich meiner Besinnung
„und einigen Nachdenkens wieder fähig werden ließ.
„Ich verzeihe Ihnen gern — verzeihe Ihnen von

„ganzem Herzen: nur — sehen darf — werde „ich Sie jetzt nicht wieder. Unsre Ruhe, unser „beyderseitiges Glück hängt von diesem kleinen „Zwang ab, dem wir uns unterziehen müssen. „Erfüllen Sie Ihren Vorsatz, auf ihre Güter zu„rück zu kehren, als eine edle standhafte Frau. „Gehen Sie, und seyn Sie stets so glücklich, wie ich „es Ihnen von Herzen wünsche. Sie können, Sie „werden es vielleicht bald in den Armen eines Ihrer „würdigern Mannes seyn. Genießen Sie in unge„stöhrter Ruhe dieses Glücks, welches mit Ihnen „zu theilen mir die Kluft unsres Standes versagt. „Doch Sie werden, so bald Sie nur wollen, einen „edlern, würdigern Mann finden, an dessen Seite „Sie, von liebenswürdigen Kindern umringt, Ihre „Tage froh verleben werden. Und wollen Sie denn „sich zuweilen eines Mannes erinnern, der Ihnen „zeitlebens mit der aufrichtigsten Freundschaft erge„ben seyn wird: so soll es mich unendlich freuen, „Ihres mir immer so schätzbaren Andenkens zu ge„nießen.

Adolph Kronheim.

Drey volle Wochen verflossen, ohne daß Kronheim das Geringste von der Gräfin erfuhr. Schon

längst glaubte er sie nun auf ihren Gütern, welches nicht wenig zu seiner Beruhigung beytrug; und er nahm sich ernstlich vor: von nun an äußerst auf seiner Hut im Umgange mit Frauenzimmern zu seyn. Aber um so mehr erschrak er auch, als er in der 4ten Woche nachstehende Zeilen von der Gräfin erhielt.

„Also auch diesen letzten Trost haben Sie, „Grausamer! mir versagt? — nicht einmal noch „sehen soll ich Dich, Kronheim! Dich, Einziger! „der Du mir so Alles bist — den ich mehr als mein „Leben liebe, ohne den ich nicht leben kann, nicht „leben mag? — So willst Du mich dennoch ver„lassen, dennoch verstoßen? — Warum machtest „Du noch das göttliche Gemählde häuslicher Freu„den, das ich, von Dir in Wirklichkeit verwandelt, „selbst vom Himmel erringen wollte? — Gabst Du „mir darum nur Seligkeit eines Augenblicks, um „mich ihren Verlust Ewigkeiten hindurch fühlen zu „lassen? — O das ist mehr noch, als grausam ge„handelt — mehr noch, als ich Unglückliche, „Schwache tragen kann. Wisse, grausamer Mann, „daß schon seit 3 Wochen, da ich deinen schrecklichen „Brief erhielt, ein heftiges Fieber in meinen Adern „wüthet, und betrogene — Gott, Gott! ver-

„schmäh-

„schmähte Zärtlichkeit meines Lebens Blüthe zer„stöhrt. — O Mann, mit der Miene eines Engels! „hast Du kein Erbarmen für eine Unglückliche? — „Du, mit dem Abglanz der Gottheit im Auge! ist „denn jedes Mitleid Dir fremd? Wurdest Du dar„um nur der Schönste deines Geschlechts gebohren, „um das Unsrige so sehr zu demüthigen, so Viele „desselben zu zernichten? — Ha! wie glüht meine „Wange von Schaam! wie ängstlich bebt dies für „Dich schlagende Herz! wie zittert diese matte „Hand! — O Kronheim, Kronheim! ich trage „diese Schmach nicht, trage nicht die Marter: von „Dir verschmäht, von Dir mich verstoßen zu „sehen! — Aber nein, das kannst Du nicht. Zu „schwach ist diese Hand schon zu längerer Anstren„gung. O wenn noch nicht jedes Gefühl von „Menschlichkeit in deinem Herzen erloschen ist: so „komm! Komm und sieh dein Werk, wie meine „Gesundheit zertrümmert, meine Tage durch Dich „verkürzet sind. — Gott! ich kann nicht mehr! „Komm, Geliebter komm zu

„Deiner

„unglücklichen

„Amalie von A * * *."

Durchaus erschüttert saß Kronheim, wollte denken — und vermogte es nicht — wollte schreiben, und vermogte es noch weniger. — „Hast Du denn „nur mich allein zum Elend bestimmt, Vater, „Vater deiner Menschen! Nur dazu gabst Du mir „diese Bildung“ — Weiter konnte er nicht reden, nichts weiter denken. In seiner ganzen Stärke stand das Bild der unglücklichen Caroline wieder vor ihm, als er an ihrem Bette einst knieete, und ihr edler Geist dieser Welt entfloh. Schrecklich war sein Zustand, während Pflicht und Tugend von der einen und inniges Mitleid von der andern Seite heftig in seiner Seele kämpften. — Doch schrecklicher noch der Gedanke: vielleicht noch einmal Mörder eines weichen Gefühl, vollen Weibes zu werden. — Völlig unentschloßen, was er thun solle, und unter tausend Wünschen: seinen treuen Lehrer bey sich zu haben, ging er mit verstöhrter Miene hastig im Zimmer auf und ab, als plötzlich — der Professor hereintrat.

Professor. Nehmen Sie mirs nicht ü — aber, mein Gott! was fehlt Ihnen? Sie sehen so blaß, so zerstöhrt — ist Ihnen etwas begegnet — befinden Sie sich nicht wohl — kann ich Ihnen worin dienen — haben Sie Verdruß gehabt? —

Dies Alles floß so schnell über die beredten Lippen des gutmüthigen Professors, daß Kronheim schon die ersten Fragen über die letzte vergessen hatte. Mit äußerst erzwungener Fassung sagte er ihm: daß er sich zwar nicht so recht wohl befände; daß es aber wohl vorübergehen werde.

Professor. Nun denn, desto besser wird Ihnen mein Vorschlag bekommen. Ich bin eben im Begriff, einen guten Freund zu besuchen und komme, Sie zu bitten: meiner Frau und mir Gesellschaft zu leisten. Sie kennen noch nicht den Landrath von B** und er wünscht sehr, Sie kennen zu lernen, weil er ein Freund Ihres Herrn Vaters ist. Kommen Sie der Wagen ist schon vor der Thüre. —

Kronheim, der vermuthete: daß man am Abend wieder zurückkommen würde, und der — eigentlich zu sagen — ganz nicht wußte, was er that: nahm ganz mechanisch seinen Hut, Stock und Handschuh, und — fuhr mit dem Professor zum Hrn. v. B*, der eine Meile von X* sein Gut hatte und daselbst wohnte. Aber erst am 3 Tage gegen Abend kamen sie zurück und Kronheim fand folgende Zeilen von der Gräfin auf seinem Tische liegen:

„Undankbarer, niederträchtiger Mensch.“

„So kann denn keine meiner Bitten, keine „meiner Schmeicheleyen — nicht meine zuvorkom„mende Liebe — Nichts — ganz Nichts Dich, „Du Undankbarer! bewegen, die Glut meiner Liebe „zu löschen, dies verzehrende Feuer zu dämpfen? — „So weit treibt Dich dein Selbstsüchtiger Stolz, „mich nicht nur zu verschmähen; sondern auch mei„ner Liebe zu spotten, mich nicht einmal einer Ant„wort zu würdigen? — Ha! so zittre denn, Nie„derträchtiger vor des Weibes Rache, die, gleich „ihrer Liebe, glüht; grausam ist die Rache des „Schwachen, wenn er Zeit und Ort und Gelegen„heit ersieht. — Gott! Gott! ich verschmäht — „verschmäht! und ich sollte diese Schande dulden? „tragen diese Schmach: mich Dir angeboten zu „haben und nun mich so schnöde zurückgestoßen zu „sehen? bey Gott! nein, in Ewigkeit nicht! — „Heißer, wie der Sonne brennendster Strahl unter „der Linie, brannte mein Herz für Dich: doch „tausendfach glühender noch soll meiner Rache Feuer „seyn; und ich schwöre bey dem ewigen Rächer, dem „Du zu Zeugen riefst — schwöre bey seinen verzeh„renden Blitzen, die jetzt die Lüfte durchkreutzen: „grausamer noch, als der Furien höllische Geißel,

„schneller noch, als die jetzt schlängelnden Blitze, „soll meine Rache Dich ereilen. Fliehe, in welches „Land Du willst; eile bis an die Gränzen der Erde; „verbirg Dich in die Tiefste der Höhlen: dennoch „soll mein Arm Dich erreichen. — Wisse, Du stol„zer, hohnlachender Bube! was ich sonst Dir ver„borgen hätte; vernimm meine Gründe, warum ich „gerade Dich wählte: und Dein Stolz auf einge„bildete Tugend und Unschuld werde gedehmüthigt „und verschwinde, wie der Nebel vor schrecklichen „Stürmen. Wisse: nicht bloß zur Befriedigung „meiner Bedürfnisse wählte ich Dich; nein, vor„züglich zur Rache an deinem mir übrigens längst „schon verhaßten Geschlecht. Ich war, nach tau„send einstimmigen Zeugen, Eines der schönsten „Mädchen im Lande; da reizte meine Jugend und „diese blühende Schönheit einen Bösewicht, schön „wie Du, aber auch niederträchtig, wie Du. Lange „warb er um mein Herz; länger noch um meinen „Besitz: bis er endlich, unter den heiligsten Schwü„ren ewiger Treue, beydes errang. Als nun seine „Begierde gestillt war, er keiner Reize Neuheit „mehr zu erwarten, ich Nichts mehr zu vergeben „hatte: da floh der heuchlerische Bube von mir, „uneingedenk seiner Schwüre; floh und warf sich

„in die Arme eines andern Mädchens. Aber auch „da schwur ich ihm ewige Rache, und habe es treu„lich erfüllt! schwur dem Schönsten seines Ge„schlechts *) gleiche Behandlung, so bald ich ihn „finden, seiner habhaft werden könnte. Drey „Jahre lang sucht ich vergebens: endlich fand ich „Dich, Schönster der Bösewichter! und Du fielst „in meine Schlinge. Eine Zeitlang noch hätte ich „Deiner genossen, bis Ekel und Ueberdruß mir dich „entbehrlich gemacht; dann würde ich Dich eben so „der Schande Preiß gegeben haben, wie ich das „Opfer derselben ward. Doch nur halb ist mein „Schwur erst erfüllt, denn Du kamst mir zuvor. „Aber auch darum desto glühender, desto namen„loser soll meine Rache an Dir seyn, und dann „fahre ich fort, das Uebrige meines Schwurs zu „erfüllen. — Wenn Du dies liesst: so bin ich schon „weit von hier: aber in einiger Zeit sollst Du wie„der von mir hören. Denn wisse, Du schöner „Bösewicht: daß ich die Frucht deiner Feuer : Um„armung schon unter meinem Herzen trage; Ab„scheulich würde dies mich dünken: sollte sie nicht „Werkzeug meiner Rache seyn. Denn sorgfältig

*) Man sehe die Note, Seite 179.

„werde ich sie tragen, nicht achten der Last und der „Schmerzen, weil süßer dann meiner Rache Ge„nuß seyn wird. Sobald ich dieses Dein Werk „gebohren: werde ich es in eben so viel tausend „Stücke zerhacken, als Wunden Du meinem Her„zen geschlagen hast. Nur das Herz allein soll „ganz bleiben, und Alles zusammen werde ich Dir, „dem stolzen, dann gedehmüthigten Vater über„senden. Ha! wie süß soll mir das seyn! Welche „Wonne für mich! welcher Balsam für mein zer„rissenes Herz. Dann freue Dich Deines Werkes, „wie Du jetzt darüber triumphirst — dann schalle „mein Hohngelächter wie Donner des Gerichts in „dein jeßt verschlossenes Ohr — und halle dir „tausendfach wieder: das that das Weib, das Du „so stolz verschmähtest.

„Gräfin v. A * * *.“

Wie Kronheim bey Lesung dieses scheußlichen, die Menschheit entehrenden Briefes zu Muthe war? — Ganz gefaßt, und mit einmal ruhig stand er auf, und gieng einige mal im Zimmer auf und nieder. Als die ersten Ausbrüche des Zorns dachte er sich ihre schreckliche Drohungen, und also

um so weniger gefährlich, je schneller jener verrauchen würde — Mit einer edlen Mischung von Schaam, Mitleid und Verachtung sah er auf diese schlechtgesinnte Person herab, und dankte mit Inbrunst der weisesten Vorsehung, die ihn bewahrt, ihn verhindert hatte, wieder zu ihr zu gehen — Ruhig glaubte er die Erfüllung ihrer Schwüre, als das Werk ihrer von Zorn zerrütteten Phantasie, abwarten zu können — „Aber, sie Mutter — „Mutter von mir!“ — Dieser Gedanke fuhr wie ein Blitz durch sein Herz — „Doch nein, dies ist „nicht möglich — ist auch nur ein Spiel ihrer Ein„bildung — nur ein Vorwand, mich zurück zu„bringen! — Aber, wenn es doch wäre — wenn „sie doch ihre unnatürliche Wuth an diesem unschul„digen Opfer ausließe? — Und sollte das eine „Mutter wohl können — ein Weib mit ihrem „weichen Gefühl, mit ihren so zarten, schwachen „Nerven? — freylich ein Weib, geblendet von „Wuth, angefeuert durch Rache, gestärkt durch „Stolz und erlittne Schmach“ —

Hier stockten seine Gedanken und lange war er unschlüßig, was er thun, wozu er sich entschließen sollte. Endlich erwachte plötzlich ein Gedanke — erzeugt von einem einzigen Blick auf das Gemählde

seines ehrwürdigen Freundes — und gefaßt war sein Entschluß. Sogleich setzte er sich hin, schrieb mit ganzer Offenherzigkeit auch jeden kleinsten Umstand dieser Begebenheit an den Rector, bat ihn um Rath: wie er sich ferner verhalten sollte, und schickte den Brief noch an dem nemlichen Tage mit der Post fort.

So häufig, so alltäglich, so ermüdend für einen vernünftigdenkenden Leser auch gewöhnlich die Universitäts-Geschichten so mancher unserer jungen Brauseköpfe sind — häufiger, oft ekelhafter noch, als alle tausend mal tausend Robinsonnaden — so hängt doch das Schicksal dieser zwey letzten Universitäts-Jahre unsres Helden zu genau mit seinem künftigen Leben zusammen, als daß wir sie gänzlich überhüpfen dürften, so gerne wir es auch thäten.

Eines Tages also — ehe er die mit Schmerzen erwartete Antwort vom alten Rector erhielt — gieng Kronheim Nachmittags durch eine der breitesten Hauptstraßen, um einen Freund zu besuchen. Schon von ferne sah er einen Studenten, den Hrn.

v. P*, recht absichtlich den breiten Stein *) halten, und — weit über solche Thorheit erhaben — wich ihm aus. v. P* trat ebenfalls auf die nemliche Seite herunter, und Kronheim, der sich in dessen Absicht geirrt zu haben glaubte, wich ihm noch weiter aus. Jener aber vertrat ihm abermals den Weg, und ehe Kronheim nochmals ausbeugen konnte, rannte der Herr v. P** so heftig gegen ihn, daß, wäre Kronheim nur etwas minder stark gewesen, er der Länge nach zu Boden gefallen seyn würde. In dem nemlichen Augenblick wurde in der Nähe ein schallendes Gelächter von einem Frauenzimmer ausgestoßen, das, von der Nähe zu urtheilen, in demselben Hause im Fenster liegen mußte, vor dem dieser Auftritt geschah. Kronheim hatte aber nicht mehr Zeit, sich umzusehen, denn ein Strom von Schimpfwörtern floß mit solcher Geläufigkeit von den hochadelichen Lippen des Hochwohlgebornen — aber sehr niedrig denkenden Herrn v. P*, — daß er wirklich unter tausend

*) Wer von meinen Lesern sollte nicht die so allgemein bekannte tolle Gewohnheit der Studenten kennen: daß sie sich das Recht, auf dem mittelsten breitern Steinen der Straßen zu gehen, ausschließend zueignen? —

alten sich zankenden Fisch- und Höcker-Weibern den Preis davon getragen haben würde. Zwar kaltblütig, aber doch mit strengem Ernst fragte ihm Kronheim: Was er ihm gethan, daß er die Rechte der öffentlichen Straße so verletze und ihn mit Vorsatz anfalle?

v. P*. Und Du Goldbeblechte Draht-Puppe! was denkst denn Du von mir, daß Du Dummer Junge Dich unterstehst, mich zu Rede zu setzen? Hast Du nicht mehr Respeckt, daß Du dich nicht aus dem Wege scheerst, wenn ich komme.

Kronh. Mein Herr! Sie sprechen gerade so, wie die Leute zu sprechen pflegen, denen Sie sich jetzt zugesellt haben, und die man mit dem Ehrenvollen Namen: Straßenräuber, zu belegen pflegt.

v. P*. Was, du infamer Lumpenhund! das sagst du einem Edelmann? Je, wo Du nicht im Augenblick dein bürgerliches Kanaillen-Maul hältst: so hau ich Dich in tausend-granat Stücken.

Kronheims Blut kochte und wollte schon ausbrechen, als er sich nochmals besann und sagte: Wenn ich es nicht für eine zu große Schande für mich hielte, mich mit einem so elenden Poltron zu befassen: so sollten Sie schwerlich mit heller Haut davon kommen.

Schwabs! hatte er eine Ohrfeige weg, und ein abermahliges recht bittres Gelächter erschallte von neuem. Jetzt vermogte Kronheim nicht mehr sich zu halten. Den Hrn. v. P *, der gegen Kronheim nur ein ausgemergelter Schwächling war, bey der Brust packen, ihn zu Boden werfen, und anfangen ihn recht derbe abzuprügeln: das war das Werk eines Augenblicks. Ganz gelähmt, und so ziemlich braun und blau auf dem Rücken, wälzte sich dann, als Kronheim nun aufhörte und langsam seinen Weg fortsetzte, die ganze geadelte Fleischmasse des Herrn v. P * in der Gosse — dem recht eigentlichen Platz für ihn — herum und konnte nur erst nach einigen Minuten sich wieder erhohlen, um unter einem recht Ehrenvollen Jubelgeschrey von etlichen 20 versammleten Straßenjungen, seine Wohnung zu erreichen.

So sehr sich Kronheim auch innerlich schämte — denn bekanntlich ist es auf Universitäten, unter den Studenten nemlich, eben keine öffentliche Schande, sich auf der Straße, wie die Jungen, herumzubalgen — mit einem Menschen sich eingelassen zu haben, der als einer der liederlichsten und lächerlichsten Poltrons bekannt war: so sah er doch ein, daß er ohne ein so ernstes Memento des Stocks

nicht würde davon gekommen seyn, und das der hochadeliche Großsprecher ihn äußerst blamirt haben würde. Zwar hatte v. P * es für zu klein gehalten, dieses so unbedeutenden Rencontres gegen seine Schmolles Brüder und Bekannten zu erwähnen; indeß blieb es dennoch nicht verborgen, da mehrere Leute und Studenten dies Schauspiel aus ihren Fenstern oder von Ferne mit angesehen hatten. — Nur das bey diesem Auftritt ausgestoßene Gelächter konnte Kronheim sich nicht erklären; grübelte lange nach: ob es ihm etwa habe sollen angehen; oder ob es nur zufällig gewesen sey? Vergebens aber würde er seine ganze Denkkraft angestrengt haben, dies Problem aufzulösen: wäre er nicht bald darauf vom Hrn. v. P * selbst darüber belehrt worden. Denn kaum waren dessen zerbläute Glieder durch den wohlthätigen Balsam eines Chirurgi wieder etwas gelenkig geworden, als er Kronheim folgendes Billet schickte:

„Mein Herr!“

„Sie haben sich so ganz als eine Bürger-Canaille „vor 8 Tagen gegen mich aufgeführt, und bewie„sen: daß Sie geschickter sind, einen Regiments„Profoß abzugeben, als mit honetten Burschen zu „conversiren. Ich will aber eher des Teufels seyn,

„als das von Ihnen einstecken, und wenn Sie nicht „wollen, daß ich Sie, wo ich Sie auch finde, wie „einen tollen Hund übern Haufen stechen soll: so „stellen Sie sich Morgen früh um 8 Uhr auf der „Wiese bey R * * an der rechten Seite des Tangers, „wo ich Ihre hundsföttische Seele nach Herzenslust „auf meiner Degenspitze tanzen lassen und sie dann „dem Teufel in den Rachen schicken werde, der schon „acht Tage lang darauf gehungert hat.“

„Lambertus Erich Franciscus Alhanasius v. P *.“

Kronheim lachte herzlich über die Prahlerey dieses armseligen Poltrons, warf den Brief unter den Tisch, gieng in Gesellschaft, schlief ganz ruhig und ritt am andern Morgen von seinem Bedienten allein begleitet nach dem bestimmten Kampfplatz.

„Kronheim? der stille, der edle, der gesittete „Kronheim? — der aufgeklärte, biedere, sanfte „Kronheim geht zum Duell — hat sich schon so „verschlimmert, ist schon so rüde geworden, daß er „sein Leben dem eines Taugenichtes gleich schätzt, „und aufs Spiel setzt? — Kronheim, der bis jetzt „immer noch Muster, noch Vorbild andern Jüng„lingen war: dieser setzt jetzt alle Menschlichkeit „aus den Augen, tritt die geschärftesten Gesetze

„mit Füßen, um sich unglücklich zu machen und die „grauen Haare seiner alten Eltern mit Herzeleid „in die Grube zu bringen?“ — —

Ja, meine Herren Critiker und Moralisten, die Sie so gerne richten und immer verdammen, ohne daß Sie hinreichenden Grund dazu haben! **Eben dieser Kronheim**, eben dieser edle, Muster-volle junge Mann geht jetzt nach dem Kampfplatz — ist bereits angekommen, und steigt eben vom Pferde. Ist es Ihnen nicht gefällig, ihn dahin zu begleiten, um ihn auch hier handeln zu sehen: so belieben Sie indeß auf einen andern Gegenstand ihr krittelndes Auge zu werfen, damit sie nicht nöthig haben über Ihr abermaliges viel zu vorwitziges Urtheil zu erröthen.

(Ofner Platz auf einer Wiese; in der Nähe ein kleiner Tannenwald. v. P*, von einem Secundanten begleitet, geht umher. Kronheim übergiebt seinem Bedienten sein Pferd.)

v. P*. (zieht seinen Degen und geht trotzig, wiewohl Leichenblaß umher) Sie lassen verteufelt lange auf sich warten, mein Herr Patron! habe ich Sie nicht um 8 Uhr hieher bestellt?

Kronheim. (zieht kaltblütig seine Uhr hervor.) Erst halb Neune. Ich hielt dafür, daß es dem Teufel angenehmer seyn würde, wenn ich ihm einen vollen Magen mitbrächte, damit er desto mehr zu schlucken hätte; und also habe ich erst mit aller Muße ein gut Frühstück zu mir genommen. Um Vergebung Sie sind wohl noch nüchtern?

v. P *. (durchgängig äußerst aufgebracht und wüthend) Herr! nicht weiter! mein Degen soll Ihnen die Antwort geben und zeigen, wer von uns am besten gefrühstückt hat.

Kronh. (immer völlig kalt und ernsthaft) Nu, nu, ich dachte nur, weil Sie so blaß sahen. Oder —.

v. P *. Ins Teufels Namen, Herr! halten Sie Ihr verfluchtes Maul und ziehen Sie! denken Sie, daß ich nicht mehr zu thun habe, als einen Narren anzuhören? Allons, ziehen Sie!

Kronh. Nur Geduld, mein Herr! wir wollen uns nicht übereilen. (dreht sich um und geht etliche Schritte zurück) Johann! (der Bediente bringt aus Kronheims Halftern ein Paar Pistolen, die Kronheim nimmt und dicht vor dem v. P * eintritt)

v. P *. (erschrickt und entfärbt sich sehr ofte) Was ist das?

Kronh. Ein Paar Pistolen, mein Herr v. P*! ein excellentes Paar; genau gebohrt; die auf ein Haar treffen (spielt mit denselben.)

v. P*. Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich mich mit Ihnen nur auf den Degen schlagen wollte (tritt einen Schritt zurück)

Kronh. (tritt ihm wieder näher; äußerst-stolz) Ich schlage mich nur auf Pistolen! — (treffend) Mit einer solchen Pille im Leibe ist man für den Teufel noch etwas vollwichtiger.

v. P*. (in großer Verlegenheit und zitternd) Aber — Herr — ich —

Kronh. Scheuen Sie sich nicht Herr von P*.! Die Pistolen sind, auf meine Ehre! gut — treffen ganz genau, Nota bene: wenn man nicht zittert! — sind auch gut geladen und Sie sollen die Wahl haben.

v. P*. (weicht wieder etliche Schritte zurück) Na und kurz, ich will mich nur mit dem Degen schlagen; also ziehen sie!

Kronh. (stolz) Haben Sie auch schon gefragt: ob ich will? — Allons, mein Herr! wählen Sie!

v. P*. Ich will aber durchaus nicht!

Kronh. (mit Verachtung) Elender Poltron! (hält das Pistol gerade auf ihn und drückt es ab, daß das Pulver, womit es nur auf der Pfanne bestreut ist,

aufblitzt. v. P *. springt äußerst erschrocken auf die Seite.) ha ha ha ha ha ha! hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie tapfrer Held so wenig Pulver riechen könnten. Wahrhaftig Sie werden den Schnupfen bekommen.

Der Secundant. (im halb lächerlichen, und freundlichen Ton) Aber Herr Kronheim, was machen Sie?

Kronh. (mit einem Blick auf v. P *) Die Präparation zur Höllenfahrt.

v. P *. (der sich etwas erhohlt hat) Na, zum Teufel! werden Sie nicht bald machen. Wenn Sie nicht —

Kronh. Ereifern Sie sich nicht, Hr. v. P *! Sie thun sonst Ihrer Gesundheit Schaden. Sagen Sie mir erst —

Der Secundant. Sie haben verteufelt kaltes Blut und —

Kronh. Warum nicht? wir können die Sache ganz ruhig abmachen; denn ich muß erst wissen —

v. P *. Ey was denn, was denn? Ich will, Sie sollen ziehen, denn wollen wir abmachen, was abzumachen ist.

Kronh. (stolz, aber kalt) Wenn es mir belieben wird, mein Herr! (geht mit vestem Schritt nä-

her auf ihn zu und hält, da er die Pistolen weggeworfen, noch immer seinen Stock in der Hand) Ich verlange erst von Ihnen zu wissen: aus was für Gründen Sie vor acht Tagen mit mir Händel anfiengen?

v. P *. (entfärbt sich etwas) Warum? — Warum? — Ey das gehört nicht hieher. Genug Sie sollen ziehen: oder ich bohre Sie durch und durch!

Kronh. (wie oben) Und ich will durchaus nicht eher ziehen, als bis Sie das bekannt haben; und wagen Sie es nicht einen Stich nach mir zu thun (hebt den Stock auf) wenn Sie Ihren Arm nicht zerschmettert sinken sehen wollen.

v. P *. Genug das brauche ich nicht zu sagen.

Secundant. Ja, Herr v. P *. das müssen Sie thun; das erfordern die Regeln des Duells.

v. P *. Ach halten Sie Ihr Maul! wenn Sie nicht anders wollen: denn konnten Sie zu Hause bleiben.

Secundant. Ja ich wollte, daß ichs gethan hätte. (etwas leise zu P *.) Nehmen Sie sich in Acht, das kann schlimm für Sie ausfallen.

Kronh. (gelinde) Laßen Sie das immer gut seyn: das sey meine Sorge. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, aber —

Secundant. Ich versichre Sie, Herr Kronheim! hätte ich gewußt, das Sie der Gegner wären, P *. hätte mich nie hier heraus gebracht.

v. P *. Schweig, alte Memme! — Na, wirds was? wozu soll das vermaledeyte Gequöse?

Kronh. (stolz) Und werden Sie reden? Ich frage: auf wessen Anstiften Sie mit mir anbanden?

v. P *. Na, kurz und gut, das sage ich nicht! und nun kein Wort mehr! ziehen Sie oder ich falle auf Sie ein.

Kronh. Und ich ziehe durchaus nicht! werde nie meinen Degen gegen einen Menschen Ihres Gelichters ziehen. Daß ich mich nicht fürchte, habe ich mehrmahlen schon gezeigt, und zeige es jetzt, da ich unbereitet und gleichgültig vor Ihnen stehe. Ich glaubte, Ihre Hitze würde sich legen, damit wir die Sache auf eine Art, wie es vernünftigen Menschen zusteht, ausgleichen könnten; indeß —

v. P *. Was, du infame feige Memme! —

Kronh. Gemach, gemach! mein Herr! denken Sie an die Roßstraße vor 8 Tagen, damit —

v. P *. Du infamer Hundsfott! willst du den Augenblick ziehen, oder ich durchbohre dich! (legt sich in Positur.)

Kronh. (tritt einen Schritt zurück) Und ich warne Sie noch einmal: denken Sie niederträchtig genug, ein Meuchelmörder zu werden: so werde ich Sie mit ganzem Nachdruck züchtigen.

v. P *. Potz Donnerwetter, warte du Hund. (in dem Augenblick fällt er auf Kronheim ein; dieser weicht geschickt aus, schlägt mit dem linken Arm den Degen aus, und mit dem Stock so nachdrücklich auf P *. Arm, daß der Degen auf die Erde fällt. Dann faßt er ihn bey der Brust, wirft ihn zu Boden, und prügelt derbe auf ihn los. v. P *. fährt immer fort, bald zu schimpfen, bald dem Secundanten um Hülfe zu rufen; dieser aber wird von Kronheim durch einen ernsthaften Verweis zurück gehalten.)

Kronh. (hält den von P *. immer noch auf der Erde, hört aber auf zu schlagen.) Wollen Sie nun bekennen, wer Sie wider mich aufgehetzt hat? — (von P *. schimpft fort und Kronheim giebt ihm wieder etliche Hiebe) Wollen Sie noch nicht bekennen? Ich versichre Ihnen, Sie behalten kein Glied an Ihrem Körper ganz; denn Sie haben mich als Straßenräuber behandelt, und ich habe also das Recht, Sie als solchen hier zu bestrafen.

Der Herr von P *. der nun aus Erfahrung wußte, daß Kronheim sein Wort streng erfüllte, mogte wohl nicht für rathsam halten ein zweytes Da

Capo auszustehen, und versprach: es zu sagen, wenn Kronheim ihn los laßen wolle.

Kronh. (läßt ihn also los, steht auf und nimmt P *s. Degen) Nun so sagen Sie.

v. P *. (befühlt bald Arm, bald Lende, bald Schulter, will sich aber den Schmerz doch verbeißen.) Aber, Herr! ist das Manier, wenn man sich duelliren will? Wie können Sie —

Kronh. (tritt mit kaltem Ernst dicht vor ihn) Wovon ich Ihnen doch keine Rechenschaft ablegen darf? Sie forderten mich auf auszuschlagen: (treffend) ich habe Sie nun geschlagen! (v. P *. beißt sich vor Bosheit in die Lippen.) Ueberdem kennen Sie doch ohne Zweifel das letzte Duell-Mandat, vermöge des jeder Duellant, ohne Ansehen der Person, auf die Festung gebracht werden soll. Und wie, wenn ich denn nun ihre Ausforderung dem Prorector übergebe, und ihr letztes und jetziges so niedriges Betragen anzeige? — doch ohne Umstände, wenn ich bitten darf! Ihre Erklärung. —

v. P. (schweigt unschlüssig, und geht mit sichtbaren Kennzeichen eines innern Kampfes umher)

Kronh. (im gelindern Ton) Herr v. P *! vergebens verbergen Sie mir ihren innern Kampf — vergebens suchen Sie ihre Schaam über ihre Hand-

lungen zu verbergen: ich sehe Sie doch; habe Ihre Verrwirrung gleich zu Anfange gesehen. — Sie sind sonst vielleicht nicht der Mann, der vorsetzlich beleidigt; würden es am wenigsten gegen mich, der ich Ihnen nie zu nahe kam, gethan haben, wären Sie nicht durch eine Person, die mich vielleicht haßt, dazu gereizt worden. Mögen Sie mit ihr, in welcher Verbindung es auch sey, stehen: das geht mich nichts an, denn ich bin nur Richter meiner Handlungen. Aber sehen Sie hier meine Hand zur Versöhnung und meine Versicherung: daß ich alles Vergangene vergessen, zu keinem Menschen davon sprechen, ja Sie selbst und Ihre Ehre bey Andern, wo man etwa zweydeutig von Ihnen denken mögte, vertheidigen will — nur nennen Sie mir die Person, die Sie zu so einer unedlen Handlung verleitete. —

v. P*. (gerührt, bietet ihm die Hand) Kronheim! Sie sind ein braver Mann, und ich war ein Narr, daß ich mich zu so einem dummen Streich bringen ließ. — Aber — ich habe mein Wort gegeben: daß ich die Person nicht nennen wollte; indeß brauche ich das auch nicht, da eben dies die einzige Person seyn wird, die Sie während Ihres hiesigen Aufenthalts beleidigt haben —

Kronh. Wovon ich mir nichts bewußt bin, wenn ich gleich sehe, daß meine Vermuthung wahr ist. Also war sie es auch wohl, die vor acht Tagen das Gelächter ausstieß?

v. P*. Ohne Zweifel! und sollten Sie sie nicht gesehen haben, da sie halb zum Fenster heraus lag, um Sie ihren Triumph recht fühlen zu lassen?

Kronh. Ersteres habe ich nicht, und Letzteres wird mir wahrscheinlich nicht zur Schande gereichen. Nun noch eine Frage: kennen Sie die Gräfin schon lange?

v. P*. Nicht sehr lange vom Ansehen; vom Umgange noch seit kürzerer Zeit.

Kronh. Und der Gräfin Absicht war also wirklich: mich in die andere Welt zu schicken?

v. P*. Ich schäme mich nunmehr wahrhaftig es zu sagen. Ja, ihr Wille war es, und täglich hat sie mir das abscheulichste Zeug von Ihnen gesagt, und mich gegen Sie aufgehezt.

Kronh. (lächelnd) Ich danke Ihnen also, daß Sie es nicht gethan haben. Doch, genug hiervon, ich werde meine Maaßregeln darnach nehmen. — Sie aber, mein Herr v. P*. erwarte ich heute Abend, nebst Ihrem Herrn Secundanten, auf ein freundschaftliches Souper bey mir auf der Stube,

wo ich Ihnen zeigen werde, daß Sie sich in meiner Versicherung nicht irren sollen.

Mit diesen Worten nahm er seinen Hut ab, stieg zu Pferde und kehrte nach Hause zurück. Am Abend bewirthete er den Herrn v. P*. nebst dem Secundanten, wie es seiner Börse angemessen war, und hofte, sich zween Freunde mehr erworben zu haben. — In wie fern er sich geirrt oder nicht geirrt habe, werden wir in der Folge sehen.

„Also ist es doch wahr" — dachte Kronheim, als er am Abend wieder allein war — „also ist es „dennoch wahr, was ich nicht glauben konnte, nicht „glauben wollte — zur Ehre der Menschheit nicht „denken wollte? — das ist die Frucht der Versi„cherung ihrer ewigen zärtlichsten Liebe, daß sie „mich nun verfolgt, mich eben so sehr haßt, mich „umbringen lassen will? — O Mensch, Mensch! „was bist Du, wenn dein Schutzgeist Dich einen „Augenblick nur verläßt? wenn Leidenschaft deine „Vernunft umnebelt und der Menschheit edelstes „Gefühl mit Füßen tritt? — Wie weit tiefer er„niedrigst du dich unter das vernunftlose Thier, „das nie, auch nicht in den heftigsten Ausbrüchen „seiner Empfindung, die Gesetze der Natur über„schreitet. — — Das heißt Liebe — (gerührt)

„das ist Liebe? der Gottheit einziges Wesen, des „Menschen edelstes Gefühl! — Menschen erzeugen „Menschen aus Liebe, und morden Menschen aus „Liebe, oder machen sie wieder elend! — Warum, „Du Quelle der reinsten, vollkommensten Liebe, „ewige Gottheit! warum grubst Du dies namen„lose Gefühl unserm Herzen so tief ein — legtest „es selbst zum Grundstein des Gebäudes unserer „Glückseligkeit — Und dennoch müssen Martern „ohne Zahl, namenlose Quaal sie begleiten, um" —

Hier wurde Kronheim von seinem Bedienten unterbrochen, der eben kam, um ihn auszukleiden und zu Bette zu bringen.

Am andern Morgen war er vest entschlossen, die Gräfin auf andere Gedanken zu bringen, es koste auch, was es wolle. Aber als er eben anfieng sich anzukleiden, kam der Pedell und sagte ihm: daß er beym Prorector erscheinen möchte. Er wunderte sich zwar sehr über diese Citation, sagte aber doch, daß er kommen würde, so bald er angezogen wäre. Dies geschah und nach einer halben Stunde klopfte er schon an des Prorectors Stubenthüre und trat hinein.

Kronh. Ihro Magnificenz habe befohlen —

Prorect. (mit dem ganzen Air d'importance eines Prorectors, der zugleich Doctor Sacr. Sanct. Theologiæ ist) Herr Kronheim, ich habe Sie zuvor zu mir rufen lassen, um zu hören: ob Sie der Wahrheit die Ehre geben und darauf antworten wollen, was ich Sie fragen werde. (Kronheim sieht ihn befremdet an, Pause.) Wollen Sie mir der Wahrheit gemäß antworten?

Kronh. Ohne Zweifel! (mit Würde) Nur befremdet mich Ihre Magnificenz Frage gar sehr, weil sie mir ein Beweiß ist, daß ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu seyn.

Prorect. (kalt) Wie kann ich das auch, da Sie Jurist sind. Doch das thut hier nichts zur Sache. Gestehen Sie also ein: daß Sie sich gestern mit dem Herrn v. P * duellirt haben?

Kronh. (ohne sich zu erschrecken) Nein, Ihro Magnificenz! ich habe mich nicht mit dem Herrn v. P * duellirt.

Prorect. Wie, Sie haben sich nicht duellirt? Ist das die Versicherung, die Sie mir gaben: die Wahrheit zu gestehen?

Kronh. Ohne Zweifel, da ich sie zugleich erfüllt habe.

Prorect. (stolz) Und Sie haben die Frechheit mir so was ins Angesicht zu sagen? Eine vortrefliche Art, wie ich Sie kennen lerne!

Kronh. (mit Würde) Woran ich wenigstens nicht Schuld bin; denn wenn Ihro Magnificenz —

Prorect. Aber, Herr Kronheim! wissen Sie, daß ich Sie hätte gleich vors Concilium kommen lassen können, und daß, wenn Sie hier nicht privatim gestehen wollen, ich Sie noch dahin kommen lassen werde?

Kronh. Wo ich auch dann keine andere Antwort geben werde.

Prorect. Aber wie können Sie so impertinent seyn, da ich es schon weiß, und auch Beweise davon in Händen habe.

Kronh. (kalt) und welche ich sehr begierig bin zu sehen.

Prorect. (nimmt des v. P*. Ausforderungs-Brief an Kronheim vom Tisch) Nun denn, hier ist einer; kennen Sie dies Billet?

Kronh. (kalt) O Ja, es ist die Ausforderung des Herrn v. P*, die er mir vor etlichen Tagen schickte.

Prorect. Und was sagen Sie nun?

Kronh. Daß es eine Ausforderung, aber kein Beweiß ist, daß ich mich mit ihm duellirt hätte. Und wie kommen Sie zu dem Billet, wenn ich fragen darf?

Prorect. Man hat es unter Ihrem Fenster auf der Straße gefunden, und mir übergeben. Also thun Sie sich selbst Schaden, wenn sie beym Leugnen beharren, da der Herr v. P *. ebenfalls schon arretirt ist und bekannt hat.

Kronh. (etwas stolz) Was kann der Herr v. P *. bekannt haben? ich hoffe, doch keine Unwahrheiten?

Prorect. O er war nicht so hartnäckig, und wird also durch seine Bitten und durch Vollstreckung der ihm auferlegten Geldsumme besser wegkommen, als Sie mit Ihrem Troz, mein Herr!

Kronh. Ihro Magnificenz! ich bin nicht gewohnt, niederträchtig zu kriechen.

Prorect. Das können Sie halten, wie Sie wollen. (kalt) Genug, der Herr v. P *. hat eingestanden; man hat Sie gestern auf dem Platze beym Tanger auf den v. P *. schießen gesehen, und hier ist der schriftliche Beweiß. Sie gehen jetzt mit dem Pedell aufs Carcer und werden morgen vors Concilium geführt werden.

Kronh. Habe ich sonst schon die Ehre gehabt Ihnen bekannt zu seyn?

Prorect. (kalt) Dem Namen nach.

Kronh. Haben Ihro Magnificenz jemals etwas Nachtheiliges von mir gehört?

Prorect. (nimmt eine Priese Taback; noch kälter) Daß ich nicht wüßte; aber das thut nichts: Sie gehen jetzt aufs Carcer!

Kronh. Habe ich schon je öffentliche Händel gestiftet, oder —

Prorect. Thut nichts, Sie gehen jetzt aufs Carcer!

Kronh. Oder haben Sie gehört, daß ich liederlich bin, schlechte Gesellschaften besuche, Unordnung —

Prorect. Thut nichts, Sie gehen jetzt aufs Carcer!

Kronh. (im schnell geänderten Ton.) Ihro Magnificenz werden als Richter wissen: daß man, um arretirt werden zu können, schuldig und überwiesen seyn muß: und ich bin beydes nicht

Prorect. (zeigt auf das Billet) Ist das nicht Beweises genug?

Kronh. O im geringsten nicht. Um Sie indeß vom Gegentheil zu überzeugen, so will ich etwas

sagen: was ich sonst zu keinem Menschen, unter keiner Bedingung gesagt haben würde.

Prorect. Was können Sie auch zu sagen haben? (stolz) morgen —

Kronh. (mit Ernst) Ihr Magnificenz, des Richters erste Pflicht ist: zu hören. (Prorect. nimmt eine Priese) Es ist wahr, ich bin auf dem bestimmten Kampfplatz gewesen, aber ich habe meinen Degen nicht aus der Scheide gehabt. Das Pistol, das ich auf den Herrn von P *. abdrückte, war eben so wenig als das andere geladen, sondern nur auf der Pfanne mit etwas Pulver bestreut, um den von P *. der mich empfindlich schmähte, etwas sein Nichts fühlen zu laßen. Darauf stach er mit seinem Degen nach mir, und da glaubte ich berechtigt zu seyn: ihn dafür mit meinem Stocke etwas zu züchtigen. Das ist die ganze Sache, und —

Prorect. Und wahrscheinlich Ausflüchte.

Kronh. (stolz) Ihr Magnificenz werden beleidigend. —

Prorect. Sie gestehen dies also ein.

Kronh. Gerade so wie ichs gesagt habe, und Mehreres nicht. Daß dies Wahrheit sey, kann von P *s. Secundant und mein Bedienter bezeugen.

Prorect. (im geänderten Ton.) Es thut mir leid, daß Sie dadurch überführt genug sind. Indeß, in Rücksicht auf Ihr sonstiges stilles Leben, und um Sie eben nicht der öffentlichen Schande Preis zu geben: will ich es diesmal unterdrücken; und wenn Sie sich, wie der Herr von P *. schon gethan hat, zu 50 Rthlr. Strafe verstehen wol —

Kronh. (erstaunt und stolz) Herr Professor! —

Prorect. (streicht seinen Schmeerbauch) Ich bin Doctor Theologiae, wenns gefällig ist.

Kronh. (bitter) Und wenn ichs auch nicht schon wüßte: so würde Ihre Forderung es mir zeigen: daß Sie den höchsten Grad der Theologen erlangt haben.

Prorect. Aber, Herr Kronheim! wissen Sie, wo Sie sind, und daß ich Prorector bin?

Kronh. (macht eine tiefe Verbeugung) O ja, das weiß ich und habe es eben gehört.

Prorect.. Nun denn, wozu entschließen Sie sich? wollen Sie sogleich die 50 Thaler bezahlen —

Kronh. (bitter und stolz) Und Sie können mir eine solche Niederträchtigkeit zumuthen?

Prorect. (erröthet bis über die Ohren) Was für eine Niederträchtigkeit, daß Sie —

Kronh. (mit Würde) Daß ich, mit dem Bewußtsein der Unschuld, mich für Ihre Gunst schuldig erkennen und Ihnen dafür funfzig Thaler bezahlen soll?

Prorect. Also wollen Sie nicht?

Kronh. Nein, in Ewigkeit nicht! ich würde über eine solche Niederträchtigkeit mich selbst zeitlebens verachten.

Prorect. (im gebietrischen Ton) Nun denn gehen Sie sogleich aufs Carcer.

Kronh. (stolz und kalt) Und das werde ich sehr verbitten!

Prorect. Was, Sie wollen nicht?

Kronh. Wie ich gesagt: Nein!

Prorect. Und wissen Sie, daß ich Sie mit Gewalt werde hinführen lassen?

Kronh. (tritt dicht vor ihn) Und wissen Sie, Herr Professor! daß ich sogleich eine Stafette an den Curator der Universität und eine an den König schicken und melden werde: daß Sie die hiesigen Studierenden um ihr Geld bringen und Recht und Gerechtigkeit für den höchsten Preis verkaufen? — Und das soll den Augenblick geschehen, und ich will Ihnen zeigen: daß die Unschuld Muth genug hat,

niederträchtige Forderungen eben so zu verweigern, wie ungerechte Drohungen zu verachten. (will gehen)

Prorect. (äußerst bestürzt und in Verlegenheit) Aber Herr Kronheim!

Kronh. (kehrt um) Was beliebt? Was können Sie mir noch zu sagen haben?

Prorect. Sie sind auch gar zu hitzig! (verlegen) Sie können mir ja nur Ihre Unschuld beweisen — ich — ich — bin ja — gar nicht der Ma..n — der — der nicht hören sollte, und — ich habe ja noch nicht gewußt — daß Sie völlig unschuldig sind —

Kronh. Nicht gewußt? Habe ich es nicht gesagt? (bitter) Mein Beweiß war freylich nicht klingend: aber desto gültiger wird er höhern Orts seyn, wo keine funfzig Thaler die Wage der Gerechtigkeit schwerer oder leichter machen können. (kalt) Indeß, das thut nichts: jetzt schicke ich meine Stafette weg und erscheine morgen vors Concilium.

Prorect. (immer verlegener) Aber, ich bitte Sie, Herr Kronheim, übereilen Sie sich doch nicht so sehr, wir —

Kronh. Thut nichts, ich schicke die Stafette weg und erschei —

Prorect. Aber wir können ja die Sache hier näher und ganz in der Stille abmachen. (sehr gelinde) denn es bringt Ihnen doch wenig Ruhm, daß Sie auf den Herrn v. P *. geschossen haben.

Kronh. (kalt) Warum nicht? daß ich einen Poltron in seiner ganzen Lächerlichkeit und Blöße darstelle und auf diese Art ihn verhindere, mich ferner zu turbiren? darin sehe ich nichts Entehrendes.

Prorect. (immer gelinde) Und wenn das auch noch durchgeht: so thaten Sie doch Unrecht: den Herrn v. P *. zu schlagen und so Ihr eigener Richter zu seyn. Konnten Sie nicht bey mir klagen und Gerechtigkeit erwarten; ich —

Kronh. (treffend) Gerechtigkeit? — Doch auch dies kann mir nicht imputirt werden: weil ich nicht mein eigener Richter war; sondern ihn nur denn erst meinen Arm empfinden ließ: als er mich meuchelmörderischer weise durchbohren wollte. Ich that also nichts unerlaubtes, da Sie als Doctor Theologiä (macht eine tiefe Verbeugung) wissen werden, was die Christliche Sittenlehre in Ansehung der Selbst-Vertheidigung nicht nur erlaubt, sondern so gar verlangt.

Prorect. (freundlich) Sie sind ja sehr in der Theologie bewandert.

Kronh. (kalt) Nicht mehr, als was zur Kenntniß vom Recht, Unrecht und Gerechtigkeit gehört. (Prorector ist sehr verlegen und nimmt eine Priese Taback. Pause) Haben Ihro Magnificenz noch was zu befehlen?

Prorect. Nein — ja — was wollte ich doch sagen? — Ja! Na hören Sie, Herr Kronheim! weil ich doch sehe, daß Sie ein Ehrliebender Mann sind, und ich mich auf Ihre Versicherung verlassen zu können glaube —

Kronh. (verbeugt sich, kalt) Gehorsamer Diener!

Prorect. Daß Sie unschuldig sind: so will ich die Sache in der Stille beylegen, und der v. P*. soll Ihnen Morgen vor dem Concilio Abbitte thun.

Kronh. Das will ich recht sehr verbitten. Denn ich habe dem Herrn v. P*. mein Wort gegeben: seine Ehre öffentlich zu vertheidigen. Nur die Rettung meiner eigenen Ehre konnte mir das Geständniß seines übereilten Betragens abzwingen, welches ich sonst verschwiegen haben würde und von nun an immer verschweigen werde.

Prorect. Ich lobe zwar Ihre Großmuth, und es ist sehr Christlich, seinen Feinden zu vergeben: aber eine kleine Züchtigung verdient er doch!

Kronh. Die hat er schon erhalten, und ich bitte also Ihro Magnificenz ihn wieder auf freyen Fuß zu stellen.

Prorect. Nein, das kann ich nicht. Er hat Sie herausgefordert und das ist so gut als wirklicher Duell. Ueberdem hat er dies eingestanden und er muß also auch die Strafe, die er sich durch Erlegung von funfzig Thaler zuerkannt hat, ausstehen.

Kronh. (sehr ernst) Und mich, der ich ihm mehr Schaden gethan habe, als er mir, mich sprechen Sie von aller Schuld los?

Prorect. Der Richter muß nach den Gründen und Beweisen handeln, die ihm vorgelegt werden. Sie haben Ihre Unschuld völlig erwiesen; Sie konnten nicht anders handeln, und ich würde ungerecht seyn, wenn ich Sie nun, da ich dies weiß, noch für schuldig erkennen wollte.

Kronh. Wie lange soll denn der Herr v. P*. noch sitzen?

Prorect. Bis er bezahlt hat. Er hat mir zwar gestanden, daß er nur arm ist: aber dafür

kann ich nicht. Ueberdem sind auch noch drei Thaler Protocoll-Gebühren und dem Häscher Lieutenant zwei Thaler Sperrgeld zu bezahlen. Wenn er dies erlegt hat: ist er frey.

Kronh. (sieht ihn erstaunt an.) Herr Doctor.

Prorect. (etwas empfindlich, ohne ihn anzusehen.) Was beliebt?

Kronh. Nein, das kann ich nicht zugeben! Erlauben Sie, daß ich diese Schuld für ihn bezahlen kann, und geben Sie mir ein Blanquet, daß der Häscher ihn sogleich frey läßt. (greift in die Tasche) Ich werde vielleicht so viel bey mir haben.

Prorect (erstaunt, und sieht ihn zweifelhaft an) Herr Kronheim! — (sehr freundlich) Sie wollen bezahlen? Für Ihren Feind, für Ihren Beleidiger?

Kronh. (ernst) Warum nicht? scheint Ihnen das so was Außerordentliches? Ich thue ja nichts, als meine Pflicht, vermöge der wir **unsern Feinden nicht nur verzeihen, sondern auch wohl thun** sollen.

Prorect. Lassen Sie mich Sie umarmen, edler junger Mann! warrlich ich habe Sie nicht gekannt, und es gereut mich —

Kronh. Und darf ich hoffen, daß ich Ihnen nun von einer andern Seite bekannt seyn werde,

als vorhin? (zählt die fünf und funfzig Thaler mehrentheils in Golde hin)

Prorect. Warrlich! vergeben Sie mir — hätte ich vermuthen können — wirklich; das ist edel und großmüthig gehandelt!

Kronh. Nur meine Pflicht. Darf ich mir nun das Blanquet ausbitten.

Prorect. (äußerst geschäftigt und freundlich) Gleich den Augenblick. (setzt sich und schreibt. Dann) Hier haben Sie es, und ich bin dem Herrn v. P*. vielen Dank schuldig, daß er mir Gelegenheit verschaft hat, einen so edlen Mann kennen zu lernen. Darf ich mir Ihre Freundschaft ausbitten: so soll es mich außerordentlich freuen, wenn Sie mich damit beehren wollen. Ist Ihnen nicht gefällig, noch etwas Platz zu nehmen.

Kronh. (der sich immer schweigend verbeugt hat.) Erlauben Sie, daß ich mich empfehlen darf; ich könnte nicht ruhig seyn, da ich weiß, daß mein Freund einen so elenden Platz hat.

Prorect. Nun so empfehle ich mich denn Ihrer fernern Freundschaft (verbeugt sich oft und sehr tief) und bitte Sie, meinem Herzen das nicht zuzurechnen, was ich als Richter oft zu thun gezwungen

bin. Leben Sie wohl. (Begleitet Kronheim bis an die Hausthüre.)

(Gefängniß. v. P*. sitzt auf einem Schemel an einem kleinen Tisch, den Kopf auf der Hand gestützt. Kronheim, tritt eben herein)

Kronh. Ey, mein lieber Herr von P*. —

v. P*. (blickt auf, erschrickt und sieht ihn wild an) Kronheim! was wollen Sie? — Haben Sie noch nicht Rache genug genommen? Auch noch spotten wollen Sie meiner Schande, und Zeuge derselben seyn?

Kronh. (gerührt) Ich? o wie wenig kennen Sie mich, wenn Sie das glauben!

v. P*. Ich Sie nicht kennen? (mit Schmerz) o wohl kenne ich Sie — Sie — Niederträchtiger! Erst versprechen Sie unter der Larve der Großmuth und Heucheley goldene Berge, prahlen mit Ihrer Freundschaft, und dann handeln Sie doch so hinterlistig? —

Kronh. (gelassen) Sie irren sich, lieber P*! denn —

v. P*. Ich irre mich nicht (heftig) mein lieber Freund Schurke! Sie, Sie ganz allein sind Schuld

an meiner Schmach! und nun haben Sie noch Frechheit genug hieher zu kommen und meiner zu spotten?

Kronh. Aber ich bitte Sie, hö —

v. P*. Was soll ich hören? Haben Sie nicht meine Ausforderung dem Prorector übergeben, der mich diese Nacht hat schleppen lassen? Das ist also das schöne Versprechen: daß Sie niemanden etwas sagen wollten? darum waren Sie so zuvorkommend freygebig damit: nun desto besser, desto sicherer mich betrügen und unglücklich machen zu können. Pfuy, Sie Schurke! (Der Pedell und der Häscher-Lieutenant treten herein.)

Kronh. Jetzt muß ich mich entfernen, lieber P*. Wenn ich meine Reise nach der Schweitz vollbracht habe, sehe ich Sie wieder. Leben Sie indeß wohl. (eilt schnell ab.)

v. P*. (ruft ihm heftig nach) Daß ich Dich Schurken im Leben nicht wieder sähe!

Der Pedell. (sieht v. P*. und den Häscher voll Verwundrung an.) Der Teufel, was ist das? gilt das dem Herrn Kronheim?

Der Häscher. Freuen Sie sich, Herr v. P*! Sie sind schon wieder frey! Der Teufel nochmal,

ich dachte bey Ihnen recht zu fischen, und Sie wutschen mir so bald wieder aus dem Garn?

v. P *. Ach! zum Teufel, halt er sein Maul. (zum Pedell) Herr Schwarz! was wollen Sie denn schon wieder? soll ich vors Concilium?

Der Pedell. Ey nicht doch! Sie hören ja, daß Sie frey sind; und Ihro Magnificenz schicken mich, es Ihnen anzukündigen; denn —

Der Häscher. Und hier ist das Blanquet, das Herr Kronheim mir vom Prorector gebracht hat, daß ich Sie los lassen soll.

v. P *. (ist wie betäubt) Ich? frey? — Kronheim? — Ihm das Blanquet? —

Der Häscher. Ja, ja! Sie hören es ja. (ließt das Blanquet laut) „Der Häscher-Lieutenant „Klau wird hiermit befehligt, den Herrn v. P *. „sogleich auf freyen Fuß zu stellen und sich die zwei „Thaler Sperrgeld von mir abzuhohlen.“ — Na, was wollen Sie mehr? Ich glaube, das Tractament bey mir hat Ihnen so wohl gefallen, daß Sie meine Wohnung ungern verlassen; nicht wahr?

v. P *. Nun das ist mir ein Räthsel!

Der Pedell. Mir nicht; denn es geht ganz natürlich zu! Wer so gute Fürsprache hat, als Sie, der ist geborgen.

v. P *. Als ich? und wie sollte das zugehen?

Der Pedell. Sollte so ein reicher Herr, als Herr Kronheim ist, nicht alles durchsetzen?

v. P *. Kronheim? — Ja freylich was sollte der nicht durchsetzen! — das sollte mir ein anderer thun! — aber warte, Schurke! ich erwische dich doch!

Pedell. Aber was schwazzen Sie denn da für wunderlich Zeug? wen wollen Sie denn erwischen?

v. P. Wen sonst, als eben den niederträchtigen Kerl, den Kronheim, der mich allein in dies Unglück gestürzt hatte!

Pedell. Ei, Hr. v. P *. das ist schlecht gedacht! Herr Kronheim hätte Sie hieher setzen laßen?

v. P *. Freylich! haben Sie's denn nicht gehört, daß er meine Ausforderung dem Prorector gegeben hat!

Pedell. Ach ich dachte gar! Nichts weniger als das. Ihre Ausforderung ist auf der Straße gefunden worden, und der Wind hat sie wahrscheinlich aus dem Fenster gerissen. Wäre nur Herr Kronheim nicht beym Prorector gewesen: Sie würden gewiß noch lange sitzen müssen.

v. P *. (zweifelhaft). Und Kronheim hätte mich wirklich los gemacht?

Pedell. I wer sonst, als eben er! ich habe ja alles gehört.

v. P*. O so sagen Sie doch, lieber Schwarz! wie ging das zu?

Pedell. I erstlich, als Herr Kronheim kam, war es noch ziemlich ruhig in der Stube, und ich konnte wenig hören; bald wurde es etwas lauter, und da hörte ich so etwas von funfzig Thaler; dann wurde viel untereinander geredt; dann hörte ich Herrn Kronheim, von Stafetten; schicken an den König reden; dann sagte der Prorector: Sie sollten Herrn Kronheim vors Concilium Abbitte thun; das wollte er aber nicht; dann hörte ich wieder von funfzig Thaler, von einem Blanquet; und wie ich hineingerufen wurde, lagen zehn Friedrichsd'or und fünf Thaler Courant auf dem Tisch, und der Prorector sagte mir: Ihre Schuld wäre bezahlt und Sie sollten freygelaßen werden. —

v. P*. (sitzt wie versteinert) Das that Kronheim? (bricht in Thränen aus) Kronheim den ich erstechen wollte?

Pedell. Nun wahrhaftig, die Sünde hätte Ihnen niemals vergeben werden können, wenn Sie den braven Herrn erstochen hätten!

Häſcher. Ja, meiner Sir! lieber hätt' ich hundert Arſchprügel aushalten wollen, als den Jammer erleben. Der Herr thut ſo vielen Armen Gutes, und giebt, wo er geht und ſteht und arme Leute ſieht.

v. P*. O ich muß hin zu ihm! Kronheim! Kronheim! was ſoll ich Dir ſagen? (läuft eiligſt fort)

Kronheims Weg ging vom Carcer gerade nach der Gräfin. In dem Augenblick aber fiel ihm ein: daß ſie vielleicht nicht mehr in der Stadt ſeyn möchte und daß er nicht eigentlich wiſſe, wo ſie wohne. Doch, als er in die Straße trat, wo er vor zwölf Tagen den Auftritt mit P*. gehabt hatte: ſo ſah er die Gräfin ſchon von ferne im Fenſter liegen, das ſie aber, ſo bald ſie ihn erblickte, zuſchlug und zu verlaßen ſchien. Dies war ihm um ſo lieber, damit ſie ihn nicht abweiſen laßen könnte, wenn ſie ſähe, daß er ihre Wohnung beträte. Zu ſeiner noch größern Freude fand er die Hausthüre offen und wurde von Niemanden begegnet; er ſuchte alſo ohngefähr das Zimmer auf, in deſſen Fenſter ſie gelegen hatte, klopfte ſchnell an, öffnete es eben ſo

schnell, und stand in dem Augenblick vor der Gräfin, die wie vom Donner gerührt, kein Glied zu bewegen und kein anderes Wort herauszubringen vermogte, als ein schwaches: „mein Herr“! —

Kronh. (macht ihr eine kalte Verbeugung, und tritt mit der ganzen Würde seines Edelmuths nahe vor sie hin.) Mit Recht wundern Sie sich, Gräfin, wie ich dazu komme, Sie noch einmal aufzusuchen. Denn in der That konnte mich auch kein gewöhnliches Mittel dazu bewegen; sondern nur Ihre grausame unmenschliche Behandlung konnte mich zu diesem Schritt zwingen.

Gräfin. Aber, mein Herr! — Ihre Unverschämtheit — wie kommen Sie —

Kronh. (lächelnd) Nicht aus der andern Welt, wohin Sie mich schicken wollten, und wo Sie mich vielleicht schon geglaubt haben; sondern ich komme gerade von dem Herrn v. P *. dem Sie diesen Besuch verdanken.

Gräfin. (entfärbt sich und sucht ihre Verwirrung zu verbergen.) Wahrhaftig, Sie sind sehr unverschämt, ohne meine Erlaubniß und ohne sich erst bey meinen Bedienten zu melden, mich gerade zu in meinem Zimmer zu überfallen.

Kronh. (kalt) Ich hasse das steife Ceremoniel, Gräfin! hielt es überdem auch für unnöthig, mich erst melden zu lassen, da ich dies eben so gut selbst thun konnte.

Gräfin. Und ich weiß eine Zeit, wo Sie nicht so frech waren, eine Dame —

Kronh. Die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen. Doch lassen wir das jetzt. Ich wünschte von etwas Anderm mit Ihnen reden zu können.

Gräfin. (stolz) Und wer hat Ihnen denn gesagt: ob ich auch mit Ihnen reden will?

Kronh. Davon bin ich überzeugt, Gräfin! und Sie werden es gewiß, so bald Sie mich einen Augenblick angehört haben.

Gräfin. Mein Herr, ich verlange daß Sie augenblicklich mein Zimmer verlassen! meine Zeit, mich anzukleiden, ist gekommen, und dazu bedarf ich Ihrer nicht, so wie überhaupt nie mehr.

Kronh. (im schnell abwechselden Ton) Und auf eine eben so einzige Art weisen Sie mich jetzt von sich, wie Sie mich einst kommen hießen? — aber doch — ich verlasse Ihr Zimmer, will es sogleich verlassen; nur etliche Fragen beantworten Sie mir erst.

Gräfin. (unentschlossen) Kronheim — aber was wollen Sie — was können Sie mich noch zu fragen haben, nachdem Sie mich so niederträchtig, schlechter noch, wie die gemeinste Dirne behandelt haben? —

Kronh. (edel und entschlossen) Hernach die Antwort hierauf! Zuvor sagen Sie mir: beharren Sie noch auf Ihrem Vorsatz, den Sie mir in Ihren letzten Zeilen bekannt, und zu dessen Ausführung Sie schon einen so **vortreflichen** Anfang gemacht haben?

Gräfin. Und was für ein Recht haben Sie, mich über meine Gesinnungen und Handlungen zu Rede zu setzen?

Kronh. (treffend) Das Recht, das Sie selbst mir eingeräumt haben, und das Verhältniß, das zwischen uns Statt findet.

Gräfin. (stolz) Verhältniß, mein Herr? wahrhaftig —

Kronh. Ja, Verhältniß! (langsam und mit Nachdruck) das Verhältniß zwischen mir, dem unschuldig Beleidigten, und zwischen **Ihnen** der Beleidigerin, der — Meuchelmörderin! — —

Gräfin. (erröthet und ist in äußerster Verwirrung. Pause)

Kronh. (edel) Doch, ich kam nicht her, um über Sie zu triumphiren, noch weniger, um Rache an Ihnen zu nehmen —

Gräfin. (hämisch) Rache? — hahahahaha! Ihre Rache! hahahahahaha!

Kronh. (stolz) Wissen Sie, was die Gesetze dem überwiesenen Meuchelmörder, ohne Ansehen der Person zu erkennen? — Für die Ausführung bürgt mir die Gerechtigkeit des Monarchen; für die Ueberweisung der Herr v. P*! —

Gräfin. (beißt sich in die Lippen und schlägt die Augen nieder; bey Seite) Der Niederträchtige hat mich doch verrathen!

Kronh. Doch hiervon wollte ich nicht reden. Ihre positive Antwort, wenn ich bitten darf! —

Gräfin. Aber was wollen Sie —

Kronh. Ihre bestimmte Erklärung, ob Sie auf Ihrem Vorsatz beharren?

Gräfin. (steht auf) Es ist meine Sache nicht, von gewissen Dingen nur blos zu reden: sondern zu handeln. Sie werden also dies schon zu seiner Zeit erfahren.

Kronh. (steht auch auf; kalt) Gut denn! — (kleine Pause. Dann tritt er dicht vor sie hin; mit Ausdruck) Und Sie sind wirklich Mutter von mir?

Gräfin. (erschrickt, entfärbt sich und schweigt. Pause)

Kronh. (sanft) Nur ein bestimmtes Ja oder Nein! —

Gräfin. (wendet sich weg, um ihre Thränen zu verbergen.)

Kronh. (gerührt) Wenden Sie sich nicht von mir, um die Thräne zu verbergen, die ich doch schon sah, und die mich Ihre Antwort halb errathen läßt.

Gräfin. (im schnell abwechselnden Ton) Kronheim! Mann, den ich ewig gleich stark lieben — aber auch gleich namenlos hassen werde! Sagen Sie: welcher Dämon hat Sie hieher gebracht, um mich zu martern? (Kronheim sieht sie gerührt und mit innigem Mitleid an. Dann fährt sie fort) Weg, weg mit diesem täuschenden Basilisken-Blick, der tausendfach tödtet und tausendfach wieder —

Kronh. (einfallend) Gräfin! (sanft) Sind Sie wirklich Mutter — Mutter von mir? — (Die Gräfin wirft sich auf den Sopha und bedeckt ihr Gesicht mit dem Schnupftuch; Kronheim setzt sich neben ihr, faßt ihre Hand und fährt fort.) Amalie! die Stimme der Natur spricht so laut in Ihnen, und Sie wollen sie mit Gewalt ersticken? — Mit un-

menschlicher Grausamkeit wollen Sie ein Gefühl unterdrücken, das —

Gräfin. (in Thränen) Hören Sie auf, Grausamer! mein Herz noch mehr zu zerreißen, das Sie schon so ganz zerfleischt haben. Gränzenlos elend haben Sie mich gemacht; mit schnödem Undank meine Liebe vergolten; der Schande und der schimpflichsten Schmach mich Preis gegeben — ha! wer das gleichgültig ertragen kann, der muß kein Gefühl haben.

Kronh. Und das hätte ich gethan? Amalie! ich?

Gräfin. Ja, Unmensch! Sie! — Oder hat Ihre heuchlerische Zunge noch der Beschönigungen genug, die Sie mir aufheften wollen? Und doch hilft es Ihnen nichts; denn zu sehr wiedersprechen Ihre Handlungen. Haben Sie es nicht deutlich genug gezeigt? auf meine dringendste Bitte, da ich so elend war, den einzigen Trost mir zu versagen — nicht zu kommen — ja nicht einmal zu antworten, mich nicht einmal bloßer kalten Worte zu würdigen, die —

Kronh. (sanft) Wie ungerecht, Gräfin! sind Sie. That wohl je ein Mensch etwas ohne zureichenden Grund, wenn —

Gräfin. (bitter) O freylich, wenn hätten Sie nicht zureichende Gründe, wenn es darauf ankommt, undankbar zu handeln und eine Person, für alle ihre Liebe, elend zu machen! —

Kronh. Und wenn ich nun im Begriff war, auf Ihren vorletzten Brief, der unaussprechlich mich erschütterte, Ihnen zu antworten — wenn ich dann gestöhrt wurde von meinem Wirth, der in der gänzlichen Betäubung, worin ich war, mich mit sich zu einer Spazierfahrt fortschlepte — wenn diese Spazierfahrt zu einer Lustreise von drei Tagen — für mich warlich eben so viel martervolle Jahre! — verlängert wurde — und ich dann bey meiner Zuhausekunft Ihren schrecklichen, die Menschheit entehrenden Brief vorfand — was werden Sie denn sagen, das mir zu thun übrig blieb? (Pause.)

Gräfin. O Kronheim! — doch nein, nein! das ist nicht wahr! — ist nur eine Erdichtung, desto unmenschlicher, je feiner sie ist —

Kronh. Und doch ist sie wahr — so wahr, wie ich hier vor Ihnen stehe! — Wer handelte nun grausamer? ich, von der Nothwendigkeit und unter tausend Martern dazu gezwungen — oder Sie, die Sie mich Unschuldigen, der Sie nie be-

leidigte, zu dem unglücklichsten Schlachtopfer Ihrer unnatürlichen Rache erkohren — die Sie mich schon aufgeopfert haben würden, hätte Ihre blinde Wuth es Ihnen verstattet, sich ein brauchbareres Werkzeug zu dieser großen Handlung auszusuchen, als den Herrn v. P*, der zweymal schon hinlänglich seinen Lohn dafür erhalten hat, und der es sich zum dritten male gewiß nicht einfallen lassen wird: sich zu einer so scheußlichen That gebrauchen zu lassen. —

Gräfin. (schweigt und weint. Lange Pause)

Kronh. O Amalie, Amalie! wenn es wahr ist: daß Sie die Frucht jenes unglücklichen Tages unter Ihrem Herzen tragen — wenn es wahr ist: daß mein dieses Werk ist, daß mich dieses unschuldige Geschöpf einst Vater nennen soll: O wollten Sie dennoch jedes Gefühl der Natur ersticken, vermöge des selbst das vernunftlose Thier seinen Gatten, mehr noch seine Jungen liebt? — Den Mann — dies holde Geschöpf, das Ihnen entgegen lächeln wird — wollten Sie — — Nein, nein! ich kann ihn nicht ausdenken diesen scheußlichen Gedanken — das können, das werden Sie nicht wollen, oder —

Gräfin. (mit dem heftigsten Schmerz) O! hören Sie auf, Grausamer! wenn Sie mich nicht tödten wollen. — Wohlan also wissen Sie denn: ja ich bin Mutter — **Mutter von Ihnen;** — fühlte es in demselben, ach! einzig seligen Augenblick Ihrer Umarmung; — hofte es mit Zuversicht in dem darauf folgenden Monath — erfuhr es in dem jetzigen mit Gewißheit. — — Muß aber mein Zustand nicht um so schrecklicher seyn, da ich von dem Manne mich verlassen sehe, dem ich diese Bürde verdanke, ach! mit tausend Freuden verdanken würde, wenn sein Herz mir geblieben, sein fernerer Besitz mir vergönnt gewesen wäre? —

Kronh. Aber, liebe Gräfin! beden —

Gräfin. (etwas schwärmerisch) O was jener heuchlerische Bösewicht mir einst nahm, ist vielleicht nur ein Hirngespinst, ist **nichts** gegen das, was Sie, Grausamer! mir gaben und zugleich wieder nahmen —

Kronh. Ich bitte Sie, nur —

Gräfin. (ohne auf ihn zu hören; mit steigendem Affeckt) Jener nahm mir meine Unschuld, ein Unding, ein Fantom, das nur in der Einbildung der Männer existirt — Sie aber, Sie nehmen mir das ganze Glück meines Lebens! (wehmüthig und

mit Thränen) O was werde ich elend seyn, wenn das Geschöpf, das ich unter meinem Herzen trage, dann, auf meinem Schooß gewiegt, mich anlächeln, das Bild seines grausamen Vaters in mir zurückrufen und mein Herz tausendfach stärker verwunden wird.

Kronh. (sieht sie mit innigem Mitleiden an, will immer reden und kann nicht dazu kommen.)

Gräfin. (heftig und aufstehend) Aber nein, nein! das soll es nicht! besser ich opfere es selbst, ehe es als Mädchen ein Opfer der Bosheit der Männer sinkt, oder als Mann selbst wieder andere Mädchens aufopfert und elend macht. Ich schwur es, und werde es halten! Zu groß ist meine Schmach, zu ruhig dieser kalte, stolze Blick, mit dem Sie auf mich Unglückliche herab sehen —

Kronh. Ich bitte Sie, liebe Amalie! nicht diesen Ton; nicht diese schreckliche Drohung, deren Erfüllung nur Sie allein elend machen wird — elend ihr ganzes übriges Leben hindurch, elend für jene nie aufhörende Ewigkeit.

Gräfin. (immer noch heftiger) Ich elend? ja wohl: elend! aber nie kann ich es mehr werden, als ich es schon bin — nie wieder aufhören, es zu seyn, als in dem Augenblick des Genußes meiner

Rache! (in Verzweiflung und ganz außer sich.) Dann, dann will ich mich laben, wenn ich Dich, undankbarer Bösewicht! erst die ganze Stärke deines jetzigen Verbrechens und meiner glühendsten Rache habe fühlen lassen. Ein Eisklumpen ist jetzt dein erfrornes Herz: aber ich will es zerschmelzen, will es entzünden, daß glühendes Eisen noch kalt, daß die Martern der Hölle eine köstliche Mahlzeit dagegen seyn sollen. Das will ich! ich, eben so gränzenlos grausam, wie Du mich gränzenlos elend gemacht hast.

Mit diesen Worten, von brennenden Thränen der Wuth begleitet, eilte sie schnell in ein Seitenzimmer, schloß hinter sich ab, und gab, auch auf Kronheims dringendsten Bitten: aufzumachen, keinen Laut von sich: so daß er endlich um nichts ruhiger, als er hieher gekommen war, nach Hause zurückkehrte.

Wie peinlich würde Kronheims Zustand gewesen seyn: hätte er nicht glücklicherweise den so schmerzlich erwarteten Brief vom Rector vorgefunden. Mit zitternden Händen erbrach er ihn und las folgendes:

„Mein Geliebter! *)“

„So ist denn doch endlich eingetroffen, was ich „fast mit gleicher Gewißheit, als Furcht voraus„sah — so mußtest Du doch das Opfer der Wollust „und Bosheit werden? — O mein Geliebter, „mein Sohn! wie tief ist mein Herz gebeugt! — „Doch, nicht klagen wollt' ich, nicht Vorwürfe Dir „machen; denn ich kenne Dein gutes, Schuldloses „Herz! Nur rathen wollte ich Dir, so viel ich ver„mag — rathen, als Freund, als Vater, da Dein „ofnes Geständniß mir der theure Beweis ist, daß „ich beydes noch in Deinen Augen Dir bin. Zwar „unter häufigen Thränen habe ich Deinen Brief und „dessen schrecklichen Inhalt gelesen: aber sie flossen „nicht aus Vorwurf für Dich; sondern zur Schande „der Menschheit, die solche ruchlose Geschöpfe noch „Menschen nennt, noch als Menschen duldet. O „mein Geliebter! lange schon fürchtete ich dies — „fürchtete es um so mehr, da es der einzige Fels

*) Daß der alte würdige Rector sich des noch mehr Liebe ausdrückenden: „Du“ gegen Kronheim bedient, auch jetzt noch als — Student! ihn seinen Sohn nennt — wird Niemanden auffallen, der sich seiner Liebe gegen diesen seinen Zögling erinnert.

„für Deine Tugend ist, an dem Deine Unschuld, Deine „Ruhe, vielleicht auch Dein Glück nur zu schei„tern vermogte. Für Selbstverführung und andere „Laster bürgt mir Dein Herz, Deine Grundsätze; — „diese Schlange aber — teuflische Wollust genannt „und in dem Körper eines weiblichen Engels ge„hüllt — liegt zu tief unter Rosen verborgen, „schleicht zu sehr nur in dunkler Nacht umher; als „daß Dein trugloses Auge sie hätte entdecken, ja frü„her zertreten können, ehe sie Deinen Fuß verwun„dete. — Aber es ist geschehen, und ich kann Dich „nur bedauren — um so mehr Dich bemitleiden, „da mir Dein Zustand, Dein Schmerz, Deine Pein „so ganz vor Augen schwebt. Die Gottheit selbst „kann das Geschehene nicht ungeschehen machen, „geschweige denn ich schwacher Erden-Mensch. Dir „aber aus meinen gemachten Erfahrungen den best„möglichsten Rath zu Deinem künftigen Verhalten „zu geben, das will ich nach allen meinen Kräften „von ganzem Herzen thun.

„Vor allen Dingen, mein Theurer! vermeide „sorgfältig diese unmenschliche Person wieder zu „sehen, und brich — wie ich hoffe, daß Du schon „wirst gethan haben — allen Umgang mit ihr „gänzlich ab. Aus welchen Gründen? darf ich Dir

„wohl nicht erst sagen, da Deine standhafte Flucht „aus ihren buhlerischen Armen, mir Beweises ge„nug von Deinem Abscheu gegen eine nochmalige „Wiederhohlung der Sünde war. Zumal, da jede „Zusammenkunft mit ihr — wenn auch nur an ei„nen dritten Ort — äusserst beschämend und unan„genehm für Dich, noch beschämender und schimpf„licher für sie seyn muß. — Könntest Du es aber „ja nicht vermeiden, mit ihr in Gesellschaft zusam„men zu treffen: so beweise ihr blos kalte Höflich„keit, und hüte Dich ja: ihr eben so wenig zu viel „Geringschätzung, als zu große Aufmerksamkeit — „Honneurs, Galanterie — zu beweisen. Erstere „würde sie nur noch mehr erbittern; und Letztere „möchte sie auf den Gedanken bringen: Deine Ver„schmähung gereue Dich, und Du wünschtest wieder „aufgenommen zu werden — zu dessen Vollziehung „es ihr denn an gutem Willen eben so wenig, als „an buhlerischen Kunstgriffen fehlen würde.

„Ueberhaupt, mein Theurer! rufe Dir ja das„jenige ins Gedächtniß zurück — wenn es Dir an„ders entfallen ist — was ich Dir so oft in unsern „traulichen Abendgesprächen über den Charakter der „Frauenzimmer und über den Umgang mit Ihnen „gesagt habe. — Ich weiß auch wohl, Du bezwei-

„fieltest damals oft meine Warnung: daß die Rache
„eines Frauenzimmers weit mehr zu fürchten und
„weit gefährlicher sey, als die eines Mannes; weil
„Du es immer fast für ohnmöglich hieltest: daß
„Geschöpfe — die in Deinen Augen so nichtsbedeu-
„tend, so ohnmächtig, die nach Deiner Meinung
„zu nichts weiter da sind: als um sich zu putzen,
„zum Zeitvertreib spielender Männer, und damit
„die Welt nicht in ihr altes Chaos falle — daß
„diese schwachen Geschöpfe dem Manne — dem den-
„kenden, scharfsichtigen, starken Manne — gefähr-
„lich, geschweige denn schädlich werden könnten. —
„Aber ach! mein Theurer! ich habe die Bestätigung
„dieses eben Gesagten, leyder! nur zu oft ange-
„troffen. Der Mann gegen den Mann handelt
„offen — (wenn er anders nicht einer von denen,
„doch Gottlob! nur seltenen Bösewichtern ist, die
„in der Brust eines Mannes ein weibisches Herz
„verbergen, das sie zu schändlichen Meuchelmördern
„macht) — er trozt auf seine Stärke, in der er
„seinem Feinde nichts nachzugeben sich fühlt — er
„ist stolz auf seine öffentliche Ehre, und glaubt es
„dieser schuldig zu seyn, seinen Gegner öffentlich
„zu züchtigen, um derselben ein desto glänzenderes
„Opfer zu bringen. — Aber auch eben deswegen

„ist der Mann dem Manne weit weniger gefähr-
„lich, indem beyde Gegner sich kennen, sich zum
„Kampfe — er bestehe in moralischen oder physi-
„schen Kampf, werde mit der Feder, oder mit dem
„Degen geführt — zu bereiten und sich einander
„Zeit gewähren: zum bevorstehenden Streite Kräfte
„zu sammlen und die erforderlichen Maasregeln zu
„ergreifen. — — Doch ganz anders denkt, ganz
„anders handelt das beleidigte Weib. Voll des Ge-
„fühls ihrer Ohnmacht, die ihr einen öffentlichen
„Kampf mit dem Manne versagt — selbst auch
„befürchtend: ihre schon beleidigte Ehre vor der
„Welt noch mehr gebrandmarkt zu sehen, erträgt sie
„mit anscheinender Ruhe eine Zeitlang die erlittene
„Schmach — schmiedet sich aber Waffen zur Ra-
„che, die um so gefährlicher werden, je heimlicher
„und dauerhafter sie dieselben bereitet — Waffen,
„die auch den härtesten Panzer des Mannes durch-
„dringen und zugleich tausendfach tödten — Waf-
„fen, die ihn, und flöhe er bis ans Ende der Welt,
„dennoch erreichen — Waffen endlich, deren Nah-
„men: **Hinterlist, ewiger Haß** und **namenlose
„Grausamkeit** ist. — — Ich hoffe nicht, mein
„Lieber! daß Du mich einer Uebertreibung zeihen
„wirst, wenn ich Dir sage: daß **mehrmahls** —

„ach! daß ich nicht sagen dürfte: ofte — ich diese „Erfahrungen, während meiner Beobachtung der „Menschen, gemacht, daß ich viele unglückliche „Jünglinge und Männer kennen gelernt habe, die „das Opfer der gränzenlosen Rache eines oder des „andern sich beleidigt geglaubten Weibes wurden! — „denn **Eigensinn, Stolz, Rachsucht** sind Haupt-„charactere eines **schlechtgesinnten** Weibes — „**Leichtsinn, Eitelkeit** und **unerreichbare List** „sind Haupt-Eigenschaften, von denen selbst man-„che sonst gutgesinnte Frauenzimmer nicht frey sind. „Da aber dieser Leichtsinn, selbst bey übrigens ziem-„lich guten Frauenzimmern schon so weit geht, „daß —

Bis hieher war Kronheim im Lesen des Briefes gekommen, als sein Bedienter schnell hereintrat, und ihm einen andern Brief übergab, den ein Bote zu Pferde gebracht habe. Kronheim erkannte gleich die Hand seiner Mutter, brach mit vor Bestürzung zitternden Händen den Brief auf und las folgende wenige Zeilen.

„Geliebtester Sohn!“

„Eile sogleich nach Empfang dieses Briefes auf „Extrapost hieher zu kommen, denn deinen Vater

„hat der Schlag gerührt und er wünscht sehnlich, „Dich noch einmal zu sehen. Deine kindliche Liebe „wird Dir Flügel geben, so wie Dich begleiten wer„den die herzlichsten Wünsche

„Deiner
„treuen und innigstbetrübten Mutter
„Ulrike Kronheim".

Nichts hier von Kronheims Schreck, Angst und Schmerzen; denn wer könnte sie sich nicht denken? — Eilends ließ er die Extrapost bestellen, packte einige Wäsche und Kleider ein, nahm von seinem Wirth Abschied, und war, nebst seinem Bedienten, nach einer halben Stunde schon vor dem Thore, auf dem Wege nach D***. — Allein, so sehr er auch eilte: so kam er doch schon zu spät; denn sein redlicher alter Vater war — schon erblaßt. —

Wahre, tiefe Trauer — nicht die Modetrauer so mancher Kinder und Anverwandte über ihre Eltern und Freunde, deren Thränen vor Freuden fließen, daß sie die hinterlassenen Schätze des Verstorbenen nun die Ihrigen nennen und mit eben so großer Sorgfalt oft verschwenden können, mit der sie gesammlet wurden; — sondern innige Betrübniß eines zärtlichen Sohnes weinte dem redlichen Greise die kindlich-schmerzhaftesten Thränen, die sich mit denen so vieler Armen, durch ihn unterstüzten Unglücklichen vermischten, und seinem kühlen Grabe das **prächtigste Denkmal** — köstlicher,

als ein kalter Marmor für das noch kälter gewesene Herz des darunter schlummernden Wucherers — — errichteten. —

Unter denen, auf Todesfälle folgenden leidigen Trauer-Visiten, und nach einer Reise zu seinem würdigen alten Rector, war unsern Kronheim die Zeit von acht Wochen so schnell verflogen, daß er sich nicht wenig wunderte, als er es bemerkte. So sehr zwar auch seine Mutter auf längeres Verweilen drang: so war er doch nicht zu bewegen, länger, als bis zu Ende dieses Vierteljahres bey ihr zu bleiben; sondern eilte nach dessen Verlauf wieder nach X** zurück, um seinen Juristischen Cursum gänzlich zu vollenden — oder vielmehr: um seinen Prüfungsstunden erst recht entgegen zu gehen, wodurch seine Tugend geläutert, erkannt und in einer bessern Welt desto herrlicher belohnt werden sollte. —

Ende des ersten Theils.

P

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Gottlob, 1758-1817

Liebe und Rache oder wohin führt oft weiblicher Leichtsinn Mit einem Titel-Kupfer

Bd.: Erster Theil

Berlin 1791

P.o.germ. 2083 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129960-1
VD18 80066615